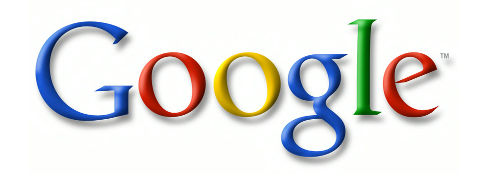
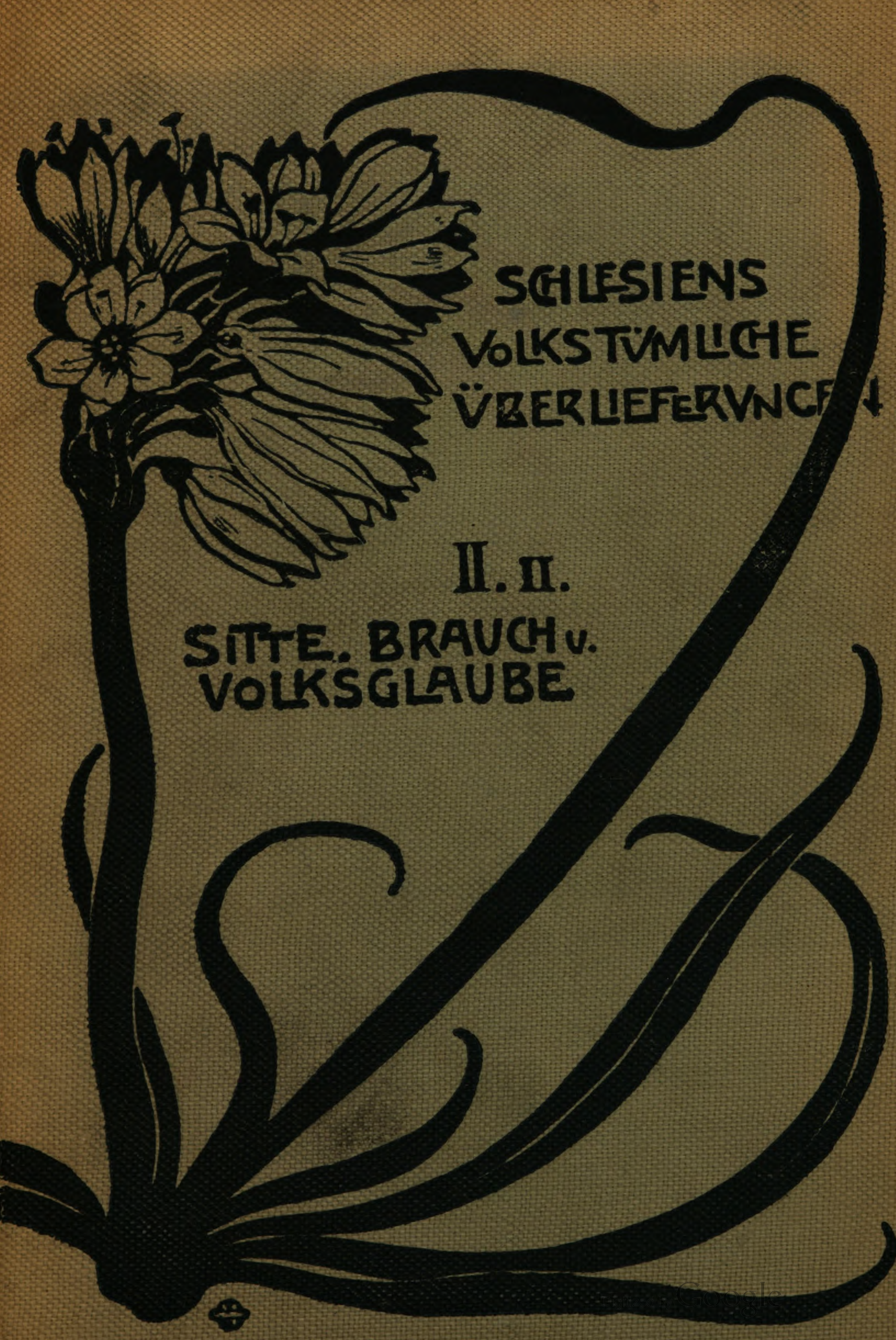
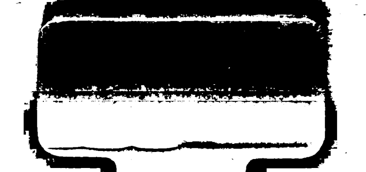



SCHLESIENS
VOLKSTÜMLICHE
ÜBERLIEFERUNGEN
II. II.
SITTE, BRAUCH u.
VOLKSGLAUBE



Schlesiens volkstümliche Überlieferungen.

Sammlungen und Studien
der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde
begründet von Friedrich Vogt

herausgegeben von

Theodor Siebs.

Band II: Sitte, Brauch und Volksglaube.

2. Teil.



Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1906.

Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien.

Von Paul Drechsler.

II.

Mit Buchschmuck von Ellen Siebs.



Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1906.

Vorwort.

Nach dem Vorworte des ersten Teiles (1903), der im Sinne Karl Weinholds eine Darstellung schlesischer Gebräuche und Anschauungen bot, soweit sie sich an den Kreislauf des Jahres und kirchliche Feste, an Geburt, Taufe, Hochzeit, Tod und Begräbnis anschließen, sollte der zweite Teil — das häusliche Leben des Schlesiers — binnen Jahresfrist erscheinen Doch Berufspflichten und Störungen mancher Art schoben den Abschluß des vorliegenden Buches bis heute hinaus.

Die Verzögerung des Druckes ist dem Werke selbst zu gute gekommen, nicht insofern, als mir zu dem ersten Teile, wie ich lebhaft gewünscht hatte, Berichtigungen und Ergänzungen des gebotenen Stoffes zugegangen wären, die nunmehr hätten Berücksichtigung finden können, sondern dadurch, daß ich in der Zwischenzeit in einigen bisher der Volkskunde nicht erschlossenen Gegenden, besonders in den Kreisen Tarnowitz und Namslau, ergebnisreiche Streifzüge unternahm, die heimische volkstümliche Literatur noch einmal durchging und hier und da durch die Mitteilungen unserer Gesellschaft nicht unerhebliche Förderung erfuhr.

Ich bin auch diesmal nicht der Meinung, daß die Darbietung irgendwie vollständig sei; doch das häusliche

Leben des Schlesiers, sein Tun und Treiben in Haus und Hof, auf dem Felde und in der Scheune, bei der Arbeit und der Ruhe, im gesellschaftlichen und im Ortsverkehre, sein Verhältnis zu Gott und Kirche, zu Himmelswelt und Elementen, sein Glauben an mythische Erscheinungen, an Weissagung, Zauber und Hexentum, endlich die volkstümliche Heilkunde wird durch Streiflichter aus der Gegenwart und der Vergangenheit soweit beleuchtet, daß sich auf allen diesen Gebieten das Empfinden und Denken unseres Volkes im großen und ganzen erschließen und für künftige vertiefende und berichtigende Tätigkeit im Bereiche volkstümlicher Fragen Anregung gewähren dürfte. Wäre dies der Fall, dann würde meine aus Liebe zur schlesischen Heimat unternommene Arbeit reichlich belohnt werden.

Daß manches aus dem ersten Teile wiederholt wird, findet seine Begründung darin, daß der Stoff hier in anderem Zusammenhange behandelt ist; so bilden beide Teile ein Ganzes, dessen Lektüre in weiteren Kreisen das Verständnis für das Gemütsleben des Schlesiers wecken und fördern soll. Im übrigen verweise ich auf das Vorwort zum ersten Teile.

Herzlicher Dank gebührt auch an dieser Stelle dem Vorsitzenden der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Herrn Universitäts-Professor Dr. Theodor Siebs, der nicht nur Beiträge aus dem schlesischen Gebirge beigesteuert, sondern mich auch bei der Durchsicht der Korrektur in liebenswürdigster Weise unterstützt hat. Seiner Frau Gemahlin verdankt das Buch seinen schönen, dem Volksleben nachempfundenen Bilderschmuck. Mit wertvollen Ergänzungen haben mich die Herren Oberlehrer Dr. Olbrich in Breslau

und Dr. Wilpert in Oppeln erfreut. Ich darf nicht schließen, ohne auch den Verwaltungen des Königlichen Staatsarchivs und ganz besonders der Stadtbibliothek zu Breslau für die bereitwillige Überlassung einschlägigen Materials ergebenst zu danken.

So ziehe denn auch dieses (vom Verlag in bekannter Weise ausgestattete) Buch hinaus und werbe um Freunde für Schlesien und seine Bewohner.

Zabrze O/S.

Dr. Paul Drechsler.

Fundorte.

Man sieht aus dieser Zusammenstellung, in welcher Gegend die Sammelarbeit noch einzusetzen hat.

---

1. Oberschlesien.

1. Pleß
2. Rybnik, Gurek, Paruschowitz, Loslau, Sohrau
3. Beuthen, Königshütte, Godullahütte, Scharley
4. Kattowitz, Siemianowitz
5. Zabrze
6. Tost-Gleiwitz, Schönwald
7. Tarnowitz, Georgenberg, Koslowagura
8. Groß-Strehlitz, Jarischau
9. Lublinitz, Kaminitz
10. Rosenberg, St. Anna
11. Kreuzburg
12. Ratibor, Thröm
13. Cosel
14. Oppeln
15. Falkenberg, Norok
16. Grottkau
17. Neiße, Korkwitz, Schlaupitz, Ziegenhals, Patschkau, Ober-Gostitz
18. Neustadt
19. Leobschütz, Katscher, Langenau, Dirschel, Piltsch, Zauchwitz, Hohndorf, Schönau, Badewitz, Neukirch, Kreuzendorf, Bauerwitz, Sabschütz.

2. Mittelschlesien.

1. Namslau, Dörnberg, Schmograu, Kaulwitz, Reichthal
2. Oels, Bernstadt, Klein-Ellguth, Juliusburg, Groß-Graben
3. Groß-Wartenberg
4. Trebnitz, Hochkirch, Paschkerwitz
5. Wohlau, Dyhernfurth, Stanschen
6. Steinau a. O.
7. Militsch-Trachenberg, Brustawe,
8. Guhrau
9. Brieg, Löwen, Riebnig
10. Ohlau, Kursandtwitz, Peisterwitz, Wansen
11. Breslau, Herrnprotsch, Gabitz, Guhrau
12. Neumarkt, Groß-Peterwitz, Poln.-Baudis, Meesendorf
13. Münsterberg, Tepliwoda
14. Strehlen
15. Nimptsch, Prauß,
16. Frankenstein, Paulwitz, Kunzendorf

17. Reichenbach, Girlachsdorf, Langenbielau, Schlaupitz, Peterswaldau
18. Schweidnitz, Zobten, Bögendorf, Schwengfeld
19. Striegau
20. Habelschwerdt, Nesselgrund
21. Glatz, Jauernig, Lewin
22. Neurode, Ebersdorf
23. Waldenburg, Fellhammer, Weißstein, Steingrund, Tannhausen, Altwasser.

3. Niederschlesien.

1. Bolkenhain
2. Landeshut, Eventhal, Paulsdorf, Alt-Weißbach, Liebau
3. Hirschberg, Warmbrunn, Schmiedeberg, Schreiberhau, Herischdorf, Schwarzbach, Hartau
4. Schönau, Berbisdorf, Tiefhartmannsdorf, Kauffung
5. Löwenberg, Lähn, Greiffenberg, Liebenthal, Ullersdorf, Flachenseiffen
6. Lauban
7. Jauer, Herzogswaldau, Moisdorf, Leipe
8. Liegnitz, Parchwitz, Arnsdorf, Tentschel, Oyas, Wahlstatt, Strachwitz, Kaudewitz
9. Goldberg-Haynau
10. Bunzlau
11. Görlitz, Ebersbach
12. Lüben, Oberau, Schwarzau
13. Sprottau, Waltersdorf, Eulau, Kortnitz, Reuthau
14. Sagan, Wachsdorf, Kunau, Freiwaldau
15. Rothenburg, Reichwalde, Niesky
16. Hoyerswerda, Wittichenau
17. Glogau, Gramschütz, Klein-Kauer, Nilbau, Prostau
18. Freystadt, Neusalz
19. Grünberg, Deutsch-Wartenberg.

Inhalt.

I. Das häusliche Leben des Schlesiers.

A. Haus und Hof.

357. Allgemein sind einige Gebräuche beim Bau eines Hauses. Ist das Gespärre (Sparrwerk, Gebälk, Grâgelwerk) zusammengefügt, so schlägt der Bauherr den ersten Keil zum Verbinden der Balken ein. Das fertig aufgerichtete Gebälk wird mit einem Maien, einem Nadelholzbäumchen oder wenigstens einem Kranze („Schmöker") geschmückt, und der Bauherr gibt den Werkleuten ein Richtfest, einen Richtschmaus, wobei der Polier vom obersten Teile des Gerüstes herab herkömmliche Glückwunschworte spricht. — Auch zur Schlußsteinlegung wird der Bauherr eingeladen und gibt etwas „zum besten".

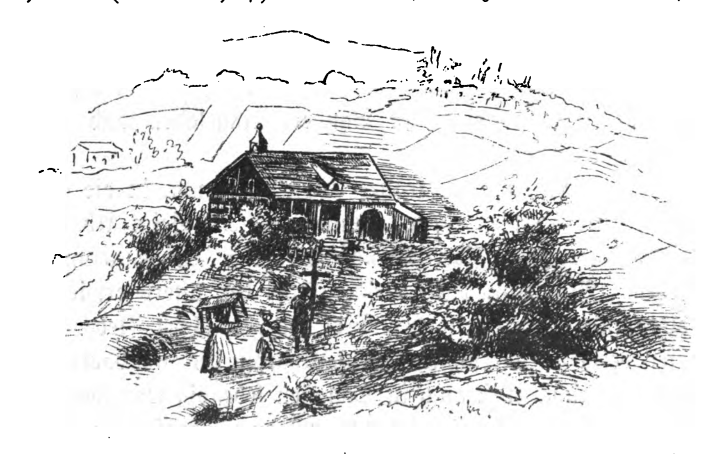
Beim Bau wurden früher Töpfe verwandt, in die man frischgetötete Hühner oder Lämmer legte. Beim Abbruch alter Häuser sind hier und da derartige Dinge gefunden worden. Am Urquell III, 165. Daß der öfters erwiesene Volksglaube, durch ein der Erde dargebrachtes (lebendes) Opfer werde die unerschütterliche Haltbarkeit des zu erbauenden Hauses erreicht, einst auch in Schlesien lebendig war, beweist ein Fund in Strehlen: beim Abbruch eines Hauses auf dem Ringe fand man eine Katze eingemauert. Auf ein altes Opfer deuten auch die noch heute in den Grundstein gelegten Münzen hin.

Der Bau des Hauses hat mehrfache Vorzeichen. Kommt dabei jemand um, so sterben in dem Hause viele

Menschen. Wenn der erste Nagel, den man in ein neuerbautes Haus schlägt, Feuer gibt, so schlägt der Blitz in das Haus. Bunzl. Mtschr. 1792, 148. Die Zimmerleute glauben, daß ein Haus binnen kurzem abbrenne, wenn beim Aufsetzen des Gespärres die Hacke an einem Balken Feuer gibt (Österr.-Schles.).

Jeder Neubau fordert ein Opfer, im Baujahre oder im folgenden (Trebnitz). Wer älter als sechzig Jahre in einen Neubau zieht, stirbt in Jahresfrist (Steinau). In einem Neubau darf ein Mensch nicht zuerst schlafen, er müßte sonst sterben. Darum sperrt man dort zuerst einen Hund oder eine Katze ein (Strehlen); dies deutet auf das eingemauerte Opfer hin.

358. Beim Beziehen einer neuen Wohnung trägt man zuerst ein Kruzifix, einen Tisch, Brot, Salz und Geld hinein (Ober-Schles.) oder Brot, Salz und einen Besen



(zur Abwehr der bösen Geister). Auch muß man in das Ofenloch hineinlachen, dann gewöhnt man sich schnell ein (Breslau). In Katscher legt man auch Geld (gewöhnlich drei Pfennige) auf den oberen Rand des Ofens, um so den Wohlstand ins Haus zu zaubern. Auch darf man beim

Einziehen nicht über die Schwelle der neuen Wohnung hinweg, sondern muß auf die Schwelle treten, weil man sonst kein Jahr in der Wohnung bliebe (Oppeln, Ratibor).

In Haus und Hof ist manches zu beachten. In der Türe darf man nicht die Arme nach beiden Pfosten ausspannen, sonst bekommt der erste, der durch die Türe tritt, Herzspannen (Beuthen O/S., Breslau, Sprottau). Türen darf man nicht stark zuschlagen, sonst wird einem dereinst die Himmelstüre zugeschlagen, oder es leiden die armen Seelen, die zwischen Tür und Angel eingepfercht sind; vgl. I, 337.

359. Wenn man am Gründonnerstage und Ostersonnabend während des Glorialäutens an alle vier Ecken des Hauses klopft, so treibt man alles Böse und alles Ungeziefer heraus (Waltersdorf bei Sprottau). Das Ungeziefer vertreibt man auch, wenn man einige Stück davon einer Leiche mit in den Sarg gibt. Um die Wanzen zu vertreiben, sperrt man drei von ihnen lebendig in einen Federkiel, verstopft oder versiegelt diesen und wirft ihn beim nächsten Begräbnis in das offene Grab (Nimptsch; vgl. Przbl. 1866,21) oder bei abnehmendem Monde unbeschrien in den Sarg einer reinen Jungfrau (Breslau). Am Karfreitage (Spindelmühle: Gründonnerstage) muß man vor Sonnenaufgang neue Besen binden und mit ihnen das Haus kehren, dann werden alle Flöhe vertrieben (Nieder-Schles.). Um Schwaben (schlesisch für Schaben) loszuwerden, packt man eine Schwabe in einen Korb und trägt ihn in ein anderes Haus; dann ziehen die anderen nach.

Mäuse vertreibt man aus Haus und Scheune, wenn man einer großen Maus oder Ratte ein Glöckchen anbindet und sie durch die Räume laufen läßt (Grafschaft) oder Königskerze in die Mauselöcher steckt; oder man schlägt am Sonnabend beim Glorialäuten mit Knütteln an alle Türen des Hauses und spricht: „Ihr kleinen und großen Mäuse

geht raus, man läutet den letzten Puls aus" (Waltersdorf). Besonders vertreibt man die Mäuse am Tage des heiligen Nicasius (14. Dez.), wenn man hüpfend an die Türen schreibt: Heute ist Nicasii Tag. Männling 208. Vgl. Wuttke § 614.

Damit sich keine Ratten im Hause einfinden, werden am Vorabende der drei Hauptkirchenfeste keine Schuhe geputzt, sondern am vorhergehenden Abende, Przbl. 1840,480. Das Wirtschaftsbuch lehrt S. 588: Vor die großen Mäuse oder Ratten: Klappe drei Freitage oder drei Sonntage vor der Sonnen Aufgang mit einem Prügel stillschweigend in alle Gemächer wohl, so verlieren sie sich hernach; oder am guten Freitage (d. i. Karfreitage) dreimal nacheinander vor der Sonnen Aufgang.

Vor Feuer, besonders Gewitterfeuer, schützt man das Haus durch Hauswurz (Sempervivum tectorum), fette Henne genannt, durch Haselzweige, weil Maria auf der Flucht nach Ägypten unter einem Haselnußstrauche Schutz vor Gewitter fand, durch Palmen (I, 77), durch Feuersegen. Das Haus ist geschützt, wenn auf seinem Dache Störche, an seinen Mauern Schwalben und in seinem Gebälk Rotschwänzchen nisten. Wenn man beim Ausgehen glühende Kohlen im Hause zurückläßt, so macht man mit der Hand ein Kreuz über sie im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, so ist das Feuer gebannt.

B. Häusliche Verrichtungen.

360. Am Himmelfahrttage darf man nicht nähen, sonst steigt ein Gewitter auf und schlägt einen tot (Grünberg, Sprottau). Auch am Sonntage darf man nicht nähen noch schnitzeln, sonst sticht oder schneidet man den lieben Gott in die Finger. Man darf sich oder einem andern nichts am Leibe nähen oder flicken, sonst vernäht man den Verstand.

Sticht man sich beim Nähen, so daß Blut das Kleidungsstück färbt, so wird man darin gefallen; das nämliche geschieht, wenn das Kleid beim Nähen viel herunterfällt oder -rutscht. Zerbricht man beim Nähen eines Kleides sieben Nadeln, so heiratet die Trägerin des Kleides in der Zeit, solange es hält. Zerschneidet oder zerreißt man ohne Absicht etwas beim Nähen der Ausstattung, so geht die Verlobung auseinander. Wenn Mädchen stricken, so müssen sie immer ganz herumstricken, ehe sie aufhören, sonst bleibt ihnen der Schatz nicht treu; auch thüringischer Glaube.

Spinnen, als eine der ältesten häuslichen Arbeiten, ist mit dem Heidentume noch eng verwebt; freilich kommt es immer mehr und mehr außer Gebrauch. Wer stehend spinnt, spinnt der Mutter zum Sterbehemde (Grünberg). Man soll bei einem Spinnrocken den Flachs nicht oben aus dem Rockenbriefe herausspinnen, man spinnt sich sonst zum Sterbekleide. Solange eine Leiche im Hause ist, wird nicht gesponnen. An Marientagen wird nicht genäht noch gesponnen, damit man nicht böse Finger bekomme; auch würde das Gearbeitete nicht halten (Reichwalde bei Rothenburg, Waltersdorf bei Sprottau).

Wenn beim Kochen das Wasser summt, heißt es (Kreuzburg, Beuthen O/S., Zabrze): die Not pfeift, d. h. sie naht dem Hause. Wenn aus dem Ofen Funken schlagen, so kommen Gäste ins Haus; je mehr Funken, je vornehmer der Gast (Leobschütz, Kreuzburg, Rybnik, Ratibor, Oppeln).

Wenn die Weiber waschen wollen, muß alles im Hause freundlich aufstehen; alsdann bekommt man schönes Wetter (Leobschütz, Breslau, Sprottau). Für das Waschen sind manche Zeiten ungeeignet. Man darf nicht bei großem Winde waschen, sonst findet der Träger der Wäsche keine Ruhe; ganz besonders darf man die Wäsche neugeborener Kinder nicht in den Wind hängen, sonst schreien sie zu

viel (Goldberg, Leobschütz, Zabrze); vgl. I, 237. Man darf die Wäsche nicht im Mondscheine hängen lassen, sonst wird der Träger mondsüchtig, auch nicht auf dem Boden über das Neujahr, sonst stirbt eins im Hause (Breslau). Nasse Wäsche über Weihnachten, Ostern oder über Karfreitag hängen lassen zieht einen Todesfall in der Familie binnen Jahresfrist nach sich (Kreis Kosel, Ratibor, Rybnik, Beuthen O/S.). Nasse Wäsche über Silvester bedeutet den Rückgang des Hauswesens (Oppeln, Gr. Strehlitz, Deutsch-Wartenberg). Beim Umzug nasse Wäsche mitnehmen bewirkt Unglück im neuen Heim (im Neustadter Kreise). Will eine Wäscherin gutes Wetter zum Trocknen haben, so muß sie zuerst die Unterhose eines Junggesellen aufhängen und hineinlachen. Bleibt beim Wäschetrocknen schönes Wetter, so hat die Wäscherin einen beständigen Bräutigam oder Ehemann. Findet man beim Wäscheausziehen die Zeichen (die eingestickten Buchstaben) nicht, so langt es im Haushalte nicht. Es ist nicht gut, wenn man nach angefangenem Waschen schmutzige Wäsche nachgibt (Breslau). Vgl. auch Am Urquell III, 39 ff. Regnet es den Frauen in die große Wäsche, so sind ihnen die Katzen ungnädig, weil sie nicht gut gepflegt wurden (Ober-Schles.).

Nach Sonnenuntergang darf man nicht ausfegen, auch das Kehricht nie aus der Stube oder dem Verkaufsraume schaffen, sonst vertreibt man das Glück. Kehrt man einem das Kehricht auf die Füße, so kehrt man ihm das Unglück auf den Hals. Wenn jemand von Hause verreist, darf die Stube nicht eher ausgefegt werden, als bis er auf der Grenze ist; er hätte sonst Unglück. Dem wird der Schatz untreu, der über das Kehricht schreitet. Um Mitternacht kehrt man Liebeszauber zusammen; I, 12. Man sucht dem Kinde die Ruhe, indem man aus allen vier Ecken der Stube Staub zusammenkehrt und ihm unters Kopfkissen legt; I, 237.

C. Sitte und Brauch bei Tische.

361. Das Volk lebt heute noch einfach und genügsam. Nur bei den Hochfesten des Jahres, Hochzeit, Taufe, Kirmes, Schweinschlachten, biegt sich nach altem Brauche die Tafel unter der Fülle des Gebotenen. Doch läßt sich nicht leugnen, daß Üppigkeit und Genußsucht vordringen und eines der am treusten bewahrten Erbstücke der Altvordern, das einfache häusliche Leben um Herd und Tisch, zu zerstören drohen. Wie die alte, wenn auch nicht immer schöne und zweckmäßige, so doch ehrwürdige Tracht nur noch hier und da mit zäher Treue festgehalten wird, so wird die schlichte Häuslichkeit mit ihren bescheidenen Genüssen und stillen Freuden bald von dem großstädtisch verflachten Leben verdrängt sein, wie das Streichholz den Feuerstein, den Zündschwamm und den Kienspan, die Petroleumlampe die „Ölfunze", und Gas und elektrisches Licht wieder die Petroleumlampe verdrängt hat, ohne daß, wie hier, Gutes an die Stelle von weniger Gutem träte. Wie heute die Enkelin mit Erstaunen und kindlicher Neugier das Prachtstück ihrer Großmutter, ein Spinnrad, betrachtet, so läßt sich die Zeit absehen, in der ein großstädtisch aufgewachsener Enkel mit Achselzucken von der Lebensweise seiner Großeltern hört.

Zum Frühstücke, wobei heute schon fast allgemein der Kaffee vorherrscht, liebte man früher warme Speisen und suppte, eine gesunde, mit Sauerteig angemachte Mehlsuppe, Żur (d. i. Sauer), oder eine gewöhnliche Mehlsuppe oder Wassersuppe, wozu man Kartoffeln aß. Sonntags gab es auch Warmbier. Als der Kaffee überraschend schnell Eingang gefunden hatte, wurde er das unentbehrliche Getränk, und die Kaffeemühle, scherzweise „Bankrottmühle" genannt, eroberte sich einen Ehrenplatz im Hause. Ist der Kaffee auch oft nicht sehr stark, eine „Kaffeetante" findet sich immer, die von der

„Lûre“ eine Tasse nach der andern trinkt, und hätte man auch nur „fünfzehn Bohnen auf sechzehn Tassen“ genommen. Wegen des anfänglich hohen Preises gestatteten sich zuerst die Eltern allein diesen Genuß und vertrösteten die Kinder mit dem Bemerken, daß auch sie mit Suppe aufgezogen worden und gesund und stark geworden seien, auf spätere Zeit.

Auf dem Mittagstische erschienen kräftige Gerichte, darunter, in der Grafschaft häufig, gebratene Kartoffeln mit Buttermilch und „Ritschken“, ein Gemisch von Erbsen und Graupen mit Speck. Fleisch kam nur an den Fleischtagen (Donnerstags und Sonntags), Braten an Sonn- und Festtagen auf den Tisch oder, wie man sagte, wenn in der Kirche die Pauken geschlagen werden. Zum Braten dürfen die Klöße, Klêsl, Kliesl, nicht fehlen; nach ihnen dürfte der Schlesier (statt der vielumstrittenen Bezeichnung „Eselfresser“) den Necknamen „Klößelfresser“ erhalten. Es gibt Mehlklöße, unter denen die weizenen (wêss'nen) die besten sind (in deutschen Gegenden), Kartoffelklöße, aus gekochten Kartoffeln und Mehl, die polnischen Klöße, aus rohen und gekochten Kartoffeln (mehr in polnischen Gegenden), Hefe(n)klöße, die besonders beim Weizenhauen, Süßklöße, mit Honig angemacht, die beim Flachsraufen, Moh(n)klöße, die zu Weihnachten nicht fehlen dürfen, endlich Pfannenklöße, Pfannkuchen, Krapfen, die oft in Leinöl gebacken werden. Im Gebirge sind besonders die Pflaumaklîslan beliebt. Auch ißt man gern Eierkuchen (ê'rkucha), Kartoffelbrei (âpernasterz, vgl. Erdbirne: Kartoffel, pomme de terre), Kliese mit Backobst, Birnensuppe und Apfelpappe (Apfelmus). In polnischen Gegenden besteht die Hauptmahlzeit meist aus Schweinefleisch, Klößen und Sauerkraut.

Das Abendbrot, Abendessen, ist einfacher und wird im Sommer „aus der Hand“ vor der Haustüre eingenommen, gewöhnlich Brot mit Käse, Butter- oder Fettschnitten. In polnischen Gegenden sind gestampfte, mit Speck angemachte

Kartoffeln, sogenannter Kartoffelbrei, wozu man sauere oder Buttermilch oder auch Schlicker= (Schlipper=)milch genießt, das feststehende Abendessen im Sommer.

Von Georgi (23. April) bis Michaelis (29. September) wird wegen der langen Arbeitzeit auch „gevespert": Jörgetâg bringt=a Vaschpersâck (Vespersack), Michel traet'n wêder haem. Daß an bestimmten Tagen auch bestimmte Speisen genossen werden, ist bei den einzelnen Festtagen angegeben worden.

362. Während eines Gewitters ißt man nicht. Dreizehn Personen dürfen nicht an einem Tische sitzen, sonst muß eine davon sterben. Wenn ein neues Gericht, z. B. der erste Frühsalat, die



ersten Gurken, auf den Tisch kommt, muß jeder seinen Nachbar am Ohre zupfen, heute noch in polnischen Gegenden üblich, früher wohl weitverbreitet, wie aus Scherffers Gedichten S. 540 hervorgeht:

Legt sie (die Hausfrau) ihm (dem Gatten) einmal denn was vor,
das was neues ist vom Jahre,
greifts' ihm sprechend sanft ans Ohr:
Eßt, Herr, daß Euch Gott bewahre!

Dieser auch in Hessen, im Rheinland und in Norddeutschland übliche Brauch ist der Rest eines alten Opfers, das auch noch aus der schlesischen Sitte durchblickt, den Träger eines neuen Gewandes am Ohre zu ziehen, damit es lange halte, oder ihm auf die Schulter zu klopfen. Bunzl. Mtschr. 1792, 51.[1]) — Vom Essen darf nichts auf dem Teller liegenbleiben, damit schönes Wetter anhält oder eintritt. „Eßt nur alles auf, damit schönes Wetter (bleibt) wird!" „Es wird schön werden, wir haben alles aufgegessen, ausgetrunken" hört man häufig. Schon in einem alten Geleitgedichte für eine Reise nach Schlesien, dem Propempticon Georgii Aemylii aus dem Jahre 1537, heißt es (zugleich den Volksglauben deutend):

Omen inest facto, nam pocula sicca notabunt
Imbre carens caelum temperiemque bonam:
Utque gravem pluviam spumantia pocula signant,
Sic sequitur puros purior aura cados
Fercula nec tantum cupido consumpta palato.[2])

Wer beim Essen das Messer oder die Gabel fallen läßt, muß (wie auch im übrigen Deutschland) hören: Wärst du ein Jude (so abergläubisch?), dürftest du nicht weiter essen. — Das Fallenlassen des Messers u. dgl. zeigt den Tod an; man denke an den braunschweigischen Ausdruck: den lepel wegsmîten für sterben; Andree 225. Wenn einem beim Essen das Messer oder die Gabel vom Tische fällt und

1) Man vgl. des Verfassers Aufsatz über „Der alten Weiber Philosophey" Satz 41 und 42 in der Festschrift des Breslauer germanistischen Vereins. Breslau 1902.

2) Wenn ihr die Gläser — merket es wohl! — geleert bis zur Neige,
Ist euch Regen erspart, schönes Wetter gewiß:
Wie die schäumenden Becher rauschenden Regen bedeuten,
So folgt heitere Luft, wenn ihr die Flaschen geleert
Und die Speisen vom Tisch habt wacker verzehret.

mit der Spitze in die Diele spießt, so hat man den folgenden Tag Fleisch zu essen. Bunzl. Mtschr. 1792, 88. Auf dem Wege zur Kirche soll man nicht essen, sonst hat man nach dem Tode den Mund offen. „Bammelt" jemand beim Essen mit den Beinen hin und her, so sagt man, er läute den Hunden, den Säuen, dem Teufel aus; gewöhnlich fragt man: Wem läutest du denn aus? —

363. Legt man das Tischtuch aebicht, d. i. verkehrt (DWb. I, 58) (entstellt: ärschlich), auf, so werden die Tischgenossen nicht satt. Wird ein Teller zu viel auf den Tisch gesetzt, so hat man auf einen hungrigen Gast zu rechnen. Versucht jemand in seiner Zerstreutheit aus einer leeren Tasse zu trinken, so ist die Ankunft eines durstigen Gastes in Aussicht (Rosenberg, Kreuzburg). Schüttet man bei Tische gekochte Kartoffeln aus einem Topfe heraus und bleiben einige darin hangen, so ist Besuch zu erwarten. — Von schwarzem, kaltem Kaffee wird man schön, von Kuchenränfteln wird man fett, auch vom letzten Bissen einer Speise, den Neigen (Überbleibseln) der Getränke. Von Gänsegeschnärre (Gänseklein) bekommt man Kopfschmerzen (vgl. Gänsekopf: dummer Kopf). — Schenkt man bei Tische Bier oder Wein ein und es zeigt sich in der Mitte des Glases runder Schaum, so bekommt man an demselben Tage einen Kuß oder ein Geschenk (der Schaum heißt vielerorten neben „Mäusel" auch „Küssel", so in Breslau). Ein halb angetrunkenes Glas darf man nicht wieder voll einschenken, sonst bekommt der daraus Trinkende die Gicht oder — eine böse Schwiegermutter. Man darf ein Getränk nicht mit dem Messer umrühren, sonst bekommt der Trinker Leibschneiden. — Wer lange suppt, lebt lange. — Fällt jemandem ein Bissen zur Erde oder wird er von einem verschluckten Bissen gewürgt (gewurgt), so hat ihm einer diesen Bissen nicht gegönnt. — Wenn der Eßtisch nicht feststeht, so hat die Frau das Regiment im Hause.

Wenn jemand während des Essens ins Haus kommt, so entsteht zwischen Hausherr und Frau Zank; das nämliche geschieht, wenn eins mit einem Bissen im Munde ins Zimmer tritt. Leuchtet jemand mit einem Lichte unter den Tisch, entsteht Wortgezänk. — Es bringt kein Glück, wenn man sich bei Tische zwischen Eheleute setzt. — Brot, ein Glas oder eine Tasse darf man nicht so anfassen, daß man sie mit den Fingern überspannt, sonst bekommt man Herzgespann (Magendrücken). Auch darf man nicht „über die Hand" eingießen, es bekommt, gedeiht sonst nicht. —

364. In einen fremden Löffel muß man dreimal blasen, ehe man damit ißt, sonst bekommt man einen bösen Mund (Ausschlag). Wenn man den Quirl ableckt, wird man dumm. — Die Speisen oder Bissen darf man nicht zählen, sonst bekommen sie nicht (allgemein). — Auf dem Abtritt (Abort) darf man nicht essen, sonst bekommt man übelriechenden Atem (Leobschütz).

Man darf kein Salz verschütten, sonst entsteht Zank und man vergießt Tränen. Ißt man Eier, zerbricht man die Eierschalen, damit die Hexen keinen Schaden damit anrichten. Das Messer darf man auf dem Tische nicht mit der Schneide nach oben liegen lassen, sonst läuft das Geld fort (um Sprottau), oder es schneiden sich daran die Engel (allgemein), oder der Teufel freut sich, oder das Kind, welches währenddem geboren wird, stirbt durchs Messer (Katscher).

365. Wer nach dem Essen seinen Stuhl unter den Tisch schiebt, wird leicht tanzen (Kreuzburg). Wenn nach dem Essen das Tischtuch zu lange liegen bleibt, müssen die Engel im Himmel zu lange beten (Sprottau). Wer aus Nachlässigkeit von einer Mahlzeit zur andern den Tisch nicht abräumt, muß vor der Himmelstüre stehen bleiben (um Leobschütz). Brotkrümel darf mar nicht „verarschen" (unnütz verderben); man muß sie in die Hand abwischen und dem Vieh geben oder ins Feuer werfen.

D. Das liebe Brot.

366. Im häuslichen Leben ist das „liebe Brot", die „Gottesgabe", nicht nur ein Gegenstand der Verehrung, um den man Gott täglich bittet, sondern auch der Mittelpunkt eines regen Volksglaubens. Alles zielt darauf, daß es nicht ausgehe, dem Essenden gedeihe und ihm recht lange zur Nahrung diene. Häufig ist die Verbindung von Salz und Brot. Sie dürfen auf dem Brautfuder nicht fehlen, sonst gelangt das junge Paar nicht zum Wohlstand (I, 270), sie werden der jungen Frau beim Eintritt ins neue Heim gereicht, sie werden beim Beziehen einer neuen Wohnung vorangetragen u. a.

Wenn die Mutter einteigt, so macht sie, unter der leise gesprochenen oder gedachten Formel: Im Namen des usw., drei Kreuze über den Teig, damit er gerate und ihm nichts Böses schade, und streut auch das Salz kreuzweise darüber. Gut ist es, wenn sie beim Kneten das Fürtuch, die Schürze, umhat; dann wird sich das Brot nicht spalten und nicht „erlöst" werden. Wird es erlöst, d. h. bekommt es von oben bis unten einen Riß, der die Kruste von der Krume löst, so stirbt jemand im Hause oder in der Familie (Leobschütz, Sprottau). Beim Backen darf man den Teig nicht loben, sonst gerät das Gebäck nicht, und das bedeutet Unglück (Ober-Schles.).

In der Toster Gegend unterließ man früher nicht, den Backofen dreimal anzuspucken, ehe das Brot hineingeschoben wurde, damit es gut gerate. Zimmermann, Beitr. II, 326. Der Speichel soll das Böse fernhalten; alte Vorstellung, Wolf, Beitr. II, 371. Wenn ein Brot im Backofen mitten entzweispringt, oder wenn beim Herausnehmen ein Brot im Backofen vergessen wird, so bedeutet es für das Haus nahes Unglück.

367. Brot darf man nicht mit dem Gesichte, d. i. mit der braunen Kruste, nach unten auf den Tisch legen, auch nicht so, daß es über ihn „hinunterguckt", überragt (Schweidnitz): es bringt Unsegen; auch verursacht es Streit, die bösen Leute haben Gewalt im Hause, oder man muß zu lange auf dem Sterbebette liegen, oder der liebe Gott verschließt die Himmelstür. Auch müssen für diese Verunehrung des Brotes die armen Seelen im Fegefeuer leiden.

Das Brot schneidet gewöhnlich der Hausherr an (er ist der Brotgeber, angelsächsisch hlâford, woraus englisch lord), die Butter die Hausfrau. Tut es ein Unverheirateter, muß er noch sieben Jahre bis zu seiner Verheiratung warten. Das widerfährt in der Grafschaft auch dem Ledigen, der das „Ramftl" ißt; doch heißt es gewöhnlich: wer's Ramftl ißt, wird stark; s. I, 201.

Schneidet man ein Brot an, macht man vorher auf seine Kehrseite mit dem Messer das Zeichen des Kreuzes. Oft beachtet man dabei, daß der Querstrich nach der Brust der anschneidenden Person hingezogeu wird, dann reicht das Brot weit. Schneidet man ein bereits angeschnittenes Brot an einer andern Stelle noch einmal an („ramftelt man das Brot"), so schneidet man dem lieben Gott den Arm ab oder in den Arm. — Wer das Brot ungleich schneidet, hat gelogen. Wer reich werden will, muß das Brot gleiche (glatt, eben, gerade) schneiden. Bunzl. Mtschr. 1792, 51; man vgl.: „Wer das Brot schneidet gleich, der wird reich" in Thüringen, im Erzgebirge und Vogtlande. Wuttke § 457.

368. Fällt jemandem ein Brot von der Brothänge, so hat er einen Verwandten durch den Tod verloren. S. V. V, 120. Fällt einem aus Versehen das Brot vom Tische oder aus der Hand auf die Erde, so muß er die liebe Gottesgabe küssen, ehe er davon weiter ißt. Wer niedergefallenes Brot liegen läßt oder gar darauf tritt, wird einst noch Hunger

leiden. Kinder, die mit Brotkrümchen „wüsten“, müssen sie (wie das verschüttete Salz) nach dem Tode mit blutenden Augen suchen (Grafsch., Striegau, Katscher, Leobschütz). Auch schimmlichtes Brot darf man nicht wegwerfen; wer es oft ißt, wird alt und reich. Wenn bei einer Feuersbrunst das Brot auf dem Tische mitverbrennt, so brennt es auf demselben Gehöfte bald wieder (allg.). — Lebendige Sagen erzählen (z. B. um Neurode, Sprottau), wie die Verunehrung des lieben Brotes bestraft wird.

369. Legt man das Brot mit der angeschnittenen Seite nach der Türe zu, so geht das Glück aus dem Hause. Fährt das Messer beim Abschneiden des Brotes heraus, so hat man keinen Hunger. Schneidet jemand für einen andern ein Stück Brot ab und zerbricht ihm die Schnitte, so hat der Empfänger nicht gebetet. Wer eine Schnitte mehr schneidet, als Leute bei Tische sind, der hat einen hungrigen Freund in der Ferne (Rosenberg).

370. Brot, das schon jemand angebissen hat, darf man an derselben Stelle nicht anbeißen, sonst wird man jenem gram; bläst man auf die angebissene Stelle, so schadet es nicht. (Das Anhauchen hat eine meist schützende und heilende Wirkung.) Auch: ißt man eine von einem andern angebissene Brotschnitte weiter, so weiß man dessen Gedanken, gewöhnlicher: was der andere über einen denkt (Beuthen O./S., Brieg, Breslau). Greift man Brot über die Schnittfläche an, bekommt man das Herzgespann. Wenn jemand noch im Bette vorm Einschlafen Brot ißt, wird er in der Nacht vom Alp gedrückt (Rosenberg, Kreuzburg). — Verkehrtes d. i. schlechtes Bier macht man gut, wenn man frischgebackenes Hausgerstenbrot auf den Spund legt. Wirtschb. 657.

371. Das Brot dient auch zum Bosheitszauber; s. Hexenbrot. Wenn jemandem eine Rinde Brot heimlich in

die Federbetten eingenäht wird, unter denen er schläft, so hat dies Unglück, langsam zehrende Krankheit oder gar den Tod zur Folge (Mittel-Schles.). Wenn man das Brot mit einem Messer in die Milch schneidet, statt es zu brocken, so geben die Kühe keine Milch mehr (sie bekommen das Schneiden). Wenn man beim Brotessen von jungen Vögeln spricht, gehen diese ein. Wenn Kühe Brot zu essen bekommen, werden sie bissig; anders am heiligen Abend, I, 29.

Wenn man ein Brot wegborgt, soll man es in ein Tuch gehüllt hingeben, sonst gibt man den Segen mit fort. Aus demselben Grunde gibt man auch das Ramftel vom Brote nicht aus dem Hause, etwa einem Bettler.

372. Zieht man in eine neue Wohnung, trägt man unter anderen ein Brot voran, dann wird es in der neuen Häuslichkeit nicht ausgehen. Auch die Braut packt zum Brautkram ein ganzes frischbackenes Gebäcke, woraus ihr die Schwiegermutter im neuen Heime ein Brot zum Anschneiden entgegenbringt (I, 301). Bei der Trauung trägt die Braut überall Brot auf der bloßen Brust; es schimmelt nicht und verbürgt, solange es aufbewahrt wird, hinreichende Nahrung. Wenn man die Heimat verläßt, steckt man sich eine Schnitte Brot ein und ißt sie an dem neuen Orte, um vom Heimweh verschont zu bleiben.

373. Bei Abwendung der Feuersgefahr spielt das Brot eine wichtige Rolle, s. Feuer. Ist ein im Wasser Verunglückter so tief gesunken, daß er nicht zu finden ist, so wird ein Stück Brot aufs Wasser gelegt (in Gurek bei Rybnik wird dazu ins Brot ein brennendes Licht gesteckt): es wird dorthin schwimmen, wo der Verunglückte liegt (allgemein), Przbl. 1840, 481; auch englischer Glaube, Liebrecht 344. Wenn man zweimalgebähtes Brot ißt, kann einem der Wassermann nichts anhaben. Mit Brot kann man auch den bösesten Hund für immer zahm machen: man kaut drei

Bissen davon und gibt sie ihm mit drei Haaren zu fressen (vgl. Liebeszauber) (Goldberg); Mitteil. IX, 21 ff. 53. 87 ff. — In der Gebirgsgegend glaubt man, daß der Meineid nicht schade, wenn man während des Schwures Brot im Munde hat und dann ausspuckt. Durch diese Entweihung des Brotes gibt man sich dem Teufel zu eigen, der seine Anhänger schützt.

374. Das Brot, das Landleute den Kindern befreundeter Familien in der Stadt bei einem Besuche mitbringen, heißt in Grünberg Hasenbrot; es ist einem Hasen abgejagt. Engelien 279. — Essen Kinder „wo anders" mit Lust Brot, während sie es daheim verschmähen, sagt man: Ja, das ist auch mit Hahnmilch (angemacht), d. h. köstlich, lecker (Breslau, Leobschütz, Kreuzburg, Zabrze).

E. Aufstehn, Ausgehn, Verreisen.

375. Man soll beim Aufstehn das Bett mit dem rechten Beine zuerst verlassen; wer es mit dem linken tut, wird den Tag über mürrisch sein. Daher ruft man Griesgrämigen zu: Du bist wohl heute verkehrt aufgestanden oder: ärschlich aus dem Bette gekrochen! — Will man zu einer bestimmten Stunde aufstehn, so muß man vor dem Einschlafen drei Vaterunser zu den armen Seelen beten und mit der großen Zehe so oft an den untern Bettpfosten oder an die untere Bettwand klopfen, als die gewünschte Stunde ist; auch in Thüringen, im Erzgebirge und Vogtlande. Auch betet man: Ich bitte dich, o heiliger Veit, wecke mich zur rechten Zeit, nicht zu früh und nicht zu spät, wenn die Uhr auf .... steht (Beuthen O/S., Rybnik). — Wenn ein Mädchen spät aufsteht, d. h. lange schläft, bekommt sie die Bleichsucht.

376. Wenn jemand ausgeht, so darf er nach dem Verlassen des Hauses nicht mehr umkehren, sonst hat er Unglück; oder er muß dann sich erst wieder daheim eine Zeitlang hinsetzen. — Wenn der Landmann anspannt, darf kein

Kind über die Deichsel springen, sonst „schüttet er um". Sind Fuhrleute im Begriff wegzufahren, so beschreiben sie mit der Spitze der Peitsche auf dem Erdboden vor den Füßen der Pferde in einer geraden Linie auf letztere zu drei Kreuze, damit unterwegs kein Unglück geschehe. In Nieder-Schlesien gibt man denen, die verreisen, zum Abschied dreimal übers Kreuz einen Schmatz. Beim Antritt der Fahrt spricht der Landmann: Weiß (walt's) Gott der liebe Herr! oder: da werden wir halt in Gottes Namen fahren, oder bloß: Na in Gôts Namen! — Habt auch kein Unglück! rufen die Zurückbleibenden nach. Ist das Ziel der Fahrt der Gottesdienst (und der Bauer, der etwas gelten will, fährt Sonntags mit den Seinen zur Kirche), so wünscht man „gute Andacht" und fügt wohl hinzu: Betet für (vor) mich mit!, was oft scherzhaft (Wortspiel mit für: vor) beantwortet wird: Dann mußt du dich hinter uns stellen. — Ist der Zweck der Reise die Besorgung einer wichtigen Angelegenheit, dann wünscht man „gute Verrichtung"; reist man zu einem Vergnügen, heißt es: Da macht euch einmal eine Lust und kommt nur gesund wieder!

Wenn die Fleischer „aufs Land", d. h. Vieh einkaufen gehen, so werfen sie ihren Stock in die Höhe; nach welcher Richtung er niederfällt, dahin wenden sie sich (Grafsch.).

F. Gesinde.

377. Bei der patriarchalischen Einrichtung des Hausstandes wurden die Dienstboten zur Familie gerechnet. Sie wechselten ungern den Dienst und dienten dem Sohne ebenso gewissenhaft wie dem Vater. Ihre Herrschaft redeten sie in der Grafschaft: Herr Vater! Frau Mutter! an, im übrigen Schlesien wie heute: Herr! Frau(e)!, sprachen von ihr: der Pauer, die Päurin, die Päurikin (Katscher) oder „Er" (hâr)", „Sie". Das Gesinde nahm am Familientische Platz und

wurde auch zu mancher wichtigen Beratung zugezogen. An den langen Winterabenden spannen die Mägde mit Frau und Tochter, während die Knechte in Scheuer, Stall und Schuppen tätig waren oder, um den warmen Ofen sitzend, die damals üblichen Schleißen (Kienspäne) schnitten. Heute ist es ebenso schwer, einen guten Dienstboten zu bekommen, wie es selten ist, daß einer im Dienste grau wird.

378. Unter einander hat das Gesinde eine streng beachtete Rangordnung: es folgen Knechte (Groß-, Pferde-, Kleinknecht), Mägde, Jungen (Groß-, Pferdejunge), Mädel; man vgl. Weinhold Wbch. 93. Im Frankensteinschen steht der „Halbschadel" zwischen Knecht und Pferdejunge. Beim Essen fährt zuerst der Großknecht in die Schüssel, dann die anderen; legt jener den Löffel beiseite oder klappt er seine Kniesike (zusammenlegbares Taschenmesser, aus dem niederdeutschen Knif, hochd. Kneif) zu, folgen ihm sofort die anderen.

Tanzen die Knechte, dürfen die Jungen nicht mittanzen; bekommen diese zum Tanzen die Erlaubnis, so ruhen die Knechte aus. Hat der Junge die bestimmte Dienstzeit hinter sich, muß er sich in die Reihe der Knechte einkaufen. Früher mußte sich in der Ohlauer Gegend auch die neuaufgezogene Dienstmagd bei der länger dienenden am Tage des ersten Viehaustriebs einkaufen; das Geld wurde vertrunken. Will sich die neue Magd dazu nicht verstehen, so wird ihr von den übrigen Mägden, nötigenfalls mit Gewalt, die Rocktasche abgeschnitten. Auch der Gesindeziehtag (Sterztag) wird gefeiert, I, 52.

379. Den Dienst darf man, um Unglück zu vermeiden und es gut zu haben, nicht am Montag, Freitag oder Sonnabend antreten, sondern am besten Dienstags (volksetymologische Anschauung). Wenn ein Dienstbote die letzten Tage in der Woche seinen Dienst antritt, so bleibt er nur kurze Zeit bei seiner Herrschaft. Bunzl. Mtschr. 1792, 212. Wenn eine

Magd neu aufzieht, so muß sie in den Brunnen sehen, dann wird ihr nicht bange (Waltersdorf), oder sie muß einen Eimer Wasser holen und in den Ofen gucken und hineinlachen (Breslau); auch fasse sie zuerst den Herd des neuen Dienstortes an, um recht lange an ihm zu bleiben (Ratibor, Rybnik). Will eine Magd wissen, ob sie noch bei ihrer Herrschaft bleiben wird, so muß sie sich am heiligen Abend mitten in die Stube setzen, sodaß sie den Rücken gegen die Türe kehrt, und das Latschenschmeißen üben, I, § 1, 2. Finden Dienstboten bei der neuen Herrschaft Salzmeste und Wasserstande gefüllt, so werden sie an dem Orte lange verweilen. Die abziehende Magd wirft ihren Scheuerwisch, mit dem sie die Gefäße gescheuert hat, fort; sonst könnte ihr die Nachfolgerin etwas antun (Kreuzburg).



II. Das Verkehrsleben.

A. Gesellschaftlicher Verkehr.

Im Verkehr des Volkes untereinander werden (auf den Besitz und die Stellung gegründete) Rangunterschiede beachtet und streng innegehalten. Man unterscheidet in einem Dorfe den Großbauern und Kleinbauern, den Großgärtner (der eine Gärtnerstelle und ein Pferd besitzt) und den Kleingärtner, den Häusler (Hausbesitzer) und den Inwohner oder Hausinmann (der „zu Hausinne" wohnt).

380. Gruß und Gegengruß; Danken. Der übliche Gruß in den katholischen Teilen Schlesiens ist: Gelobt sei Jesus Christus! „Glôbt sei's Krist!" Gegengruß: In (ei) Ewigkeit. Amen. — Sonst bietet man sich: Guten Morgen, guten Tag, guten Abend! Man fragt dabei: Wie geht's? und bekommt zur Antwort: Schön'n Dank! — Klapprig weg, 's konnt' besser gehn; 's muß gut sein; man muß's loben, bis 's besser geht. Wohl auch: So lila! So la la! — Wer abends das Licht anzündet oder das Licht, d. h. die Lampe, in die Stube bringt, sagt: Guten Abend! Die andern erwidern den Gruß.

381. Kommt seltener Besuch, „weißer Sperling", in Grünberg „weiße Schwalbe" genannt, ruft man: Herrjês, wo soll man das hinschreiben! — Das möcht' man ja in'n Schornstein schreiben! — Da möcht' man ja'n Ofen einschlagen! — In Grünberg heißt es: Man wird die Katze

schlachten! Dann begrüßt man: Na, da seit-ock schên willkommen! — Schön'n Dank. —

Trifft man die Hausangehörigen gerade bei der Mahlzeit (Môlzt), so fügt man dem gewöhnlichen Gruße hinzu: „Segne (sân) Gott's Frühstück usw.". — Fordert man den Gast zur Teilnahme an der Mahlzeit auf: „Komm, iß mit! — Sei unser Gast! — Wenn Du's willst so gut haben wie wir, da setz Dich!" so wird meist erwidert: „Bezahl's, zahl's Gott, ich bin satt, ich hab' mein Teil unten", worauf es heißt: „Bitten und geben ist zu viel. Da setzt Euch wenigstens, sonst nehmt Ihr uns die Ruhe fort." — Oft hat man „noch a Löchle übrig" und „läßt sich nicht erst dreimal bitten".

Man darf bei einem Bauern seinen Hut nicht auf den Tisch legen, sonst wühlen Maulwürfe seine Wiesen auf (Georgenberg Kr. Tarnowitz).

Die Gäste ermuntert der Zuspruch: „Langt ock zu! Bei uns wird nicht geheißen. — Tut, als wenn Ihr derhaeme (daheim) wärt;" Antwort: „Wir tuns." — Am Ende der Mahlzeit: „Zôhls Gôt, ich hô genuk, ich bin sott". Gastgeber: „Hast Du Dich nicht satt' gessen, ist's Dein Schaden". — Erhebt man sich nach dem Tischgebet, wünscht man sich nach alter Weise „Gespeißam (wohl gespeist zu haben)!" und dankt: „Gleichfalls."

382. Beim Abschiednehmen: „In Gottes Namen!" Antwort: Bleib in Gottes Namen (gesund)!" Die Artigkeit erfordert hinzuzufügen: „Komm ock balde wieder!" worauf erwidert wird: „'s kann geschehen." Bleibt man in der Stube, sagt man dem Fortgehenden: „Nehmt's Geleite mit(te) und laßt bald wieder was von Euch hören!" Wenn mehrere Personen Abschied nehmen, dürfen sie sich nicht die Hände übers Kreuz reichen, sonst stirbt eine davon.

383. Man dankt mit: „Bezahl's Gott!"; auch läßt man „Bezahl's Gott!" sagen. Dankt man für eine Eßware,

sagt der Geber: „Segne's Gott; gesegne Dir's Gott; verzehr's mit Gesundheit!"

Für geschenkte Nadeln, Scheren, Messer darf man nicht danken; sie zerstechen, zerschneiden sonst die Freundschaft. Auch für Arzneien darf man nicht danken, wenn sie helfen sollen. Statt zu danken, muß man die Gabe lachend annehmen. Auch für ein geliehenes Brot oder geliehene Sämereien darf man nicht Dank sagen, sonst gedeihen sie nicht; auch nicht für geliehene Milch, sonst versagen die Kühe.

Statt „Gute Nacht!" sagt man: „Schlaf gesund (scherzhaft: „Schlaf rund, daß Du nicht eckig wirst") und laß Dir 'was Angenehmes träumen!"

Kinder geben sich beim Abschied gern den letzten (Schlag).

384. Anredeform. Im allgemeinen ist es Sitte, den einzelnen zu duzen, mehrere zu ihrzen, doch dringt das Siezen siegreich vor. Auf dem Lande reden die Kinder Eltern und andere Personen mit Ihr an; ältere Leute, auch fremde, nennt man gern Vetter und Base: Vetter Ulrich, Wäs (= Base) Ulrich'n, Ihr sult amôl zu uns kumma! (Katscher).

385. Muß jemand niesen, sprechen die andern: „Gott helf' (das Wort Gott ist betont)", oft mit dem Zusatze: „zu tausend Talern." Antwort: „Gott bezahl's." Muß einer niesen, während ein andrer etwas erzählt, spricht man: „Du mußt's beniesen, es ist wahr."

386. Beim Zutrinken sagt man: „Dein Wohlsein!" — „Herr N. (Frau N.), Du sollst leben!" Antwort: „Selbsteigen". „Wohl bekomm's." — „Gott segne's" — „Gott gesegn's in sieben Jahren sieben Jungen un an Gôtlob." Przbl. 1862, 290. Man stößt beim Zutrinken mit den Gläsern an. Aus Schweidnitz wird berichtet: Die Mannsperson spricht zu einer Frauensperson beim Anstoßen: „Prôst, ob Du noch eine Jungfer bist." Die Jungfrau entgegnet:

„Wenn sich der grüne Wald wird neigen,
Wenn Korn und Weizen sich wird selber schneiden,
Wenn Disteln und Dornen wer'n Rosen tragen,
Dann werd' ich Dir die Antwort sagen." —

Wenn man mit jemandem aus einem Glase trinken will und bietet ihm das Glas zuerst an, so lehnt er es artig ab mit den Worten: „Es steht in guter Hand" und trinkt erst hernach.

Nach jedem Schluck Branntwein, wobei fast immer ein volles Gläschen hinuntergestürzt wird, gehört es zum guten Bauerntone, sich zu schütteln und das Gesicht zu verziehen, als ob man Gift getrunken hätte; vgl. G. V. III, 154.

B. Abschluß von Verträgen und Käufen.

387. Nach einem abgeschlossenen Handel reichen sich beide Parteien („Parten") die Hand, schlagen ein und sagen „Gott walt's" oder „Gott verleih' Glück, gut Glück!" Oftmals muß beim Abschluß eines Vertrages ein dritter „durchschlagen". Nach einem Kaufe wird auf Kosten des Käufers oder Verkäufers (nach vorhergegangener Vereinbarung) Wein, Bier oder Schnaps getrunken, um das Geschäft zu „begießen", was man Leinkauf oder (seltener) Leihkauf trinken nennt, mhd. lîtkouf. Diese Sitte ist sehr alt. In einem Oppelner Schöppenurteile vom Jahre 1410 wird erklärt, daß man „keinen leynkouf dorobir (darüber: über dem Geschäfte) ny getrunken habe." Böhme, Diplomat. Beitr. 2. Teil 92, und in einem Habelschwerdter Ratsprotokolle vom 31. März 1605 wird die Klage eines Bürgers erörtert, daß ein anderer ihm den Kauf, den er mit ihm wegen eines Hauses im Beisein ehrlicher Leute getroffen habe und worüber auch Leinkauf getrunken worden sei, nicht halten wolle. Den 24. November desselben Jahres verkaufte die Stadt Habelschwerdt den

Altweistritzern die Stadthaine. Der Rat (also hier der Verkäufer) gab zum Leinkauf 1) für Fleisch und Zugewürze ... 1 Schock, 2) für ein Tönnchen Butter ... 1 Thlr., 3) auf Gersten- und Weizenbier ... 2½ Schock. G. B. I, 96. — Man erzählt: Als infolge der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung (Edikt vom 9. März 1807) die Bauern selbständig wurden, erklärte der Richter bei jedem einzelnen Fall: „Der Leinkauf ist getrunken und der Gottesgroschen ist bezahlt" und gab bei diesen Worten dem neuen Bauern einen Schlag auf den Zylinder.

Wurden früher Geschäfte, z. B. ein Hausverkauf an Meistbietende, erledigt, so mußte der Handel hier und da beendet sein, bevor ein Gröschellicht ausbrannte, oder die Fortsetzung verlegt werden. Görlich, Gesch. der Stadt Strehlen. S. 377.

Wenn im Riesengebirge, berichtet Hoser 205 f., ein Kontrakt geschlossen wird, was beim Richter (Schulzen), der immer auch zugleich Gastwirt im Dorfe ist, geschieht, so hat jeder eintretende Bekannte oder angesehene Fremde das Recht, auf Kosten der Kontrahenten so viel Bier zu trinken, als ihm beliebt. Dies Recht geht in dem Augenblicke verloren, als der unterzeichnete Krontakt verlesen ist.

C. Gemeindeleben.

388. Im dörflichen Gemeindeleben bestanden bis auf unsere Tage einige alte Gebräuche. Um die Ausgabe für einen Gemeindeboten oder Ordonnanzen zu ersparen, ging im Leobschützer Kreise (Langenau, Dirschel, Piltsch), wenn eine Gemeindeversammlung oder Abgabenleistung anzusagen oder die Reihenfolge der Bauern, die den Nachtwachtdienst versehen sollten, zu bestimmen war, das Krummholz, Krombholz, in der Gemeinde herum. Es war dies eine sogenannte Grägel, ein Gabelzweig, gewöhnlich aus Weidenholz, mit einem Zettel umwickelt, worauf die Bekanntmachung

geschrieben stand. Hatte einer die Aufschrift gelesen, so klopfte er mit dem Krummholz an die Tür des Nachbargehöftes, bis jemand herauskam und das Holz abnahm. So kam das „Gebot" ums ganze Dorf; vgl. 's Krummholz ging 'rim und's Gerichte vom Ôrte ließ ônsôn (ansagen) mit Boten, Ornansen beniemt. Jüttner 2, 14 f.

Später wurden in Katscher die Bekanntmachungen „ausgetrommelt", in anderen Orten „ausgeklingelt". In Waltersdorf bei Sprottau gebrauchte man als „auffälliges Gemeindezeichen" anstatt des Krummholzes einen eisernen Ring, woran drei Hufeisen von verschiedener Größe hingen; dadurch sollten die Bauern, die Gärtner und die Häusler an irgend eine Bekanntschaft eindringlicher erinnert werden als durch die später eingeführten „Botzettel" und „Umlaufbücher".

389. Geschichtlichen Wert für alten Brauch haben auch die Nachrichten über frühere Grenzbestimmungen. Auf Befehl Johann Georgs, Herzogs in Schlesien zur Liegnitz und Brieg, werden zwischen Ihrer Fürstlichen Gnaden und der Stadt hinter Leubus am Tiergarten bis aufs Tschepelwitzer Feld die Grenzen besichtigt, die Koppitzen (Grenzhaufen, poln. kopiec) aufs neue aufgeworfen und also aller Streit aufgehoben. „Und damit dieser gehaltenen grancz-handlung ir kein (irgendein) gedenckzeichen sein möchte, hat obgedachter Fürstl. Gn(aden) Forstmeister George Pogerell nach gehaltener zu grosz lewbisch (Leubus) mahlzeit, die ein Erbar Rath aldor praepariren lassen, oberwenten (obenerwähnten) Personen (die bei der Grenzbestimmung zugegen waren) allen die Bärte abgeschnitten, ausgenohmen den Hrn. Burgemeister, welcher, nachdem er diesen Handel vermercket, sich verborgen und dernoch stillschweigend davon geritten, welches geschehen den 4. July ao. 1587. Böhme, Diplomat. Beitr. I. (1770) 76.

„Den 4. Monats-Tag August 1721 sind zu Ebersdorf

(bei Neurode) die unwissenden unbestimmten Gränzen auf dem sogenannten Eckricht angefangen worden zu visitiren und wiederum zu renoviren." Dabei hat ein Zimmermann die Kreuze in die Bäume gehauen und in die verfertigten Kreuze einen Hufnagel geschlagen; ein anderer hat „auch auf die neuen Gränzsteine ein Creuz gehauen, unter welche Steine Schmiedeklotzen und Glas vorher gelegt worden, um Verhüttung künftiger Streitigkeiten. Wenn auch bemelte Steine seind gesetzet worden, so haben allzeit (mehrere) Buben umzechig, zu immerwehrender Gedechtnisz, drey streich mit einer Bräuer=Prietsche S. v. auf den Sitzer und nach diesem ein Gröschel samt dem notigen Brod bekommen. Dannen haben auch diese Buben ein kleines Stückel Geschütz mit sich auf die Berge geführt und durch den Herrschaftlichen Schützen aldorten eine merkwürdige Salve geben lassen." G.B. VIII, 286.

D. Ortsneckereien.

390. Unter der rauhen Außenseite des Volkes wohnt tiefes Gefühl, das sich meist scheu verschließt, aber auch in kindlicher, oft überraschend treffender und sinnlichstarker Weise zum Ausdruck kommt, wovon die Volksdichtung zeugt; aber auch der befreiende Humor ist dem Volke nicht versagt. Schlagfertig und im allgemeinen nicht ungewandt im Gebrauche der Rede trifft es den Nagel auf den Kopf und bleibt auch dem Spötter nichts schuldig, ja versteht es, ihm mit barer Münze heimzuzahlen und seine Überhebung in eine Demütigung zu verkehren. Einem Bader fuhr einmal ein Bauer so langsam mit seinen zwei starken Pferden, daß er glaubte, ihm auf eine witzige Art einen beißenden Vorwurf darüber machen zu können. Freund, sagte er zu ihm, was würdet Ihr für diese Eure zwei Ochsen nehmen? „Es kommt darauf an," versetzte der Bauer, „was ein dritter dafür geben will."

Mit scharfem Blicke für die Eigenheiten und Schwächen des Nächsten hängt man ihm ein bald allgemein anerkanntes Erkennungszeichen, einen Neck-, Spott- oder Spitznamen an; und darin ist das Volk gar schöpferisch. In einem niederschlesischen Dorfe lebt ein Bauer namens Pätzolt, im Volksmunde Pâzelt. Er hieß bis vor wenig Jahren allgemein der „Prozessier-Pâzelt", weil er sich mit jedermann herumstreitet und „dem Gerichte viel zu verdienen gibt"; jetzt heißt er der „Apostelstecher". Wie ich höre, war er in einer Kirchenratsitzung dem Beschlusse, die Bildsäulen der Apostel im Gotteshause neu vergolden zu lassen — „ihn schreckte die Ford'rung" — entgegengetreten und hatte stichelnd gemeint, die könnten in ihren „Röckeln" ganz gut noch paar Jahre stehn; daher der neue Spitzname. Ähnlich ergeht es in Rößlers köstlichem Gedichte: Hä, merkt's a Scheundel? dem reichen Bauern, der nach seinen Stulpenstiefeln „der Stulpakosper" benannt war.[1]) Nach dem Baue einer großartigen Scheune, auf die er sich viel zugute tat, „klong der Noame Stulpakosper goar zu lächerlich:

'Fandbriefkosper hieß a blußig
Seit dem Baue, andersch nich."

Man denke auch an den „Nußbaum-Krause"! Als er, um dem Spitznamen gewissermaßen den Boden abzugraben, den Nußbaum vor seinem Hause abgehackt hatte, nannte man ihn

A obgehackten Nußbômkrause,
Und's Weib (nu denkt euch blus die Flausen!),
Die hieß de obgehackte Nußbômkrausen,
De Sühne (Söhne) und de Töchter goar nich minder:
De obgehackten Nußbômkrausekinder.
Asu blieb's bei Bürnähm und Geringe
Und domiet basta. — Gutt dam Dinge!

Rößler, a. a. O. S. 123.

1) R. Rößler, Aus Krieg und Frieden. Breslau² 1883 S. 84 ff.

Diese „Geschichte" ist in Schlesien so beliebt, daß sich mehrere Orte um den Vorzug streiten, ihr Schauplatz zu sein.

Ganz so, wie die einzelnen sich untereinander necken, so daß wohl in jedem Orte bestimmte Spitznamen begegnen, geschieht es auch unter Städten und Dörfern. Man weiß ziemlich von allen Orten etwas Lächerliches zu erzählen. Was muß das arme Polkwitz bei Glogau leiden? Es ist unser Abdera, und die „Polkwitzer Stückel" sind weit-, wenn auch nicht weltbekannt, wie die Schwabenstreiche. Viel Stoff bieten dem Spott und der Neckerei die Ortschaften Falkenberg, Löwen und Schurgast und der Marktflecken Michelau an der Neiße, ferner Krappitz, Gleiwitz und Schönwalde, über die alle in der Nachbarschaft Dutzende von Witzgeschichten umlaufen.

Mehrere Dörfer im Kreise Leobschütz haben geläufige Spitznamen:

Leißer (Leisnitz) Limmel,
Schebirner (Schönbrunn) Spinner,
Dittmerauer SensekloppER,
Jernauer Milchsupper,
Babitzer Spôtvêgl (Spottvögel),
Gröbniger Hovekegel (Hofkegel: Hofknechte),
Wernsdorfer (Wernersdorf) Krôenêst (Krähennester),
Zu Neustadt seinber (sind wir) nie gewêst.

Das möhrenreiche Wanowitz heißt allgemein Maernewaenz. Von Sabschütz (Soasch), wo der Eigenname Bär, Bähr, Behr, Beer, häufig vorkommt, geht das Witzwort: Ei Soasch gibts neunundneunzig Bäre, der Gemeindebär (der Sprungeber) ist der hundertste! Weil die Sabschützer für Handschuh Hânschke sagen, heißen sie allgemein: die Soascher Hânschka.

Den Bewohnern von Birngrütz (bei Greiffenberg), die wenig Wasser haben, reden die aus dem benachbarten Lang-

wasser nach: Die Birngrützer Frösche kommen auf Langwasser saufen. Auch die Soppauer im Kreise Leobschütz heißen Frösche; nicht minder beehren sich die Rosener (Kreis Leobschütz) und Rausener (österreichischer Nachbarort) mit diesem Titel. Die am Bache wohnenden Ernsdorfer werden von denen aus Reichenbach Bachhopser genannt; man vergleiche Stoppelhopser als Spottnamen für Landwirte.

An Pitschen im Kreuzburgischen knüpft sich die Redensart: 's geht zu wie im Pitschenkriege. Damit bezeichnet man eine recht wüste und liederliche Wirtschaft, wie die war, deretwegen Erzherzog Maximilian im Jahre 1588 bei Pitschen die bekannte Schlacht gegen die Polen unter Zamoiski verlor.

Oft trifft der Pfeil des Spottes örtliche Verhältnisse. Von Öls sagt man, es habe wie die alte Welt sieben Wunderwerke: 1. eine Apotheke — ohne Arzneiwaren, 2. Bellevue — ohne Aussicht, 3. Karpathen — ohne Gebirge, 4. ein Elysium — ohne Götter, 5. eine Fasanerie — ohne Fasanen, 6. Monplaisir — ohne Vergnügen, 7. einen Poetensteig — ohne Poeten. Przbl. 1863, 371. Ähnliches gilt von Liegnitz und Hirschberg.

Von den Bewohnern von Freystadt (Nieder-Schles.), die nach einem alten Chronisten in dem Geruche eines „ganz absonderlichen Hanges zur Gelehrsamkeit und Poeterey" stehn, geht der schon vor alter Zeit von einem Freystädter selbst gemachte Spottreim:

Hätten die Freystädter Wasser und Holz,
So wären sie noch einmal so stolz.

Przbl. 1863, 453.

Beliebt ist die Scherzfrage: Wieviel Dörfer sind unter einem Wind: Zöckel (Zöcklau), Tschöpel (Tschöplau), Tschau, Heinzendorf und Reichenau? Antwort: Eins — Heinzendorf (1 Meile von Freystadt, als mit Dorf bezeichnet). Der Glogauer rühmt die Größe seiner Stadt gegenüber

den Kreisortschaften: Kauer, Reihe, Rabsen, Herrndorf, Beich' (Beichau) und Schlatzmen (Schlatzmann). — In aller Munde ist die Stadt Patschkau („Patschke") im Neißer Gebiete. Euphemistisch sagt man: Such' (leck') mich zu Patschke (in der Nähe liegt die Ortschaft Gesetz!). Auch fügt man hinzu: da ists nicht weit ins Kaiserliche (Patschkau liegt nahe an der österreichischen Grenze). Den Knopf des Patschkauer Kirchturms müssen die alten Jungfern nach ihrem Tode scheuern und die alten Junggesellen das Wasser herzutragen. Zu einem Langsamen sagt man: Kumste doch gezôn (gezogen) wie Werner vo Patschke; die geschichtliche Beziehung ist dunkel. Und welcher Schlesier kennt die „Patschker Tohlen" und die „Neißer Gâken" nicht? — Dohle und Gâke (für Krähe, von dem Geschrei gâk! gâk!) sind hierzulande (wie das Wort „Drehlade") Inbegriffe weiblicher Dummheit[1]). Geläufig ist die ironische Redensart: Friedland ist ein gut Land; „laufen wie ein Bauerwitzer Schuster."

Die Bewohner von Straupitz bei Hirschberg, die Straubser, gelten für grob, die von Grunau, die Grûner, „fein fäin". Im Leobschützer Kreise heißen die Bewohner von Zauchwitz die „groben Zauchzer", die von Tschirmkau die „zoahnfletschigen (zahnfletschenden) Tschirmker". Auch „von Roba (Roben) komma de Groba". — Wu ies' a 'n hâr? „Aus Rôba, aus Bloada (Bladen), mei Guschla, mei Kind." In der Grafschaft heißen die Inwohner von Konradswalde die groben Konradswälder.

Breslau ist dem Schlesier Grûß-Brassel, Glogau in Ober-Schlesien Klein- (im Gegensatze zum niederschlesischen Groß-), Hering-, Kraut-[2]) oder Nudel-Glôge. Die Glogauer

1) „Patschker Tôlen" ist auch ein Gebäck; Jüttner 2, 65.

2) Schon in einem alten lateinischen Gedichte begegnet olerum Glogovia: Kraut-Glogau; vgl. die Zeitschrift Oberschlesien (Kattowitz) 1905 S. 174.

nennt man Kaffeesaufer, die von Neustadt O/S. Bablafrasser, von Glatz Buchtafrasser oder auch (in Erinnerung an eine alte Sage) Füllenschinder, S. V. I, 94. Die allgemeine Bezeichnung der Schlesier als Eselfresser ist immer noch nicht unbestritten aufgeklärt.[1])

Anzüglich sind die „Pauersprüche" aus dem Bobertale:

Im Zôta (um Zobten) hots grobe Knota,
Im Langa-Neundorf nunder hots er noch mitunder,
Ei der Armaruh rêcha-se au(ch) no(ch) zu.

Ein anderer auf den Namen zielender Reimspruch lautet:

Ei der Armaruh hân de Pauern kêne Schuh.

Die von Gläsen, Kreis Leobschütz, heißen die „dummen Gläsener": „es ist nicht zu verwundern, denn Gläsen liegt unterm Berge, und da bekommen sie zu wenig Brütt (Bruthitze)": sie sind nicht vollständig ausgebrütet, unreif. An alte Verhältnisse erinnert das schier vergessene Sprüchlein:

In Rosenberg Hoffart,
In Lublinitz Not,
In Guttentag Gold.

Auch Beuthen O/S. bewahrt nach der Meinung mancher nur noch in frommen Wünschen die Benennung „goldnes Beuthen". Hohenfriedeberg, Kreis Bolkenhain, heißt im Volksmunde „Strohfriebrig".

Nach der schnippischen oder abweisenden Antwort auf ungelegene Fragen: „Ich wâr-dr (werde dir) an Marsch blôsa, an Haynscha, dar zieht am schiensta," muß der Stadtpfeifer von Haynau einmal ein gefälliges Stücklein geblasen haben.

1) Die älteste Anspielung auf die Eselfresserei der Schlesier bietet wohl der berühmte Humorist Konrad Celtis (gest. 1508) in seinen Epigrammen, hrsg. von K. Hartfelder (Berlin 1881) I, 12; vgl. H. Markgraf, Steins Beschreibung von Schlesien usw. Breslau 1902, Anmerkung 1.

Zwischen den Dörfern Seichau und Pombsen im Jauerschen liegt eine Bergschlucht, die Kerbe; davon der derbe Dialektwitz: Zwischen Sêche (mingere) und Pumbsen (pedere) giht der Wâg durch de Karbe. Bei Trebnitz liegt das Dorf Kummernigk, in der Nähe Obernigk; hierauf der Reim:

Obernigk
Liegt zwischen Sorge (Kreis Breslau) und Kummernigk.
Wer sich dorten will ernähren,
Der muß suchen Pilz' und Beren;
Kann er aber die nicht finden,
Muß er lernen Besen binden.

Holtei, Vierzig Jahre in Schlesien. II, 78.

Von Jauer, das in der Fremde wegen seiner Würste (die man in Jauer selbst wenig oder gar nicht kennt) berühmt ist und an die auch die Redensart erinnert: Ich hau dir mit den fünf Jauerschen eine (Backpfeife) nei' — geht der Spruch: Wer von Jauer fortzieht, stirbt, verdirbt oder kommt wieder.

Die Frankensteiner neckt man mit dem Zuruf:

Du best vo Frankenstên,
Host a kurz und a langes Bên!

die Strehlener:

Wißt ihr ne, wu Strahla leit?
Es leit aim tiefa Grunde;
Es hôt gor hüsche Mâicha drin,
Se sein gor faule Hunde.

Ôbens wennse schlôfa gihn,
Satzens' sich uf de Treppe,
Warta, bis dar Freier kimmt,
Nâmn en miet eis Bette.

Murgens wennse frih ufftihn,
Do sahnse ei de Wulka:
O jê, o jê, der Hart (Hirt) ies' naus,
Mer han noch nie gemulka![1])

Noch übler als Strehlen kommt Neurode, wo „vier Kreuzer immer noch a Bihma (Böhmen: früher Zehnpfennig)" sind, im Volkswitze davon:

Wos hon se denn fer êne Karche (Kirche)
Uba druba zu Neuruda?
De Karche is mit Schindeln gedeckt,
Ei a Klingelbeutel hon de Sperlinge gehecht,
Stri stra strallala,
Uba druba zu Neuruda.

Wos hon se denn fer an Organist
Uba druba zu Neuruda?
Sunntigs is a Organist,
De Montigs fährt a wieder Mist,
Stri, stra usw.

Wos hon se denn fer êne Urgel
Uba druba zu Neuruda?
De Urgel is vu Faderkieln,
War Gänse hôt, dar muß se spieln usw.

Wos hon se denn fer ênen Paster
Uba druba zu Neuruda?
Der Paster is 'ne rächte Memme,
A frißt a Kindarn de Putterbemme usw.

Wos hon se denn fer êne Kanzel
Uba druba zu Neuruda?
Zer Kanzel fihrt kên' Treppe 'ruff,
Se zehn a Paster oa a Huren (Haaren) nuff usw. usw.

1) Vgl. Peter, Volkstümliches aus Österr.-Schles. I, 312.

Bekanntlich gibt es auch auf die oberschlesischen Industriestätten ein oft gesungenes Spottlied, dessen dichterischer Wert und Wahrheitsgehalt gleich gering ist:

Schwien-, Schwien-, Schwientochlowitz,
Königshütte, Kattowitz,
Ruda, Beuthen, Morgenroth,
Da soff sich schon mancher tot usw.

Ebenso oft muß Alt-Zabrze[1]) es sich gefallen lassen, daß man es ansingt wie — Alt-Heidelberg, mit dem es sich freilich an landschaftlicher Schönheit und Sauberkeit nicht messen kann; doch „kommt es gleich hinter Kassel, denn es hat eine Wilhelmshöhe!“ — Von den Weibern von Gleiwitz geht die Sage, sie hätten 1626 stürmende Dänen abgewehrt — mit siedendheißem Hirsebrei; vgl. schles. Musenalmanach für 1833.

Borislawitz bei Cosel, 1788 ein ansehnlicher Marktflecken, bat um die Erlaubnis, sich Klein-Berlin zu nennen. Die Bitte wurde abgeschlagen, doch hat sich der Name erhalten. An den einstigen Wohlstand erinnert ein verfallener Turm, „Froschtor“ genannt, und der Spottreim: Was aus einem Städtchen werden kann, zeigt dieser Frosch euch an.

Weit verbreitet sind auch die Gruttker Vaschper und die Landeshuter Kirmes, Volkslieder, worin ein Bauer mit argem Mißverständnis erzählt, was er in Grottkau beim Nachmittagsgottesdienste, der Vesperandacht, auf dem Chore und in Landeshut bei der Kirmes gesehen und erlebt hat.

Von Paulsdorf bei Landeshut geht das Neckwort: Eim Pâlsdrf ies der Aolb verrackt, und in der Umgegend heißt es allgemein, wenn man unruhigen Schlaf hatte: Der Pâlsdrffer hôt mich heinte gedrockt.

1) Seit April 1905 mit Klein-Zabrze zur Gemeinde Zabrze vereinigt.

Bekannt sind die Striegauer Berge: ein Strietzel und zwei Quärge, nämlich der Breiteberg, St. Georgenberg und der Spitzberg.

An Neckereien und geschichtliche Beziehungen erinnern alte, zum teil dunkle Sprichwörter, wie: Kupperberger (Kupferberg) sein au(ch) Stoadtleute. — Hast du Winzig (Kreis Wohlau) gegessen, so beiß dir Wohle zu. — Es kommt ihr wie der Wonnewitzer (Wonnwitz Kreis Nimptsch) Hirtin beim Klößelmachen. — Schweigen zu rechter Zeit hat Militsch erbaut (vom polnischen milczyć schweigen).[1])

Hohenbohr (Hohenbohrau) und Karolathen (Karolath)
Fetter Kien und wenig Saten. —
Trespe, Rad' und Vogelwicken
Darf man nur na' Sagen (Sagan) schicken.

In der Grafschaft geläufige Spitznamen sind: Wanzen-Ullersdorf, Battel-Rengerschdorf (Bettel-R.), Grob-Kunzdorf (Kunzendorf), Uxen-Haensdrf (Heinzendorf).

Nachstehender Volksreim bezieht sich auf Orte im Kreise Wohlau:

Ach Gott vom Himmel!
Hätt' ich Tschechen und Gimmel,
Hätt' ich Hünern und Dahsau,
Hätt' ich Fröschen und Lahsau,
Hätt' ich Groß-Panken und Klein-Panken (Pantken):
Wollt' ich Gott im Himmel danken.

Den Frauen von Bösdorf (Kr. Neiße) wird nachgesagt, daß sie sehr böse und zänkisch seien; dort soll auch die „biese Weibr-Lade" stehn, vgl. Jüttner 2, 10 ff., und nicht gerade schmeichelhaft für ein Ehepaar ist es, wenn es von ihm heißt, es sei „er und sie vo' der Mährnegasse" (Mährengasse bei

1) Breslauischer Erzähler. 1801. S. 28.

Neiße). Eisersdorf in der Grafschaft heißt Prahl-Äerschdrf, weil die Weiber jede neue Mode mitmachen.

An manchen Orten gibt es eine Weiberkränke, d. i. einen Kretscham, in dem die Männer zum Ärger der Ehefrauen „Pech an den Hosen haben", so in Deutsch-Lissa Kr. Neumarkt, Beuthen O/S., Tost.

Einem kümmerlich Gekleideten rufen die Kinder zu:

Habt ihr nicht Hansen von Wansen gekannt?
Der hat sich die Hosen vom Hintern verbrannt.
Wollt ihrs nicht glauben, so seht ihm doch nôch:
Es häng'n ihm die Zumpeln (Zotteln) halt noch ums Loch.

Wer mit „Hans von Wansen" gemeint ist, bleibt dunkel. Nach Gomolke, Wegweiser 22 ist Wansen bekannt „wegen des Tabaks und der alten Frau, welche denen Unbärtigen kann Bärte machen, wie man im Sprichwort sagt".[1]) Die alte Frau und das Sprichwort sind verschollen; der Tabak dampft weiter und man lobt ihn gerade nicht. Weinhold, Wbch. 103. Zu Neugierigen, die einen fragen: Wu hie denn? sagte man früher: Ey zu dem Matz Pompel, Bartmacher von Wansen. Stapelius, Tragico-Comoedia. Breslau (1638).

Einen Langenbielauer neckt man mit der spöttischen Frage, indem man zugleich auf seine Mundart zielt: Biste au aus dar Langa Biela? — Auf die Eigentümlichkeit der Bewohner von Ohlau, statt u meist ü zu sprechen, zielt folgender Spottvers:

Auf dem Türm da saß ein Würm,
Da kam ein Stürm und warf den Würm
Von dem Türm.

Gibt einer im Spiele, im Ringen oder in einem Wettstreite schon vor der Beendigung klein nach, so neckt man

1) Breslauischer Erzähler. 1801. S. 26 f.

ihm: Er gibt sich wie Münsterberg. Zur Erklärung wird erzählt: Die Neißer hätten einst die Münsterberger befehdet. Als sie bis an die Mauern von Münsterberg angerückt wären, hätten sie ihren Feinden nur ein Mäßel (1/4 Metze) Pulver gezeigt, und sofort hätten die Münsterberger ihre Tore geöffnet. Damals hätten die Neißer auch den steinernen Löwen, der jetzt über dem Berliner Tore liegt, als Trophäe aus dieser Fehde mit heimgebracht.

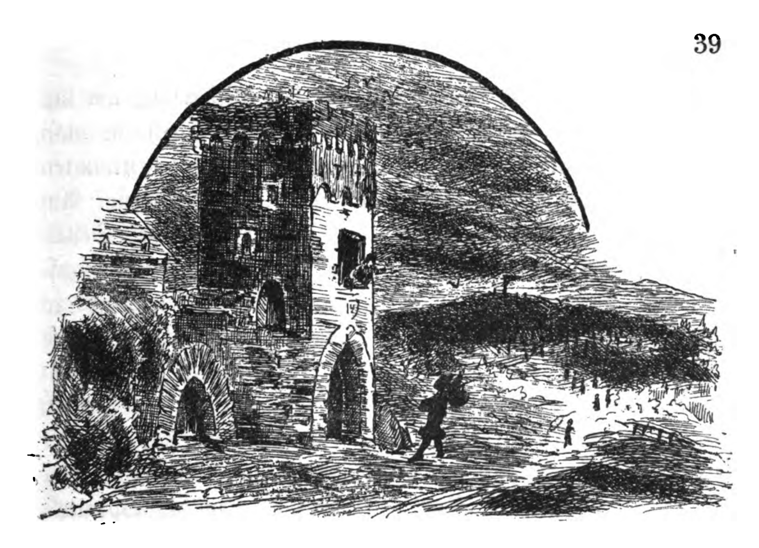
Eine halbe Meile von Glogau südwärts an der Liegnitzer Straße liegt das Dorf Jätschau. Seinen Bauern sagt man in der Umgegend folgendes nach: Vor der Ernte haben zwei Jätschauer auf einem Stuhle Platz, nach der Ernte braucht ein Jätschauer zwei Stühle. Wenn man vor der Ernte einen aus Jätschau fragt, woher er sei, wird er ganz trübetümplig antworten: Vu Jiaätsch; fragt man ihn nach der Ernte, so sagt er ganz fuchsmunter: Ich bin von Jätschau. Ähnlich heißt es von den Patschkauern: Zwischen Ostern und Pfingsten haben Mann und Frau auf einem Stuhle Platz.

Bei Ottmachau wird Gauers Quarg-Gauers, Ogen Ziegen-Ogen, Zedlitz Dreck-Zedlitz, Klodebach Pilz-Klodebach, Schleibitz Süßäppel-Schleiwitz zubenannt, und diese Attribute werden, so unschuldig sie teilweise klingen, von den Bewohnern der betreffenden Ortschaften sehr übel aufgenommen. Neben Dreck-Zedlitz gibt es auch ein Dreck-Lôms (Lomnitz) bei Hirschberg, ein Dreck-Kosel bei Patschkau. Die Klodebacher werden auch noch geneckt:

Wer sich will zu Klodbach nähr'n,
Muß essen Pilz' und Heidelbeern,

was, wie wir sahen, auch von Obernigk und Umgegend gilt.

Auf das Dorf Kühschmalz Kr. Grottkau lautet ein höhnender Spruch: Kuhschmalz hat viel Butter und kein Salz,



d. h. Butter nur im Namen, sonst nicht einmal so viel, daß sie sich das erste und notwendigste Gewürz, das Salz, kaufen können.

Die Armseligkeit der Bauern aus Gläsendorf (Kreis Frankenstein) geißeln Verse wie:

'n Letter und a Brât,
a Uxe und a Pfâd,
'n Stiefel und 'n Lotscha,

d. h. ihre Mittel erlauben es nicht, sich ein ordentliches Gespann mit zwei Pferden, zwei Leitern und ein Paar Stiefel anzuschaffen.

Die Primkenauer Heide heißt die Hundetürkei, die Gegend um Herrnstadt Kümmeltürkei. Weit bekannt sind „Kuh"-Beuthen an der Oder und „Tauben"-Lähn bei Löwenberg (Taubalahn bei Lamrich).

Die Bewohner von Sprottau zieht man mit dem „armen Sünder von der Sprotte" auf: Es sollte in Sprottau während der Erntezeit ein armer Sünder hingerichtet werden. Damit das Getreide um den Richtplatz von den Zuschauern nicht zertrampelt werde, verschob man die Vollziehung des

Urteils bis nach der Ernte und ließ den Missetäter, um ihn bis dahin nicht verpflegen zu müssen, frei, nachdem man ihm das Versprechen abgenommen hatte, zu einer bestimmten Zeit wiederzukommen und seine Strafe zu erleiden. Am festgesetzten Tage strömten die Neugierigen von allen Seiten nach Sprottau, und auch der arme Sünder hatte sich aufgemacht, um nach seinem Versprechen sich in der Stadt zu melden. Als er sah, daß die andern gar so schnell liefen, sagte er: „Eilt doch nicht so sehr! Wenn ich nicht dabei bin, wird aus der ganzen Sache doch nichts." — Endlich langte er am Stadttor an, zog die Klingel und gab, als der Wächter zum Fenster des Stadtturmes herunterfragte, wer da sei, zur Antwort: „Der arme Sünder von der Sprotte", worauf jener gleich herabstieg, um das Tor zu öffnen, aber beim Herabkommen den Angemeldeten — nicht mehr antrifft.

Die Wansener nennen das Bier von Grottkau Schächerbier und haben folgende artige Geschichte ersonnen: Ein Wansener war in Grottkau zum Jahrmarkt und hatte dort Bier getrunken; davon bekam er Leibschneiden und machte sich auf den Rückweg. Kaum aber war er zur Stadt hinaus, so ward das Schneiden so heftig, daß er sich zur Erleichterung auf einen Rasenfleck bäuchlings hinwarf. Wimmernd hob er sein Haupt in die Höhe und sah just drei Kruzifixe vor sich stehn, Christus mit den zwei Schächern. Diese drei Gestalten betrachtete er näher, und da fiel ihm das gräßlich verzerrte Gesicht des sogenannten verworfenen Schächers auf. „Armer Schelm", rief er aus, „du hast gewiß Grottkauer Bier getrunken!" —.

Sprichwörtlich ist die Peilauer (Peilau im Kreise Reichenbach) Gans: („sie schwatzt wie eine Peiler Mastgans"), die Bunzlauer Töpferware, der Punzeltôp, der Zülzer[1])

1) In dem erwähnten lateinischen Gedichte heißt es: Cilcium Judaeis scatet; Oberschlesien 1905 S. 173.

Jude, und allbekannt sind die vielen Geschichten über den Grünberger Wein, der besser ist als sein Ruf.

Von den Bewohnern eines weitabgelegenen Dorfes sagt man: Dort ists auf der letzten Umdrehe, am Ende der Welt, sie wohnen dort, wo die Füchse einander gute Nacht sagen, oder allgemein: ôba drôba hinga draußa, oder: wo die Hunde mit den Schwänzen bellen, letzteres auch auf Kawallen Kr. Trebnitz beschränkt: Kawallen, wo die Hunde mit dem Hintern ballen.

391. Gleich sarkastisch werden auch die verschiedenen Stände in manchen Reimen mitgenommen. Man erinnere sich an die vielen Spottlieder auf die Schneider, Weber u. a. Kurze Sprüche sind:

Der Bäcker mit der Kratz',
Der Müller mit der Matz' (Metze),
Der Schneider mit der Scher':
Wo kommen die drei Diebe her? —

Schulzentöchter und Müllerküh',[1])
Wennse geraten, do is gutt Vieh.

Auch die beiden Nationalitäten Schlesiens bekämpfen sich gegenseitig mit spöttischen Redensarten, z. B. mit dem bekannten Reime:

Hinger Schulzes Schuppen do giht es lustig zu:
Da tanzt der polsche Ochse mit der deutschen Kuh.

Den deutschen Schlesiern ist eine „polsche Wirtschaft" mit einer liederlichen, unsauberen gleichbedeutend; er „tritt gerade wie ein polsches Dorf", d. h. so wacklig und hinfällig.

1) In der Anmerkung wenigstens sei der Mühle gedacht, die gegenüber der romantischen Verherrlichung durch Dichtung und Malerei im Volksglauben gar keine Rolle spielt: ihre Sprache ist: Vom Scheffel a Viertel! Vom Scheffel a Viertel! —

„Deutsch reden" heißt offen, ehrlich, geradeheraus, grob reden. Auch die Stadt- und Dorfbewohner necken und befehden sich. Diese nennen jene „Städterlapse", „Stäterklecker, Siroplecker, Staenelbeißer, Flasterscheißer", und die Städter höhnen:

Wenn der Pauer nich(t) muß,
Do rihrt a weder Hand noch Fuß,

und reimen auf die langsamen und trägen Bauerjungen:

Ach, wenn ich doch in Himmel wär',
Im Bette läg' und schliefe!
Die Mutter kocht 'en Hirsebrä:
Stieh uf, mei Suhn, und iesse!
Und wenn ich nu gegessen hätte,
Läht' ich mich wieder ei das Bette. Przbl. 1870,243.

392. Auch die Mundart („'s Pauerdeutsche" im Gegensatze zum „Städterdeutschen") ist oft die Zielscheibe neckenden Spottes. Das „Neiderländische", wie Weinhold das eigentlich Platt-Schlesische der Ebene nennt, ist am kenntlichsten durch die Neigung, ô und û in au, e und i in ei zu diphthongieren; daher rührt der Scherzspruch: Was haut sen dau? — Mau. — Mau? — Nu 's eis lauter Mau. — Nu dau, dau! (Was hat sie denn da? — Mohn. — Mohn? — Nu 's ist lauter Mohn. — Nu da, da!) Zwischen Brieg und Namslau kann man oft hören: Brauder, geihste meit iber de Auder (Oder) meit der kleine Geige, meit der grauße Daudel (mit der großen Dudel)?

Auch die beiden Oderufer fordern einander heraus. Die rechte, unfruchtbare Oderseite heißt nicht gerade zart die Lausigelseite, im Gegensatze zu der linken, fruchtbaren, der Herrenseite. Bei einem Essen der Landwirte ließ einer von der linken Oderseite leben „die Herren von der Lausigelseite!", worauf einer der Betoasteten erwiderte: „Es leben die Lausigel von der Herrenseite!" —

III. Besitz und Wohlstand.

A. Erwerbung des Besitzes.

393. Man würde reich sein, wenn „Fluchen keine Sünde und kleine Steinel Geld" wären, ist eine beliebte Redensart. Man strebt auf alle Weise nach Besitz, nach Geld und Gut. Wenn man von der ersten blühenden Kornähre die Blüten abstreift und ißt, so sichert man sich das ganze Jahr vor Mangel an Brot. Wenn man die erste Schwalbe erblickt, muß man das Geld in der Tasche umrühren, dann leidet man das ganze Jahr nicht Mangel an Geld; ebenso nicht, wenn man den Kuckuck zum erstenmal hört und auf die Tasche klopft, wenn man sich die Nägel immer Freitags schneidet, wenn man an den Schicksalszeiten Hirse (= Kleingeld) und Erbsen (= großes Geld) ißt.

Um immer Geld zu haben, trägt man Knöchelchen von Hingerichteten oder Glücksnüsse im Geldbeutel, oder einen Heckpfennig, d. i. ein Geldstück, das man niemals ausgibt, damit es immer „heckt", Geld erzeugt, oder man steckt am Neujahrstage Geld zu sich und trägt einen Beutel von Maulwurfsfell oder in der Geldbörse eine Maulwurfspfote (Namslauer Kreis).

394. Den Glücks-, Heck- oder Wechseltaler, der, so oft er auch gewechselt und verausgabt wird, immer wieder einen andern heckt oder in die Tasche seines Besitzers zurückkehrt, erlangt man durch teuflische Macht. Man nimmt eine ganz schwarze Katze und vernäht sie mit 99 Kreuz- und Querstichen in einen Sack so fest, daß ihn niemand „aufkriegt",

oder man bindet den Sack mit Lindenbast zu (Jauer). Damit läuft man am heiligen Abend oder an Silvester um Mitternacht dreimal um eine Kirche, die drei Türen hat, und klopft an jede an. Jedesmal hört man ein Geräusch, das immer näher kommt. Beim dritten Anklopfen öffnet der Teufel die Kirchentür und fragt, was man wolle. Man antwortet: „Ich bring einen Dachhasen und will dafür einen Taler" und bekommt das gewünschte Geldstück. Während der Teufel den Sack aufmacht, muß man so schnell wie möglich unter eine Traufe laufen, sonst geht es einem schlecht (Eulau bei Sprottau). — Meister und Herr aller Schätze wird man auch durch die Wünschelrute, die man sich in der Johannis- oder Karfreitagmitternacht verschafft, nicht minder durch die Springwurzel; s. Zauberdinge.

Manche verschreiben sich auch dem Teufel, damit er ihnen als Drache Getreide oder Geld ins Haus bringt.

395. An den Schicksalstagen „blühen" verborgene Schätze und fallen dem Glücklichen zu, der sie zu heben versteht. Wenn man abends auf seinem Felde ein Feuer blau brennen sieht, darf man nur ein Messer hineinwerfen und den folgenden Tag vor Sonnenaufgang hingehn, so findet man auf der nämlichen Stelle Geld (Katscher); Bunzl. Mtschr. 1791,365. Trifft man vor Sonnenaufgang auf dem Felde ein Plätzchen, das nicht betaut ist, so liegt da Geld. Bunzl. Mtschr. 1792,186.

Beim Karten- und Würfelspiel bannt man das Glück auf seine Seite, wenn man vierblätterigen Klee oder einen Fledermauskopf bei sich trägt, oder mit geborgtem Gelde spielt; ebenso, wenn man sich von einem andern den Daumen drücken läßt und vor dem Spiele seinen Stuhl einmal umdreht; letzteres gilt auch in der Mark Brandenburg, Z. d. V. f. V. 1891,188.

In der Lotterie hofft man zu gewinnen, wenn man

auf eine Nummer setzt, die man im Traume gesehen hat, oder wenn man die Nummer, das Los von einem Sonntagskinde oder einem Kinde unter sieben Jahren ziehen läßt.

B. Sicherung des Besitzes.

396. Man schützt seinen Besitz gegen Diebstahl durch den Diebessegen, wodurch bewirkt wird, daß der Dieb festgebannt stehen bleiben muß, bis ihn der Eigentümer losspricht. Der kleine Diebessegen lautet: „Da Maria, die Mutter Gottes, in den Garten trat, drei zarte Engel zu ihr traten, der erste war St. Gabriel, der andere St. Raphael, der dritte St. Daniel. St. Daniel fing an zu lachen. Da sprach Maria, Mutter Gottes: Was lachst du? St. Daniel sprach: Ich sehe drei Nächte drei Diebe hereinkommen; sie wollen dir das Kindlein Jesu stehlen. Maria, Mutter Gottes, sprach: So gebiete ich St. Petro, die Diebe zu binden.[1]) St. Peter sprach: Ich habe gebunden mit festem Band, mit Eisen, auf daß der Dieb von der Stelle nicht darf; er muß stehen wie ein Stock, muß sehen wie ein Bock, muß alle Sterne am Himmel zählen und muß nehmen den Himmel zu einem Hut und die Erde zu einem Schuh, und den größten Baum zu einem Stab, auf daß der Dieb von der Stelle nicht mag. — Ich gebiete dir, Dieb oder Diebin, bei der Kraft und Gewalt des Propheten Elias, der über alle Diebe und Diebinnen ein Meister und Bezwinger ist. Im Namen usw." Dieser Diebesbann ist dreimal zu sprechen. Man vgl. dazu Wuttke, § 241; Grohmann 202 f. — Die Lösungsformel heißt dann: „Gehe hin aus Petrus' Banden; ich spreche dich los von Petrus' Handen, ich spreche dich los in Petrus' Namen" und gib ihm mit der linken Hand drei Ohrfeigen und stoß ihn über den Kreis hinaus. (Handschriftlich überliefert.)

1) Nach Matth. 16, 19: Alles, was du auf Erden binden wirst, usw.

397. Der große Diebessegen: „Die heilige Dreifaltigkeit hat beschlossen einen Rat. Gott Vater macht einen Segen über die Ungerechten, die da eingehen. So schicket er aus drei Engel; sie nahmen mit ihnen das Gesetz, die Ungerechtigkeit zu bestrafen. Die Gerechtigkeit ist ewiglich. Es saßen 33 Engel in einem Saal, unser lieben Frauen Kind hütend allda. Lachend: Lieber Herr! sagt Daniel. Da sprach Maria: Was hast gelacht? Daniel sprach: Was habe ich getan? Dort sehe ich hereingehen drei Diebe, ungerechte, unserer lieben Frauen Kind zu stehlen; das Lachen kann ich nicht verhehlen. Da sprach Maria, unsere liebe Frau: So gebiete ich St. Paulo, die Diebe zu binden. St. Paulus sprach: So will ich sie binden mit Stricken und Ketten, mit Eisen und Banden, daß sie sein gebunden und gefangen. So sprach Maria: So stehl' wer da will! Wer mir stiehlt aus meinem Kasten und Schrein, aus Wiesen oder Acker, im Haus oder unter dem Dache, ich schlaf' oder wache, soll stehen still als ein Stock und sehen als ein Bock, mit hemmenden Händen, mit lahmenden Lenden, und sein Angesicht werde schwarz wie' ne Kohl. Die Erde geb' ich ihm zu einem Lohn, daß du, Dieb oder Diebin, stille stehest und hinfüro an nicht weiter gehest, ihr zählet denn Sonn und Mond, alle Sterne, die am Himmel werden, und alle die Stücke, die zwischen Himmel und Erden liegen oder stehen, und all den Sand im Meer und alle die Stein, die zwischen Himmel und Erde sein, und alle die Bäume, die zwischen Erde und Himmel wachsen. Also wenig du, Dieb oder Diebin, dies ihr mir werdet zählen, also wenig werdet ihr mir das stehlen. — Das gebiete ich euch bei dem heiligen Gabriel, der aller Diebe ein Meister und Bezwinger ist; auch gebiete ich euch, Dieb oder Diebin, bei den 33 Engeln und den vier Evangelisten und bind und bann euch mit dem heutigen Tag und mit dem heiligen Grab und mit

dem heiligen Fronleichnamstag und mit dem heiligen jüngsten Tag über Lebendige und Tote, daß du, Dieb oder Diebin, stille stehest und hinfüro an keinen Weg fortgehest oder Urlaub nimmst, bis daß ich selbst komme und dir Urlaub gebe mit meiner Zung, er sei alt oder jung, er sei Frau oder Mann, daß ihr müßt stille stahn. Das helfe mir der heilige Mann, der den Tod am Stamme des heiligen Kreuzes nahm, und Maria seine Mutter und alle Heiligen, die in dem Himmel sein, und alle die Band, die aller Diebe Meister sein. Das helfe und verleihe mir Gott Vater + Gott Sohn + und Gott der heilige Geist + Amen". — Lossprechung: „Ich treffe dich an in meinem Kreis, daß du nun gangen oder daß du nun gefangen." (So leg ihm drei Finger auf den Mund.) „Gehe hinweg aus meinem Kreis; ich stoße dich, daß du hinausfallen thust." (So nimm ihn hinweg.) Im Namen usw.

Dieser alte handschriftlich überkommene Segen ist eine Prosaauflösung, der ursprüngliche Reim schlägt oft genug durch. — Noch ein dritter wurde mir 1899 in Kortnitz bei Sprottau mitgeteilt. Er lautet: Es stehen drei Lilien auf unsers Herrn Gottes Grab, die erste ist Gottes Mut, die andre Gottes Blut, die dritte ist Gottes Wille; darunter ihr Diebe müßt stehn und halten stille. Steht still, ihr Dieb! So wenig als Jesus Christus von dem Kreuze gestiegen ist, also wenig wollest du von der Stelle laufen. Das gebiete ich dir bei den vier Evangelisten und Elementen des Himmels, im Fluß oder im Schuß, im Gericht oder im Gesicht; so beschwöre ich dich bei dem jüngsten Gericht, daß du stille stehest und nicht weiter gehest, bis ich alle Sterne am Himmel sehe, und die Sonne gibt ihren Schein, also stell ich dir dein Laufen und Springen ein. Das gebiete ich dir im Namen usw." — Wenn man sie will wieder losmachen, so heiß sie im Namen Gottes weitergehen. — Man spricht

den Diebsegen auch über die Bäume. Dann kann der Dieb zwar den Baum absägen und auf die Schulter nehmen, muß aber so stehen bleiben, bis (vor Sonnenaufgang) der Eigentümer ihm ein paar Ohrfeigen gibt und ihn losspricht (um Sprottau).

398. Auch wendet man Strafzauber an, wenn etwas gestohlen worden ist. Man sticht die Fußspur eines Diebes aus und hängt sie in einem Säckchen in den Schornstein, dann muß er verdorren (Waltersdorf). Wenn im Hause oder in den Wirtschaftsgebäuden Diebe eingebrochen waren und man bemerkt den Schaden so spät, daß man sie nicht mehr verfolgen kann, so dreht man den Tisch, den man gewöhnlich zum Essen braucht, mit den Füßen nach oben um. Dadurch wird bewirkt, daß die Diebe über die Dorfgrenze hinaus nicht gehen können und die gestohlenen Gegenstände zurücklassen müssen. Grabinski 52 f.

Den Dieb zeigt auch der Zauber- oder Sichtspiegel oder im Traume Wegewartwurzel, unters Haupt gelegt; auch wird er durch Zufall entdeckt, wenn man unter gewissen Besprechungsformeln eine geweihte Kerze anzündet und ausbrennen läßt (Kreuzburg).

Ist man bestohlen worden, so macht man mit geweihter Kreide einen Kreis auf den Tisch, schreibt die Namen derjenigen Personen, welche man im Verdachte hat, rings im Kreise herum, legt dann in die Mitte des Kreises ein dreimal ererbtes Buch und auf dieses Buch einen dreimal ererbten Schlüssel. Dann setzt man den Schlüssel in drehende Bewegung: wenn er stehn bleibt, zeigt sein Bart auf den Namen des Diebes (Ober- und Nieder-Schles.); vgl. Erbdinge.

IV. Landleben.

A. Feld und Garten. Saatzeiten.

399. Bei **Beginn der Feldarbeit** betet der Landmann zu Gott, von dessen Segen alles Gelingen abhängt, und sein frommer Sinn, das tiefe Gefühl menschlicher Schwäche, aber auch das kindliche Vertrauen auf Gott finden schlichten, kernigen Ausdruck.

„Ich ergreife Pflug und Samen, um zu bauen dieses Land.
Du treuer Gott, ach streu aus Gnaden du deinen Segen mir herab,
Damit meine Arbeit wohl geling'
Und das Feld mir hundertfältig Früchte bring'! Das walte Gott!"
(Kurfandtwitz Kr. Ohlau.)

Mit den Segenssprüchen: In Gottes Namen! Gott walt' es! Gott (ge)segne es! Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit! wird das **Pflügen** und Säen begonnen. Die polnische Bevölkerung ruft den Feldarbeitern zu: Bože pomoge: Gott helfe euch! worauf die Antwort erfolgt: Dai paniè bože: Gott gebe es!

400. Der erste, der im Frühjahre mit dem Pfluge auf den Acker zieht, wird mit einem Eimer Wasser begossen; dadurch ruft man ein fruchtbares Jahr hervor (Leobschütz Sprottau, Grünberg). — Die ersten beiden Pflugfurchen werden in Kreuzesform gezogen, der erste Same in Kreuzesform gesät. Ein Stückchen Holz von einem vom Blitze getroffenen Baume am Pfluge angebracht, vertilgt das Unkraut (Pleß).

401. Beim Säen und Pflanzen muß man vor allem die richtigen Zeiten wahrnehmen. Getreide wird gern bei zunehmendem Monde gesät, Weizen mit Vorliebe am Quatember, Gerste am Gründonnerstage (Jauer), das schützt das Getreide vor Brand (Parchwitz bei Lauban). Wenn Weizen gesät werden soll, so darf es nicht an solchen Tagen geschehen, wenn Sonne und Mond gleichzeitig am Firmamente stehen; Grabinski 47. Wann 2 Lichter scheinen; item, wann feurige oder hitzige Zeichen und Planeten regieren, soll kein Weizen gesät werden, er wird sonst voller Brand. Wirtschb. 137. Man glaubt, der Weizen werde nicht leicht brandicht, wenn er in der Kreuzwoche im letzten Viertel des Mondes gesät wird. Im Vollmonden soll man ihn vormittags, im Neumonden aber nachmittags säen. ebd. 138. — Wenn das Samenkorn im abnehmenden Monden, im Stier, Jungfrau, Wage und Steinbock gesät wird, soll es „glückselig" sein. Wirtschb. 140. Am liebsten sät man es nach Mariä Geburt.

402. Gerste wird gern an Kreuz Erfindung (3. Mai) und am Tage Urban (25. Mai) gesät. — Man hält davor, wenn man sie fein trocken einsät, so soll sie wohl geraten, nach dem bekannten Sprichworte: den Haber soll man einkleiben (einkleben), die Gerste aber einstäuben. Wirtschb. 143.

Der April ist der Hafermonat; „Maihafer kei(n) Hafer" (Waltersdorf). Erbsen sät man im März oder Mai zur Zeit des Vollmondes, nicht im April (Waltersdorf). Erbsen, am guten Freitag oder in der Marterwoche gesät, geraten wohl. Erbsen, im ersten Viertel gesät, kochen weich. Wirtschb. 144. Von der Stunde der Aussaat hat man einen alten Wahn, daß es soll sein neun, zehn oder eilf Uhr vor Mittage, denn, sagen sie, je mehr es schlägt, je mehr Erbsen in einer Schote. ebd. 145. Will man, daß die Erbsen, so in den Gärten gesteckt werden, viel Schoten bringen sollen,

so steckt man sie etwa 3 oder 4 Tage zuvor, ehe ein neuer Mond eintritt. ebd.

403. Die Bauern sagen, man soll Hirse säen, wenn das Korn verblühet und schon als die Hirsekörner große Körner hat, oder wenn die Kirsche so groß ist, daß man damit über ein Beete breit schnellen kann. Martin Grosser, Kurze Anleitung. — Wenn der Hirse früh gesät wird, so tut ihm das Geflügel keinen Schaden. Wirtschb. 146. Hirse (und Lein) muß man an Marientagen (Mittwoch und Sonnabend) säen (Waltersdorf), nicht, wenn zwei Lichter scheinen. Daß etliche vorgeben, man solle nicht Hirse säen an dem Tage, da(rin) des nächst vorgegangenen ausgehenden Jahres der unschuldigen Kindlein Tag (28. Dez.) gefallen, ist lauter Superstition und altvettelischer Aberglaube. Martin Grosser, Kurze Anleitung. „Urban ist der Hirsemann."

404. Flachs muß am Gründonnerstage oder Karfreitage gesät werden (Hirschberg, Grünberg). Zum Schutze gegen die Erdflöhe mischt man den Leinsamen mit Christasche oder aus Mangel daran mit anderer Asche; vgl. Aschetopfwerfen I, 195. Aller Flachssamen soll früh am Vormittage und im alten Monden ausgesät werden, denn welcher im Neumonden und am Nachmittage gesät wird, der soll sich immerzu verjüngen und blühen. Wird der Leinsamen an demselben Tage, wenn der erste Schnee gefallen ist, zu rechter Zeit gesät, so wird er vom Acker schön lang und weiß. Hier in Schlesien hält man viel davor, welcher an unser lieben Frauen Abend, das ist, am Tage vor Mariä Verkündigung, welche man Mariä Bekleibung[1]) (irrtümlich bei Wuttke 657: Bekleidung [?]) nennet, gesät wird. Etliche halten viel davon, wenn er 10 Wochen vor Jakobi (25. Juli) gesät wird. Etliche, so er gesät wird, wenn der Apfelbaum

1) DWB I, 1421.

blühet, denn da wachse er fein nacheinander. Andere einen Tag vor St. Gregori; sie sind auch der Meinung, wenn man ihn zeitlich sät, so werde er fein kleinhärig; darum säen ihn etliche den Freitag vor Ostern. Wirtschb. 149. — Man freut sich der langen Eiszapfen im Winter, denn so lang sie an den Dächern herunterhängen, so lang ist das künftige Jahr der Flachs am Rocken. Bunzl. Mtschr. 1792, 21; Grafsch.

Die Faßnacht fällt schon ein.
So Ihr wohl werdet springen,
So wird der Flachs gelingen
Und desto höher sei.

Scherffer, Ged. 530.

weist auf den noch heute (z. B. um Kreuzburg, Leobschütz, Breslau, Wohlau, Sprottau) lebendigen Glauben hin, daß, so hoch die Bauersfrau zur Fasching mit dem Hausvater beim Tanze (beim Zamperl, um Breslau, beim Hochländer, Waltersdorf) springt, der Flachs wächst; fällt sie dabei, so liegt er nieder. Man sang dazu das sog. Flachsstückchen (Flachsstickla):

Wenn der Flachs gesät is,
Do lôsz-ber'n kaima, mei liewer Moan,
Ich sah-mr Lost on Frêde droan,
Om Flachse, om Flachse.

(Auch österr.-schles. Peter III, 266).

Auch sprangen am Faschingsmontage die Mädchen vor dem Schlafengehen in einem möglichst hohen Satze nackt vom Tische auf die Erde (um Goldberg und Striegau). Man glaubt auch langen Flachs zu erzielen, wenn man beim Einsacken den Leinsamen recht hoch in den Sack laufen

läßt und diesen nicht, wie die anderen Säcke, oben „häuptelt" (hätelt), d. h. mit einem hauptartigen Wulste versieht, sondern ohne dieses „Hät, Hêt" (Häupt, Haupt) zubindet. Bunzl. Mtschr. 1792, 211. Auch legt die Bäuerin ohne Wissen des Bauers einige hartgesottene Eier in den Samen oder schlägt ein Ei hinein, dann wird der Flachs gelb und lang (Grünberg, Sprottau); die Eier sind ein Zeichen der Fruchtbarkeit. In Waltersdorf legt man Eierschalen in den Lein, dann kommen die Werren nicht hinein. Während der Aussaat hält man die Hände recht hoch und wirft, wenn man mit dem Samen zu Ende ist, den leeren Sack in die Luft. Damit der Flachs schnell wachse, sät man ihn am Tage Petronilla (31. Mai): An Petronell—da wächst er schnell (Waltersdorf); damit er hoch fahre, am Himmelfahrtstage (Hirschberg), und lang werde, an St. Helena (22. Mai), weil die Heilige langes Haar hatte (Bernstadt). Früher gingen auch die Mädchen an die Flachsfelder und schrieen laut, um den Flachs zu erschrecken, damit er in die Höhe fahre; man legt auf die Flachsfelder lange Hölzer und Stangen, damit er sich daran ein Maß nehme (I, 195). Beim Flachsjäten soll man sich darin herumwälzen; auch das macht ihn lang. Am Laurentiustage (10. August) darf man keinen Handgriff am Flachse tun, sonst verbrennt das Leinsamenstück wie das Hemd am Rücken (Waltersdorf), und man zieht seinem Viehe Läuse zu. Damit der Flachs einen guten Bast bekomme, steckt man Lindenzweige auf die Flachsfelder (Warmbrunn, Schmiedeberg, Ober-Schlesien).

405. Die drei vornehmsten Blüten sind die Flachs-, die Wein- und die Weizenblüte; die erste, weil das neugeborene Kind mit Leinwand umhüllt wird, die beiden letzten mit Rücksicht auf den Gebrauch von Wein und Weizenmehl bei der heiligen Messe. Über den Flachs darf der Teufel nicht fliegen.

406. Die Bohnen sollen im abnehmenden Monde gesät werden, denn wenn sie im zunehmenden Monde gesät werden, so blühen sie immer, bis sie reif werden. Wirtschb. 145. Man sät sie am Tage Christian (14. Mai) mittags 12 Uhr; vgl. Erbsen. Am heiligen Abend oder drei Tage vorher muß man, wenn das Erdreich offen ist, Mohn und Mohrrüben säen (Grünberg). Wer am 1. August Rüben sät, dem verrosten sie (Waltersdorf). Auch dürfen Mohrrüben nicht an einem Tage gesät werden, der im Kalender das Zeichen des Krebses trägt, sie bekommen sonst krebsscherenähnliche Doppelschwänze (Mittel-Schles.). Mohrrüben und Petersilie werden am besten am Mittwoch gesät. Wenn letztere gesät ist, reist sie erst nach Rom und holt sich vom heiligen Petrus die Erlaubnis zum Aufgehen — in sieben Wochen ist sie da (um Leobschütz und Sprottau).

Gurken (und Kürbisse) müssen am Walpurgisabende gesteckt werden, so erfrieren sie nicht (Grünberg, Sprottau). Kartoffeln und Gurkenkörner sollen nicht im zunehmenden, sondern nach dem Vollmonde gelegt werden, weil sie sonst zu viel blühen und wenig Frucht ansetzen. Grabinski 47. Die Fleischtage sind nicht geeignet, Gurkenkörner zu legen und Kohlsamen zu säen, weil man fürchtet, daß die Würmer den Samen vernichten könnten.

Wicken werden im März nach Mariä Verkündigung, im Vollmond, ausgesät. Etliche wollen, man solle im März keine Wicken säen, weil das Vieh davon töricht wird. Wirtschb. 149.

407. Zwiebelrettiche, Radieschen werden am Johannisabend gesät, es soll gut sein. Wirtschb. 153. Zwiebeln und Knoblauch werden am Johannisabend auch getreten, damit sie gut in die Köpfe wachsen (I, 164); vgl. Peter II, 113:

Ich hatt m'r amôl a Mâdla g'bât'n,
S' sollt mir helf'n Zwib'ln jât'n,
Zwîb'ln jât'n, Knôblich trât'n.

Krautpflanzen steckt man nicht im Mai; „Maikraut kei(n) Kraut." Bestreut man den Acker mit Asche, so kommen keine Raupen in die Pflanzen und ins Kraut. Auch stecke man zu demselben Zwecke Hasenbeine in die Beete. Wo das Kraut nicht vor Jacobi gehackt wird, bekommt es nicht viel Häupter. Wirtschb. 154. Das an Medardi (8. Juni) gesteckte Kraut bekommt keine Köpfe. Bunzl. Mtschr. 1792, 89; anderseits heißt es: Medardes steck's Kraut oder darb es.

Die Kürbiskerne soll man am Markustage (25. April) oder mit den Gurken am Walpurgisabende stecken. Ersprießlich für ihr Gedeihen soll es sein, wenn man es nackt tut und dabei ein Tönnchen auf dem Rücken trägt, woran sich die Kürbisse ein Maß nehmen. In einem Dorfe bei Breslau setzte sich ein alte Frau auf jeden Kürbiskern, den sie steckte, damit er so groß werde wie ihr Gesäß; dasselbe wird scherzhaft auch in Nieder-Schlesien geraten. Im Sprottauischen, um Jauer und Haynau nimmt man auch die Kürbiskerne in einem recht großen Topfe mit aufs Feld; denn so groß, wie der Topf sei, würden die Plätscher (in Leobschütz Bezeichnung für Kürbis, in Österreich Plützer). Am Tage Urban verpflanzt man die jungen Kürbispflanzen von den Samenbeeten, denn

Urboan
Brengt an großen Turboan.

B. Die Aussaat.

408. Das Säen des Getreides ist besonders wichtig, und es knüpfen sich daran viele Gebräuche und Meinungen. Früher war es Brauch, daß der Sämann einen Donnerkeil im Sätuche trug. Hermann, Maslographia 1711, 167; Schutz gegen Gewitterschlag. Auch läßt man den (Weizen-) Samen vorher durch einen brennenden Strohwisch laufen (Waltersdorf; Wirtschb. 147); Brand gegen Brand. Um die Saat

vor Schaden, namentlich vor Verwüstungen durch Sperlinge zu bewahren, ließ man den Samen beim Einsacken durch ein Mannshemde laufen. Bunzl. Mtschr. 1792, 279. Zu demselben Zwecke sät man durch einen Reifen oder durch einen aus (Erlen-)Ruten geflochtenen Ring (Nieder-Schles.) Man sackt das Samengetreide mit den Händen ein, nicht mit der Schaufel (Waltersdorf). Damit das Getreide nicht brandig werde, vermischt man den Samen auch mit geweihter Asche; das schützt die Felder zugleich gegen Erdflöhe. -- Wenn man die Hände mit Ruß aus dem Kamin oder der Feuermauer reibt, wenn man säen will, so wachsen keine Erdflöhe, soweit man den Samen gesät oder gesteckt hat. Wirtschb. 263.

409. Der Sämann legt vor dem ersten Wurf einige (drei) Körner unter die Zunge und sät stillschweigend. In Ober-Schlesien wird das Saatkorn mit Weihwasser besprengt. Wenn man beim Säen spricht, so fressen die Sperlinge die Körner und tragen das Stroh fort (Hirschberg, Oppeln, Rybnik, Beuthen O/S.). In Ober-Schlesien sät man heute noch gern die Erbsen nach Sonnenuntergang, damit sie von den Sperlingen und Tauben nicht geholt werden. Auch nimmt der Landmann einige Körner in den Mund und umkreist in tiefem Schweigen (dreimal) das Ackerfeld, um zuletzt die Körner an den Ecken des Saatgewendes zu vergraben oder im Namen usw. auf den Weg oder in einen Strauch zu spucken; dann kommt kein Sperling aufs Feld, wenn auch alle Nachbarfelder davon bedeckt wären (Breslau). Die aus frischem Grabe genommene Erde, an die vier Ecken eines Gersten- oder Weizenfeldes gestreut, schützt es vor Sperlingen (Strehlen). Männling, Curiositäten 238, erzählt von einem Bauern aus Hochkirch bei Trebnitz: „Er hatte die Kunst erlernet: so ihm die Sperlinge seinen Hirsen, Erbsen oder Weizen nicht sollten anrühren, müsse er den

Samen vor Tage, wenn die Vögel noch in der Ruhe wären, ganz nackt, und zwar mit einem aufgespeilten Munde (den Mund durch ein Stäbchen, einen Speil, auseinandergespeilt), um daß er nicht rede, den Vögeln aber dadurch auch das Maul zuschließe, ausstreuen." Dazu stellt sich Wirtschb. 147: Wilt du, daß kein Sperling oder ander Vogel dir den Hirse oder Gerste, wenn es reif wird, auffresse, so nimm von einer Radespeichen ein Spänlein, und wenn du säest, so nimm selbiges zwischen die Zähne und rede nicht. Hernach wenn du mit dem Säen fertig bist, so vergrabe solches Spänlein an einem Ende des Beetes. Wenn nun der Hirse reif, so setzen sie sich zwar darauf, sperren die Mäuler auf, können aber nichts genießen, sondern müssen wieder davon fliegen. In einigen Ortschaften des Kr. Rybnik wird dieses Schutzmittel noch angewandt, auch in Steinau; Przbl. 1865, 129. Vgl. Jahn, Opfergebr. 71.

410. Steckt man einen Knochen vom Karfreitagsbraten in den Acker, ist es ein gutes Mittel zur Abwehr der Sperlinge (Hirschberg); ebenso ein toter Sperling auf einem Stecken. Wenn man Hirse durch eine Wolfsgurgel läßt, kommt kein Sperling hinein. Wirtschb. 147. Um Liegnitz sät man Gerste und Weizen vor Sonnenaufgang, damit kein Sperling und Brand hineinkomme.

Dominialknechte werfen drei Handvoll Saatgut (als Opfer) auf den Weg, lüften die Kopfbedeckung mit einem: Gesegne es Gott! und lassen eine Ecke des Ackers wüste (Oels). Wenn man weiße Rüben sät, darf man keine Winde gehen lassen, sonst werden die Rüben madig (Oppeln). Sägespäne von Espenholz, das man am heiligen Abend gesägt hat, unter das Saatgetreide gemischt, schützt es vor Vogelfraß (Nieder-Schles.).

411. Bleibt vom Samen etwas im Sacke übrig, darf man diesen nicht zusammenknüpfen, es würde den Samen

knüpfen, d. h. sein Wachstum hindern (Waltersdorf). Vergißt der Sämann ein Fleckchen zu besäen, so heißt es: er läßt sein Grab offen (Strehlen; Österr.-Schles.); allgemeiner: es muß jemand in der Familie, im Riesengebirge: der Besitzer des Ackers, sterben. Doch sagt man auch: Wird beim Säen ein Beet verfehlt, so wird sich die Familie vermehren. — Wird beim Kartoffellegen eine Reihe (Kamm, Tammel) übersehen, so stirbt jemand aus dem Besitztume.

C. Schutz des Feldes.

412. Ist der Same der Erde anvertraut, geht der Landmann des Sonntags mit Weib und Kind hinaus, um das Wachstum zu beobachten und für das Gedeihen zu beten. Mit stiller Freude betrachtet er seine wachsende Hoffnung und sucht sie auf alle Weise zu schützen.

Vor Hagelschlag und bösem Wetter schützt man die Felder dadurch, daß man „Maien", Kreuzchen und geweihte Palmen in die Saat steckt; oder eine geweihte brennende „Gewitterkerze" in einer Laterne auf das Feld stellt (Sprottauer Gegend); das schützt auch gegen Behexung. Um bei einem Gewitter Hagelschlag zu verhindern, trägt man die Schaufel, mit der man Brot in den Backofen schiebt, in den Hof, oder man nagt mit den Zähnen an dem Griffe dieser Schaufel oder an der Ofenkrücke, mit der man im Ofen das Feuer aufbessert (Kr. Tarnowitz). Auf den hier und da noch üblichen Flurumgängen wird Gottes Segen auf die Felder herabgefleht. Am heiligen Abend schießt man über Feld und Garten, um die Hexen zu vertreiben. Gegen die Maulwürfe wird das Dreschen geübt, entweder am ersten Freitag im März oder am Karfreitag oder in der Neujahrsnacht.

Quecken muß man immer mit den Händen aufladen (Waltersdorf), gerade wie das Grünfutter.

Wenn man an einer Ecke des Tisches oder Herdes Feuer anschlägt, so kommt der Brand in den Hirse. Bunzl. Mtschr. 1792, 279.

Ins Kraut steckt man zum Schutze gegen Hasen die Rauchspieße, (an denen Würste oder Räucherfleisch im Rauche gehangen haben) (Nieder-Schles.), oder man bespritzt das Kraut mit Hasenfett (Toster Gegend), oder man steckt die abgebrannten Johannisfeuer-Besen hinein. Wenn man Spreu, worauf die Kinder in der Wiege gelegen haben, oder kurzen Pferdemist auf das Beet streut, so schaden ihm die Erdflöhe nicht (Schreiberhau).

Daß die Erdflöhe dem Lein, den jungen Rettichen und anderm Gartengewächs keinen Schaden tun, so streut man Christ-Asche darauf. Wirtschb. 397; 588.

Raupen vertilgt man, indem man sieben oder neun Raupen in den Schornstein hängt; es müssen dann alle anderen sterben. Bunzl. Mtschr. 1792, 149.

413. Um den Flachs zu schützen, umschreitet man an drei aufeinanderfolgenden Morgen das Flachsgewende und spricht den Flachssegen:

„Goot grisz dich, liewes Fläxla,
Goot gâ-dr a gut Gewäxla,
On looſz dich waxa bis oa's Knie
On noch a bisla wetter hie.

Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Amen. (Nieder-Schles.)

Auch brennt man (um Neurode) am Abende des Oster-sonntags kein Licht, sonst verdirbt er.

Je ein Korn an den vier Ecken des Ackers in die Erde gesteckt, bewahrt ihn vor Dieben (Hirschberg, Neumarkt). Man spricht auch den Diebessegen (vgl. 396 f.) über die Felder, der bewirkt, daß der Dieb stehen bleiben muß

(Gramschütz bei Glogau; Kortnitz bei Sprottau). Man vgl. G.V. III, 217: Felddiebe kann der Besitzer auf einer Stelle festbannen, wenn er vor Sonnenaufgang hinausgeht, unterwegs gewisse Gebete verrichtet und ohne zu sprechen den Dieb ansieht; doch muß er noch vor Sonnenaufgang das Haus wieder erreicht haben. Die Diebe können nur dann wieder ihren Ort verlassen, wenn der Besitzer sie von neuem aufsucht und ihnen eine Ohrfeige gibt.

414. Wer Flachs gestohlen hatte, mußte früher, während die Leute aus der Kirche kamen, im Halseisen an der Kirchtür oder am Eingange zum Kirchhofe stehen, wobei er auf jeder Achsel ein Gebund Flachs tragen mußte (Herzogswaldau bei Jauer).

Damit die Zwiebeln gut gedeihen, verläßt man zur Zeit des Vollmonds nachts um 12 stillschweigend das Zimmer und tritt die jungen aufschießenden Zwiebelröhrchen (Damsdorf bei Striegau); vgl. 407.

415. Die Kinder dürfen nicht ins Getreide gehen, etwa um Blumen zu pflücken, denn in den Getreidefeldern haust die Roggenmuhme, die Kornschaufel (in der Ohlauer Gegend) und der Getreidegeist Nillemann (Zauchwitz) mit dem Kinder fressenden Wolfe. Wenn das Korn im Winde wogt, heißt es: Der Wulf is eim Kurne, de Wilve joan sich eim Kurne, oder auch: Es wudelt eim Kurne (Ober-Schles.). Auch wenn man winters das Fenster öffnet, rät die Mutter den Kindern, dem hereinkommenden weißen „Brâdem" auszuweichen: dies sei der Wolf, der den Menschen Gefahr bringe (Katscher).

416. Um eine reiche Getreideernte zu erzielen, steckt man drei Kornähren über den Spiegel im Namen usw. Strohhalme von dem Düngerhaufen eines Nachbarn auf den seinigen bringen heißt die Fruchtbarkeit von den Feldern eben dieses Bauern auf die seinigen übertragen (um Sprottau, Oppeln); dasselbe bewirken drei Spieße (Mistgabeln) voll Mist.

Allzu guter Saatstand fordert ein Opfer: Gedeihen einem Besitzer die Feldfrüchte auffallend gut, so stirbt im laufenden Jahre irgend ein älteres Mitglied seiner Familie (um Oppeln).

D. Ernte.

417. Die Erntearbeit beginnt mit dem ersten Schnitt (gewöhnlich am Jacobitag, 25. Juli). Bevor der Landmann mit seinen Leuten hinauszieht, wohnt er in katholischen Gegenden einer heiligen Messe bei, um günstige Witterung für die kommende Zeit zu erflehen. Mit dem Spruche: Gôt verleih Gléck! wird die Sense angesetzt. Dasselbe rufen die Vorübergehenden den Schnittern als Gruß zu.

Ist das Wetter schön und im Getreide nicht zu viel Gras, so wird es sofort geseilt, andernfalls in Puppen gestellt, indem über mehrere mit den Ähren aufrecht zusammengestellte Garben eine als Haube aufgestülpt wird. Ein Haufe von 15 Garben heißt eine Mandel, von 16 eine Feldmandel: mehrere Garben zusammengestellt bilden eine Puppe. In der Sprottauer Gegend bindet sich mancher die erste Handvoll geschnittener Halme stillschweigend um den Leib, um während der Ernte von Rückenschmerzen befreit zu bleiben. Auf die erste Garbe setzt sich die Binderin, dann körnert das Getreide gut, oder sie legt auf die Garbe für den Vormähder oder „Jâner" (Sprottau) einen Blumenstrauß, eine Semmel und eine Flasche Branntwein (im Haynauschen), oder jede (hinter je einem Mähder stehende) Abrafferin bindet ihrem „Mahder" ein Riechel aus künstlichen, mit Goldflitter verzierten Blumen und ein rotseidenes Tuch an den Hut oder ein seidenes Band um den Arm; Erinnerungen an eine alte Opferfeier. Beim Weizenhauen müssen die Leute „Hefeklößel" bekommen, dann schüttet der Weizen gut (Waltersdorf).



418. Kommt während des Schnittes der Besitzer, einer der Seinigen oder ein Fremder auf das Feld, so wird er „gebunden"; eines der auf dem Felde beschäftigten Mädchen dreht rasch eine Handvoll langhalmiger Ähren aus dem Gelege, dem daliegenden Korn oder Weizen, zu einem Strähn oder nimmt eine Schnur und bindet jenem damit den Arm. Beim Binden spricht man gewöhnlich:

„Sie werden mirs nicht „fer ungutt" nehmen, Sie zu binden."

Wir binden Grafen und Fürsten,
Wir trinken, wenn wir dürsten,
Es mag sein Bier oder Wein,
Soll Ihre Gesundheit mit eingeschlossen sein,

oder:

Wir erlauben uns, Sie zu binden;
Wir binden, was wir finden,
Wir binden Fürsten und Grafen,
Drum sollen Sie auch die Ehre haben.

(Gr. Peterwitz bei Neumarkt.)

Um Sprottau: Mit Erlaubnis will ich mir das Recht nehmen, Sie zu binden; wir binden usw:

In Tepliwoda Kr. Münsterberg leitet man diese sonst allgemein gesprochenen Worte noch ein:

Heute îs a schinner Tâg,
Doaß ma da Herrn (doas Freilein) binda mâg.
Wir binda Groawa und Färschta,
Die Schnitter därschta.
Es soll sein Bier oder Wein,
Ihre Gesundhêt sôl ô dabei sein.

Man hört auch (um Frankenstein):

Es kommt ein schöner Herr gegangen,
Wir wolln ihn nehmen bei der Hand gefangen,
Wir wollen ihn binden fest,
Damit er sich aufführen möcht' aufs best.

Um Namslau und Falkenberg spricht man ohne Umschweife:

Ich binde Sie zur Ihr' (Ehre),
Bitt' um eine Kanne Bier;
Wär's eine Kanne Wein,
Sollt' Ihre Ihr' noch größer sein;

in Mittel-Schles.: Ich binde Sie mit einem Band, daß Sie greifen aus Ihrer Tasche in meine Hand.

Der Gebundene muß sich mit einem Trinkgelde lösen.

Dieser Gebrauch, sowie der oben aus der Sprottauer Gegend erwähnte, daß der Schnitter sich stillschweigend einige (drei) Halme um den Leib binde, damit er keine Kreuzschmerzen bekomme, erinnern an die erstgeschnittenen Ähren, die in ganz Deutschland der Erntegottheit als Opfer geweiht waren. Wer sich mit diesen Opferhalmen umwand oder damit umwunden wurde, wird ihrer zauberkräftigen Wirkungen teilhaftig. Vgl. Jahn, Opfergebr. 161.

Gehen beim Binden der Garben die Gelege gerade auf, so wird in der Familie bald eine Hochzeit sein; auch: dann ist die kommende Ernte ebenso. Bleiben zwei „Glêgen" übrig, ist sie besser; bleibt eine, ist sie schlechter (Waltersdorf).

419. Spuren des alten Dankopfers beim Schluß der Ernte haben sich gleichfalls erhalten. Bis vor kurzem ließ man um Landeshut (Eventhal), am Zobten, um Lähn und Leobschütz die letzten Kornhalme („a paar Rîhrla") auf dem Felde stehen, damit die nächste Ernte nicht mißrate; vgl. Obsternte und Jahn, Opfergebr. 169. In Langenau bei Katscher ließen die Mähder sieben Ähren stehen, die nach Abschluß der Erntearbeit mit den Wurzeln aus dem Erdreich ausgehoben wurden und den Kern des Erntekranzes bildeten.

420. Wenn die letzten Halme auf einem Gewende fallen, so versammeln sich die Arbeiter, um den Wolf zu fangen (allgemein), den Kater zu haschen (im Kreise Freystadt), gewöhnlich aber um denjenigen, dem der letzte Schnitt zufällt, zu necken; man nennt ihn, je nach der Getreideart, Kornzâl (Kurnzoal, Kurnzoidl), Wäßzoal, Garschtazoal, Hoaberzoal, oder sagt von ihm: a hot-a Zoal (Zoidl), d. h. den Schwanz des im Getreide hausenden Kornwolfs (Weizenwolfs usw). Am Zobten ruft man ihm zu: Du hosts Ôrtding (s. v. a. Zagel, Zal)! und hänselt ihn so lange, bis er eine Kleinigkeit zum Vertrinken gibt. Auch das Gelage, das der Besitzer veranstaltet, wenn das Korn oder der Weizen „drinne", d. h. in der Scheune, ist, führt denselben Namen: Kornzal, Weizenzal usw. In anderen Gegenden tritt anstelle des Roggenwolfs der Hund auf, und der Letzte beim Mähen heißt um Jauer, Striegau, Bolkenhain der Wäsbeller (Weizenhund) oder Schutamops, in der Leobschützer Gegend Kurnmoatz, Wäzmoatz; bei Neumarkt hat er den Namen Pûz, vielleicht gleich Zâl-Sack-Ôrtding, penis, da im Schlesischen das Pûtzel feminale bedeutet, niederd. Puse, um Breslau und Öls „Klätzel", lediglich Spottnamen, der einen einfältigen, unansehnlichen Menschen (Klotz) bezeichnet, wie Matz. Die Erinnerung an den Roggenhund, der mit dem

Roggenwolf in engster Beziehung stehend gedacht wird, bewahrt in der Grafschaft und um Strehlen der große Rechen, mit dem nach dem Wegfahren der Garben die liegengebliebenen Ähren, die „Nachreche" zusammengerecht werden; er heißt der „faule Hund."

421. Wer in Grünberg, namentlich beim Kornabschneiden, zuletzt fertig ist, heißt Kater: er hat den Kater gefangen. Er wird bei der Dominialernte mit Roggenhalmen und grünen Reisern umbunden und ausgeputzt und mit einem langen geflochtenen Schwanze versehen. Sämtliche Erntearbeiter halten hinter ihm ihren Einzug vom Felde auf den herrschaftlichen Hof. Oft wird ihm zur Gesellschaft eine Kitsche (Katze) beigegeben, die ebenso ausgeschmückt ist. Beide werden immer durch männliche Personen dargestellt. Ihre Hauptaufgabe ist, den in Weg und Sicht Kommenden, namentlich Kindern, nachzulaufen (wie in Katscher der Kornwolf die ins Getreide laufenden Kinder jagt) und sie mit einer großen Rute zu hauen und einzuschüchtern. Dieses Vergnügen ist eine Art Vor-Erntebier. Engelin 235.



Auch die Magd, welche die letzte Garbe bindet, muß manchen Spott erleiden. Man „schuppst" (stößt) sie, daß sie fällt, bindet sie mit in die Garbe und nennt sie in dieser Vermummung Pôpel, Kornpopel usw.

422. Die letzte Garbe ist überhaupt der Mittelpunkt vieler Scherze und Neckereien, die zum Teil auf alte Gebräuche zurückweisen. Sie wird besonders gern recht groß gemacht,

oft durch einen eingebundenen Stein beschwert, damit nur recht viele zum Auf- und Abladen nötig sind; sie wird in Gestalt einer Puppe mit Blumen und bunten Bändern aufgeputzt und auf dem letzten leeren Erntewagen heimgebracht (Zobten, Leobschütz). Man nennt diese Garbe allgemein die Alte (Åle, Ålle), auch Großmutter, Grûlamutter. Im Fürstentum Trachenberg und um Nimptsch heißt der letzte Erntewagen, worauf die als menschliche Gestalt ausgeputzte Garbe liegt, der Ultemân, wie Holtei es schreibt in dem gleichnamigen Gedicht. Dabei ist nicht an ultimus zu denken, wie der Dichter tat, sondern es ist „der alte Mân“, eine Benennung, die Jahn Opfergebr. 174 mit Recht auf den Erntegott Wodan bezieht, der in der Überlieferung als ein im Greisenalter stehender Mann geschildert wird. Im Gutshofe wird die letzte Garbe unter Hersagen eines Spruches der Gutsherrin übergeben, wofür diese früher den Leuten ein Gastmahl auszurichten hatte (Paulwitz bei Frankenstein). Der Spruch lautet (Drescher bei Schroller III, 297):

Gott grüß Euch, junge Frau, hold und fein,
Wir bringen Euch ein Gärbelein.
Wir haben es schön gebunden und gewandt,
Wir haben unsre Müh' und Fleiß dran gewandt.
Uns hat es gar sehr müd und matt gemacht,
Daß wir wären auf dem Wege fast verschmacht't.

Auch in anderen Teilen Schlesiens hat sich die Erinnerung an den Alten im Himmel verdunkelt erhalten. Die Garbe heißt in den Dörfern bei Reichenbach, Glogau, Neumarkt, Schweidnitz „der âle Muon“, oder „der Alte“. Wenn die absichtlich beschwerte Garbe endlich auf den Wagen gehoben ist, spricht man (in Girlachsdorf bei Reichenbach):

Das ist der alte Mann,
Den wir so lange gesucht han.

Die Bezeichnung Ultemân wird nicht mehr verstanden und (unter Anlehnung an ultimus) auch auf anderes, das in einer Reihe das letzte ist, übertragen; z. B. beim Abladen der Ziegeln ruft der Ablader beim letzten Stück: Ultemân!

Auch die Wenden in der Nieder-Lausitz nennen die letzte Garbe Stary, den Alten.

423. Wie das Ährenopfer am Beginn der Ernte, so ist die letzte Garbe als ein am Schluß der Gottheit ursprünglich dargebrachtes Opfer von heilsamer Wirkung für alles, was damit in Berührung kommt. In Langenbielau wird „der alte Mann" angedroschen, gemahlen und dann aus dem gewonnenen Mehl ein Brot gebacken. Dieses Brot besitzt große Heilkraft und bringt Segen; es dürfen deshalb von ihm nur die Mitglieder der Familie essen. In Wittichenau Kr. Hoyerswerda trägt man nach beendigtem Drusch einen Teil des Strohes von dem „Alten" zum Nachbar auf die Tenne und empfängt, wenn dieser noch nicht ausgedroschen hat und deshalb der segnenden Wirkungen des Opferstrohes für seinen Drusch noch teilhaftig wird, ein Trinkgeld. Noch ein Ernteopfer wird beim Erntefest erwähnt werden.

424. Ist das Getreide eingescheuert, werden um Beuthen O/S., Rybnik und Namslau die Knebel, deren man sich beim Zusammenziehen der Seile um die Garben bedient hat, auf dem Felde oder vor dem Scheuertor vergraben, weil, so lange sie nicht verfault sind, die Mäuse nicht in die Scheuer kommen und die Körner fressen. Przbl. 1865, 131.

E. Erntefest.

425. Wenn sämtliche Halmfrüchte vom Felde hereingebracht worden sind, dann feiert die ganze Kirchgemeinde das Erntedankfest, und jeder größere Landwirt, oft mehrere zusammen, veranstaltet seinen Leuten ein Erntefest, in verschiedener örtlicher Abweichung eine der volkstümlichsten

Belustigungen, die bald den Charakter eines Familienfestes, bald den eines allgemeinen Volksfestes zeigt. Oft ist es nur ein „Ernte- oder Schnitterkuchen", zu dem der Bauer seine Erntegehilfen einladet; er setzt ihnen, außer dem Kuchen und Butterbrot, Bier und Schnaps vor und gibt wohl auch noch ein paar „Böhmen" Erntegeld obendrein; eine Leier oder Harmonika lockt zum Tanze. In der Striegauer Gegend findet sich dafür der Name „Wäßbier", um Glogau, Sprottau, Sagan „Knebel- oder Sichelbier", sonst allgemeiner „Erntebier". Das Gebirge entlang rüstet man den Arbeitern einen Ernteschmaus, wobei die gelbe Suppe mit Nudeln und Rindfleisch die Hauptsache ist; um Bunzlau, Löwenberg, Greiffenberg, Lähn heißt dieser Schmaus die Arhenne (Erntehenne, von Aren, Arn, Ernte). Diese Bezeichnung weist darauf hin, daß man früher bei diesem Mahle ein besonderes Gericht verzehrte, nämlich den gebratenen Erntehahn, wie in Westfalen die Bäuerin heute noch den Schnittern eine Hühnersuppe zurichtet. Jahn, Opfergebr. 185. In der Nimptscher und Schweidnitzer Gegend begeht man, wenn das Ultemoanfuder eingefahren ist, die Ârnkirms.

426. In den meisten Gegenden Schlesiens, namentlich da, wo noch größerer Besitz in einer Hand vereinigt ist, wird das Erntefest, der Weizenkranz, das Haferfest, in großartiger Weise gefeiert. In irgend einem bevorzugten Hause, das für diese Ehre Gastfreundschaft üben muß, bei der „Waezekranzmutter", winden Sonnabend zum Feierabende die Mädchen den Erntekranz, die Erntekrone, aus Getreideähren (s. oben 419), Eichenlaub, Blumen, Goldpapierstreifen; oben prangt ein vergoldeter Mohnkopf mit einem Fähnlein, und lang herab hängt eine rote Schleife, oft auch Schnüre mit Rosinen, Mandeln und anderen Näschereien. Das Ganze stellt ein Cornu copiae dar.

Sonntag nach der kirchlichen Feier wird der „Weizekranz"

abgeholt und von dem stattlichsten Mädchen, der **Weizenjungfer** oder **Weizenbraut** (Wêsbraut), in Begleitung eines zweiten Mädchens, auf dem Kopfe oder auf einem großen weißen Teller nach dem Gutshofe getragen. Voran schreiten Musikanten, hinter den beiden Mädchen die anderen Mädchen und Weiber, es folgen die Mähder und Drescher. Mancherorten tragen dabei die Arbeiterinnen ihre mit Blumen geschmückten Rechen, die Männer ebenso ihre Sensen hoch erhoben. „Oben", wo der Gutsherr mit seiner Gemahlin den Zug empfängt, überreicht die Trägerin den Erntekranz mit einem Spruche, etwa:

Herr N., hier bringen wir den Kranz,
Er ist gebogen und gezogen,
Die schöne Nachtigall ist durchgeflogen.
Wollen Sie die schöne Nachtigall wieder haben,
So müssen Sie den Kranz auf den Händen tragen.
Möchten Sie so viel Malter Weizen geerntet haben,
Als Körnlein wir auf diesem Kranze tragen.

Oder:

Wir bringen Ihnen den Erntekranz,
Mit Weizen ist er angepflanzt,
Mit Weizen nicht allein,
Andre schöne Blümlein sind auch dabei.
Wir haben gebunden und auch gewandt,
Sind manchmal hin und her gerannt.

Nun wollen wir dem Herrn N. N. wünschen, soviel wie dieses Jahr Ähren, sollen übers Jahr Gelege, soviel wie übers Jahr Gelege, sollen übers Jahr Garben und Schock im Felde stehen. (Gr. Peterwitz bei Neumarkt.)

Im Kreise Neumarkt singt man ein achtstrophiges, im Oelser Kreise (Klein-Ellguth) ein kürzeres Lied, dessen Anfang lautet:

In lautem Jubel bringen wir
Den schönen Erntekranz;
Mit vollen Ähren prangt er hier
Noch mehr als Goldesglanz;

vgl. Mitteil. IX, 85 f.

Dann hält der Vormähder oder Druschmann eine kurze Ansprache an die gnädige Herrschaft, trinkt unter einem Tusche auf das Wohl und Gedeihen der Landwirtschaft und bringt ein Hoch auf den Herrn und die Frau aus. Hierauf singen alle einen Choral oder: Großer Gott, wir loben dich! Wenn der Gnädige die Ansprache erwidert und den Hauptpersonen ein Geldgeschenk ('s Ârngeschenke) eingehändigt hat, setzt sich der Zug nach einer Tenne oder einem freien Platze in Bewegung. Die Musik spielt eine Polonaise. Der Großknecht oder Vormähder holt die gnädige Frau, die Großmagd den Herrn oder den Beamten, und bald dreht sich alles im Tanze. Oft werden auch einige alte Tänze, wie der Kosakentanz, der in einem marschmäßigen Vor- und Zurückgehen besteht, oder der „alte Deutsche", der Barbiertanz, die Hühnerscharre u. a. aufgeführt. Przbl. 1864, 707. Gewöhnlich tanzt man später unter allgemeiner Beteiligung im Kretscham weiter.



427. An vielen Orten erweitert sich das Erntefest zu einem wahren Volksfeste, wie es etwa zu Pfingsten gefeiert wird, und wobei wieder im Wettspiel Kraft und Frohsinn sich regen. So wird in Järischau, Kr. Gr. Strehlitz, neben

dem mit Ziersträuchern und Bäumen umfriedigten Tanzplatze im Parke ein glatter Kletterbaum aufgerichtet, an dessen oberem Ende eine neue Sense, ein Rechen, ein Dreschflegel, eine Heu= oder Düngergabel angebracht sind, die den besten Kletterern der Reihe nach als Preise zufallen. Die jüngeren Arbeiter belustigen sich mit Sacklaufen, Hochspringen, Wurstschnappen, Topfschlagen u. dgl. Przbl. 1865, 131. In Prauß bei Nimptsch veranstalteten die Mädchen ein Schürzenrennen, ein Wettrennen auf freiem Felde um Schürzen. Das Fest schloß mit einem Tanzvergnügen. Przbl. 1866, 39. In Mittel=Schlesien ist das Guirlandenrennen beliebt, bei dem ein Laub= oder Blumengewinde der Preis der siegenden Magd ist. An ähnlichen Lustbarkeiten mit besonders weiblicher Beteiligung erfreuten sich auch schon frühere Jahrhunderte. 1686 fand bei dem Scheibenschießen im Schießwerder zu Breslau ein Pelzlaufen der freien Weiber statt, das auf einer Scheibe jenes Jahres dargestellt ward. Neun oder zehn freie Weiber rannten von einer Schranke aus nach einer Stange, woran oben auf einem Kreuze ein Frauenpelz hing, darüber ein Hut, rechts am Querholze Schuhe und Strümpfe, links ein Stoßeisen (Reibeisen) und ein Brummeisen (letztere beiden Dinge beliebte Bezeichnung für keifende Weiber). Der Pritschenmeister mischte sich unter die laufenden Weiber und hielt sie durch seine Späße auf. Die erste am Ziele gewann den Pelz; die folgenden erhielten die anderen Sachen, die letzte das Brummeisen. Zum Schluß wurden die Frauen beim Stückhauptmann gespeist. Gomolke, Merkwürdigkeiten III, 183; vgl. Weinhold, Z. d. V. f. V. III, 21.

428. Früher war es in ganz Deutschland und darüber hinaus (Jahn, Opfergebr. 187) Sitte, gleich nach dem Mähen der letzten Halme einen Hahn zu opfern, um das Unwetter abzuwehren. Vgl. Grimm, Myth. II, 558. Die Erinnerung an dieses Ernteopfer hat sich als Volksbelustigung erhalten.

In den Kreisen Schönau, Schweidnitz, Striegau, Strehlen, Sprottau, Freystadt fährt man am Erntefesttage auf einem vier- bis sechsspännigen leeren Leiterwagen einen mit Bändern festlich geschmückten Hahn auf ein Stoppelfeld oder den Gemeindeanger. Dort wird er unter Gebärden, als hebe man eine schwere Last, heruntergeholt und unter feierlicher Anrede zum Tode verurteilt. Wer ihn dann mit verbundenen Augen mit einem Knüttel trifft, heißt Hahnkönig. In anderen Gegenden nimmt man statt des wirklichen Tieres einen nachgemachten. Früher sollen auch die Schnitter beim Schlusse der Ernte dem Gutsherrn einen lebenden Hahn auf einem Teller überreicht haben. Hierher gehört auch der schlesische Brauch, einen Hahn aus Stroh auf die für die Arbeiter als Erntelohn bestimmte Mandel zu stellen (Sprottauer Gegend). Als die Landbevölkerung noch robotsam war, wurde den Erntearbeitern ein bestimmter Teil des Getreides überlassen. Der Aufseher hatte an seinem Kerbstock einen Ledersäckel, worin zehn Nummern waren. Sobald man zehn Mandeln gebunden hatte, ließ er aus dem Säckel eine Nummer ziehen, vermerkte die Zahl auf seinen Kerbstock und überließ die der gezogenen Nummer entsprechende Mandel den Arbeitern. Diese wurde mit einer in Hahnengestalt geformten Garbe, die man darauf setzte, gekennzeichnet und hieß Hahn (Eulau).

429. Anstatt des Hahnenschlagens und oft abwechselnd damit übt man am Erntedankfest in Mittel- und Nieder-Schlesien das sog. Ganschreita (Gänserichreiten), wodurch die Ansicht nahegelegt wird, daß am Schlusse der Ernte auch Gänse geopfert wurden; vgl. Jahn, Opfergebr. 234 f. Wer von den berittenen Burschen den Kopf eines an einem mit Reisig ausgeschmückten Bogen hängenden Gänserichs beim Durchritt in gestrecktem Galopp so fest zu fassen vermag, daß er ihn abreißt, wird als Sieger begrüßt, führt mit einem

Kranz auf dem Haupte beim Rückwege den Reiterzug an und eröffnet im Kretscham mit seiner „Jungfer“ den Tanz.

Auch das Hahnschlagen und Gansfahren war im 16. und 17. Jahrhundert in Breslau ein beliebtes Spiel. So veranstalteten die Schützen im Schießwerder am 7. September 1560 ein großes Hahnschlagen, indem sie mit gedrehten Hölzern, die eine halbe Elle lang waren, nach dem Hahne warfen. Der Sieger bekam eine zinnerne Kanne. Ums Jahr 1730 belustigte man sich an einem Gansfahren auf der Oder zwischen dem Schießwerder und Bürgerwerder.

Im Kreise Militsch (Brustawe) hat sich als allgemeines Fest das Entenreiten erhalten, wobei der (im voraus bestimmte) „Entareiter“ mit seiner „Festjungfer“ die Hauptperson ist.

430. Endlich wird statt des Gänserichs oder Enterichs um Striegau und Schweidnitz an den mit grünem Reisig geschmückten Bogen eine mit Weiberkleidern angetane Puppe, die sog. Jumfer, aufgehängt, nach der die Reiter in vollem Jagen mit eingelegten Lanzen einzeln stechen. Wer bei diesem „Jungferstechen“ die Puppe trifft, so daß sie herabfällt, wird als Sieger begrüßt.

Außer den erwähnten gibt es noch mancherlei Volksbelustigungen, die aber von Jahr zu Jahr sich verringert haben und oft dunkel, unverständlich und dem oberflächlichen Betrachter kindisch sind. Vielleicht gehört hierher das sich vereinzelt noch findende Schaftschlagen (auch Schinkenklopfen genannt) z. B. in Korkwitz bei Neiße und um Schlaupitz. Mädchen, und auch Frauen, setzen sich, Gesicht und Füße einander zugekehrt, auf dem Erdboden nieder. Nun klemmen sie ihre Röcke fest zwischen die Beine und werfen diese in schaukelnder Bewegung abwechselnd in die Höhe, wobei jede der anderen hin und wieder sichtbar werdendes Gesäß mit einem Stiefelschaft zu treffen versucht. Hierzu werden auch bisweilen Reime gesprochen.

F. Hanf- und Flachsernte; Ernte der Armen.

431. Ehe der Hanf ganz reif ist, wird er gefimmelt, d. h. man „zieht den kleinsten und zartesten Stengel, so nicht Samen trägt, aus“. Dieser Fimmel (aus latein. femella canabis, weiblicher, kurzer Hanf) gibt ein gutes Gespinste. Mit dem Einrösten, Rumpeln und Brechen verhält es sich wie bei dem Flachse. Wirtschb. 166 f. — Hanf ist in Oberschlesien wie in Böhmen ein Fiebermittel.

Auch der Flachs wird an etlichen Orten gefimmelt, gewöhnlich aber, wenn er noch grün ist, um Jacobi, bei abnehmendem Monde, gerauft. Am 1. August (Petri Kettenfeier) und am Laurentiustage (10. August) darf man den Flachs nicht raufen, weil er sonst beim Dörren verbrennt (s. 404). Finden die Mägde beim Raufen eine Schmetterlingspuppe, so deutet dies auf günstige Flachsernte.

432. Ist der Flachs zum Dürrewerden auf die Felder gebreitet, so bäckt die Bäuerin den Mägden einen Kuchen, den Flachszoal, und schlägt viel Eier hinein, oder sie macht „Süßklösel“ mit Honig (Waltersdorf), dann wird der Flachs recht gelb (Ober- und Nieder-Schles.), vielleicht der Rest eines alten Opfers; vgl. Jahn, Opfergebr. 200. Auch beim Flachsernten werden Personen, die auf das Feld kommen, unter den herkömmlichen Sprüchen gebunden. Der dürre Flachs wird „gebüselt“, d. h. in Büsel (so viel, wie man in einer Hand halten kann), gelegt, und in „Bünder“ oder „Gebindlan“ gebunden und eingeführt. Dann wird er ins Wasser gelegt (geröstet), geriffelt (von den Knoten befreit), gedörrt, gerumpelt, gebrecht, in Kloben gelegt und gehechelt. Hierfür ist hinter den Bauerhäusern das Brechhaus erbaut. Vielerorten geschieht das Rumpeln und Brechen an den Oktoberabenden im Mondenschein, weil das schönen Flachs gibt.

433. Der gut durchhechelte, langfaserige Flachs wird zu Garn versponnen, woraus man die „Flächsa-Leimt" für die besseren Hemden gewinnt. — Beim Garnkochen und Garnwaschen muß tüchtig gelogen werden, dann wird das Garn weißer. Eine „greifbare" Lüge heißt sprichwörtlich eine „Gôrnlüge" (Nieder-Schles.; Grafsch.). „Garnlügen werden nicht bestraft."

434. Auch die armen Leute und Kinder halten ihre Ernte; sie gehen „klauben" oder Ähren lesen und suchen in Busch und Wald Beeren und Pilze; vgl. Mitteil. II, 49 f.

Sammelt man Pilze, muß man den ersten hinter sich werfen (Opfer), dann findet man deren sehr viele (Kreuzburg, Lublinitz) — Viel Pilze, viel Schnee. Zeigen die Pilze schlechte und faulige Stiele, so steht ein nasser Winter bevor.

G. In der Scheune.

435. Das in der Scheune geborgene Getreide sucht der Landmann besonders vor Mäusefraß und Ungeziefer zu schützen. Zu diesem Zwecke benutzt man schon beim Binden der Garben Strohseile, die zur Faschingszeit oder am Karfreitag gedreht worden sind. Um Jauer, Goldberg, Schönau Sprottau und in Österr.-Schles. legt man die erste Erntegarbe (als Opfer) den Mäusen hin, damit sie die übrigen verschonen. Dabei spricht man dreimal, indem man die Garbe mit der rechten Hand in den Bansen legt:

Hier leg' ich den Menschen das Brot
Und den Mäusen und allem Ungeziefer den bittern Tod.
Im Namen Gottes usw.

Dasselbe geschah früher in Thüringen; vgl. Jahn, Opfergebr. 159.

Auch umsteckte man in der Striegauer Gegend den Bansen mit frischen Reisern aus neunerlei Holz (Eiche, Linde, Rüster

Erle, Buche, Esche, Weide, Holunder, Hasel) und bestreut vor der Einfuhr den ganzen Boden mit frischgepflücktem Erlenlaube und besprengt ihn (in Ober-Schles.) mit Weihwasser.

436. Das Dreschen will gelernt sein. Es erfolgt in einem bestimmten Takte, den man bei einem Gange durch das Dorf wohl heraushört, und dem das Landvolk gewisse Sprüchel unterlegt. Der einzelne Flegel klagt: 's steckt! 's steckt! d. h. das Korn steckt fest in den Ähren. Wenn zwei dreschen, klingt das „Flegellied“ (Scherffer Spr. 649) wie:

Stéck fest, steck fest! (auch: 's steckt fest!)
oder: Kummt halft, kummt halft!
oder: Halft och, halft och!

Unter dreien:

Koch Birnpapp, koch Birnpapp! — oder:
Deck's Bett uff! oder: Koch Kraut (Fläsch) zu! oder:
Schlag d' Moid (Magd) tot! oder: Koch Äppel, koch Äppel! —

Der vierte Flegel erinnert an das Frühstück:

Schmermehlsuppe — kocht im Tuppe!

oder an die Hochzeit:

Kucha backa, Kucha backa! oder: Kummt zum Zichta,
Kummt zum Zichta! (Züchten).[1])

Wenn fünf dreschen, was selten vorkommt:

's wackelt der Kleppel (Zippel)
's wackelt der Kleppel!
oder: Kletzl (Klötzel) Pantoffelschuh!

oder der fünfte Flegel hat es satt und spricht:

Hol's doch der Kuckuck! — Hol's doch der Kuckuck!

Wenn sechs dreschen:

Bind der Moid de Schürz' ab! oder: Nahmt a Bock baim Sacke!
oder: Koch Fläsch und Kließla zu!

---

1) S. I, 268.

oder der sechste, der Hauswirt, schimpft:

Hol' euch all' der Kuckuck!

Endlich wenn acht dreschen:

Der Teifel sitzt uf der Tennwand; — Der Teifel sitzt uf dam Bolka;

Der Katzenkopp, der steckt im Topp,
Er ist gekocht und schmeckt nicht gutt!

oder: Wenn ich nich(t) komm, do gehts ô nich! (Waltersdorf bei Sprottau, Grafsch., um Jauer); vgl. Peter II, 71.

Beim Dreschen wird der Flegel tüchtig geschwungen; bei der Mahlzeit (Môlst) hat dann jedes „Hunger wie ein Scheundrescher". (In dieser Redensart tritt für das gewöhnlich übliche Scheuer die Form Scheune ein.)

In den Zwölften wird nicht gedroschen.

437. Beim Ausdreschen der letzten Garbe achtet man auf den Vormähder, der zugleich Oberdrescher oder Druschmann, Druschmer ist, um zugleich mit ihm aufzuhören und nicht den letzten Schlag zu tun und den „Zâl" oder das „Säckla" (Ziegenhals) zu haben. Wen es trifft, der wird, wie beim Abmähen der letzten Ähren, tüchtig ausgelacht und muß zur Buße einen Liter Schnaps zahlen; er heißt, je nach der Getreideart, Weizen-, Kornzâl, dafür auch Kornsack (Trebnitz, Neurode), Kornsäckel (Sprottau), Pûz (Neumarkt), Mâz, Môtz (Grafsch.), Wäßpôpel (Hohenfriedberg), Kater (im Kreise Freystadt), bei Neurode auch Mäusehirte (= Kater? oder ein verächtlicher Name wie Puz, Matz?).

438. Man neckt auch den Nachbar, der noch nicht ausgedroschen hat, indem man ihm eine Strohpuppe auf die Tenne wirft mit den Worten:

Do breng ich a Schlessel (Schlüssel),
a andermôl fêdert (fördert: beeilt) eich besser!

Wird der Übeltäter dabei von jenem erwischt, so wird er mit Stroh umwickelt, seine Taschen werden mit

Steinen gefüllt, und er muß Hohn und Spott leiden (Ziegenhals). Vgl. Aschetopfwerfen I, 195. In Österr.-Schles. (Dobischwald) muß derjenige, der den letzten Drischelschlag macht, ein in Stroh eingewickeltes Holz in eine Nachbarscheuer tragen, in der noch gedroschen wird. Unverhofft wirft er den Popanz in die Scheuer und schreit: Da habt ihr den Klöppel! Gelingt es, ihn zu fangen, so wird ihm der Klöppel auf den Rücken gebunden, und er bleibt der Kornklöppel, Weizenklöppel, bei der Gerste der Grannsâk für das ganze Jahr. Peter II, 270.

439. Ist der letzte Schlag getan, bäckt die Bäuerin die Dreschpfannkuchen, die Flegel werden aufgehängt, und man begeht „nicht ohn Gepränge — das Dörferfest Namens Flegelhänge". Scherffer Ged. 571.

In die Getreidehaufen auf dem Getreideboden (in Katscher: Sêler, Söller) steckt man Palmen und frische Holunderstäbe, um den „Krebs" oder Kornwurm fernzuhalten (Goldberg), oder legt lebendige oder auch tote Krebse darauf (Bunzl. Mtschr. 1791,84), indem man Gleiches mit Gleichem vertreibt.



V. Obstbäume und Baumzucht.

440. An den Feldbau und seine Gebräuche schließt sich der nicht minder alte Obstbau.[1]) Bei den einzelnen Jahrestagen ist bereits erwähnt worden, in welch inniger Beziehung die Bäume des Gartens zum Besitzer und seiner Familie stehen. Opfer an die Bäume kommen mehrfach vor; man vgl. Weihnachtsfest (I, 34). Der Herrgott selber hütet die Obstbäume.

„Junge! wer is denn derhême?"
Jnu! — inse Härr=Gôt — dâr hit't de Bême,
die voller Obste hängn; —
a hit't ôch's Vieh. Jüttner 2,46 f.

Der Baum wird gleich dem Vieh wie ein belebtes Wesen zur Familie gezählt. Bei der Geburt eines Kindes pflanzt man ein Bäumchen, das Wachstum des einen be=

---

1) Vgl. Drechsler, Das Verhältnis des Schlesiers zu seinen Haustieren und Bäumen. Progr. Gymnas. Zabrze 1901.

dingt das des andern. So singt der Schlesier Gustav Freytag:

> Vor meinem Bette stand ein Myrtenstrauch,
> Ein kleiner Herre, nach des Landes Brauch
> Gepflanzt im ersten Neumond meines Lebens;
> Er war ein Zwerg geblieben und vergebens
> Beschnitten und gezogen nach dem Stocke.
>
> Gesammelte Werke I, 272.

Man läßt die Bäume am Weihnachtsessen teilnehmen, indem man die Reste vom Mahle unter sie schüttet; man überträgt Krankheiten auf sie, vgl. besonders Gichtbaum und Verspinden; man zeigt ihnen den Tod des Hausherrn und sein Begräbnis an (I, 313). Von ihnen nimmt auch die Braut, wenn sie das Elternhaus verläßt, Abschied. Während seines ganzen Bestehens erfährt der Baum auch sonst vielfache Berücksichtigung. Wird ein Baum roh verletzt, so fühlt er sich beleidigt: er weint und geht oft ganz ein (Pleß). Ein Nachhall dieser innigen Naturauffassung spricht zu uns aus dem Hinweise: Ein guter Mensch beschädigt keinen Baum.

Hart, ja grausam war in alter Zeit die Strafe gegen Baumfrevler. Man schnitt ihnen den Nabel aus, nagelte sie damit da an, wo sie angefangen hatten, die Rinde abzuschälen, und drehte sie so lange um den Baum, bis die nackte Stelle bedeckt war, „ob sie auch kein Gedärm behielten.“ Den heiligen Baum holte man aus dem Walde in die Mitte der menschlichen Ansiedlungen und pflanzte ihn als Mai- und Pfingstbaum auf; man glaubte mit ihm zugleich den im Baume wohnenden Geist und Gott herbeizuführen, dem das Fest galt. Vgl. Mogk, Grundriß III, 386.

441. Junge Bäume kommen am besten fort, wenn sie am Gründonnerstag oder bei zunehmendem Monde gesetzt

werden. Pfropft man die Obstbäume im Himmelszeichen des Krebses, so frißt sie der Krebs. Bunzl. Mtschr. 1792, 89. Am besten pfropft man die Bäume an unser lieben Frauen Verkündigung (25. März); im zunehmenden oder neuen Monde, und zwar in der Vormittagsstunde; dieser Bäume Obst wird kein Wurm fressen noch angreifen. Wirtschb. 215. Am Abende Allerheiligen stecke birkene oder weidene Knüttel, so viel du willst, ellentief gedrange in die Erde, den folgenden Christabend zieh sie wieder heraus und stecke bald an die Stelle Äste von fruchtbaren Bäumen gleicher Dicke, die bekleiben desselben Jahres und werden fruchtbar. Wirtschb. 212. Wenn man Bäume statt mit einer Hippe mit einem Brotmesser (damit man Brot geschnitten hat) beschneidet, so werden sie brandicht. ebd. 212.

442. Obstbäume werden fruchtbar gemacht, wenn sie in den zwölf Nächten rammeln oder preschen (I, 3), wenn man unter sie schießt und sie tüchtig schüttelt (I, 22); besonders Nußbäume, wenn man sie in den Zwölften prügelt (I, 34); oder der Eigentümer geht um Mitternacht zu drei Nachbarn, stiehlt jedem eine Gabel voll Mist vom Düngerhaufen und vergräbt ihn an den Wurzeln des Baumes, oder man bohrt ein Loch in den Baum, steckt ein Geldstück hinein und verkeilt das Loch wieder. Auch trägt man die Reste des Weihnachtsmahles, Brosamen, Fischgräten und Nußschalen, unter die Obstbäume des Gartens, damit auch sie Weihnachten haben.

Vor Raupen schützt man die Bäume, wenn man einige davon in den Rauchfang hängt. Wird Knoblauch auf die Bäume gehängt, sollen die Vögel den Früchten keinen Schaden tun. Wirtschb. 225. Tote Krebse auf den Bäumen schützen sie vor allerlei Ungeziefer. Am heiligen Abend umwickelt man die Obstbäume mit Strohseilen, damit ihnen die bösen Geister nichts anhaben und sie im kommenden Jahre tüchtig tragen.

Begräbt man den gestorbenen Hofhund oder die tote Hauskatze unter einem Obstbaum, so ist er dankbar und trägt viel (Katscher, Glatz, Leobschütz, Neiße).

S'e (die gestorbene Miezekatze) ruht beim Schwetschkenstomme;
Und wenn dar arnte (irgend, etwa) au(ch)
„Nich dankbar" trîge, komme
Ich mit der Axt und hau'. Jüttner 1,74.

Auch in Siebenbürgen vergräbt man eine schwarze Katze, in Hinterpommern einen jungen Hund unter einen Obstbaum; vgl. Jahn, Opfergebr. 17.

Die Stämme der Apfelbäume bestreicht man mit der Galle eines „Vierbänla" oder „Otterjimferla" (Eidechse), damit die Äpfel nach der Abnahme nicht faulen.

443. Werden die ersten Früchte von einem Baume gestohlen, so trägt er erst in sieben Jahren wieder. (Katscher).

Man sagt zwar oft: Bestohlne Bäume
Verdorren ohne weitre Frucht;
Dies sind nur abergläubsche Träume.
Günther Ged. (1724) 43.

Bestohlene Bäume verdorren ohne weitre Frucht. Stoppe (1728) 60. Hat jemand Obst gestohlen, so gräbt man den Fußtapfen des Diebes aus und hängt die Erde in einem Säckchen in den Rauch; der Dieb verdorrt (Waltersdorf).

444. Die ersten Früchte, die ein junger Baum trägt, muß der Hausherr essen. Läßt man die Erstlingsfrüchte von einem Kinde „abnehmen," so trägt der Baum das nächste Jahr reichlicher. Es ist besser, das Erstlingsobst von Knaben als von Mädchen pflücken zu lassen (sympathetischer Grund,

weil sich „durch Mädchen das Obst leicht spaltet“); vgl. Perger, Deutsche Pflanzensagen 321, und Liebrecht 328. Frauen dürfen Kirsch- und Pflaumbäume nicht „pflucken“ (so ohne Umlaut lautet die volkstümliche Form), sonst gehen sie ein; vielerorten gilt dies bloß von Frauen während ihrer Periode. Bei der Obstlese muß man immer einige Früchte auf dem Baume lassen, sonst trägt er das nächste Jahr nicht (Oberschl.). Vgl. über dieses Dankopfer bei der Obsternte Jahn, Opfergebr. 208. Auch läßt man häufig die Früchte eines Baumes, der das erste Mal trägt, hängen, damit er fruchtbar bleibe.

443. Blüht ein Obstbaum zu ungewöhnlicher Zeit, so gilt dies als schlimme Vorbedeutung: der Hausherr oder die Hausfrau wird bald sterben. Dasselbe befürchtet man, wenn im Garten plötzlich ein Obstbaum eingeht. Wenn die Obstbäume zweimal blühen, sterben viele Leute (Reichwalde).

Durch Zusammenbinden zweier Bäume wird dem Besitzer Unglück in allen Unternehmungen angezaubert; er wird geknüpft.

Der Baum ist das Sinnbild der Zeugungskraft. Auf diese Volksanschauung bezieht sich wohl, wenn man von einer geburtskräftigen Frau sagt: Die Frau hat Holz vorm Hause.

Manche sagenumsponnenen Eichen, Linden und einzelne Obstbäume geben irgend einer unter ihnen oder in ihrer Nähe vorgenommenen Handlung eine besondere Weihe. Überall erstanden Wunderbäume oder Blutbäume in Erinnerung an ein Geschehnis, in Görlitz an den Opfertod eines Gottesmannes, Przbl. 1867, 106, in der Liegnitzer Vorstadt (Jauergasse) und auf der goldenen Hube bei Jauer, wo sie mit einem Gottesurteile in Verbindung gebracht sind. An eine mächtige Linde im Schloßgarten zu Güttmannsdorf bei

Reichenbach knüpft sich die Sage an eine verdächtigte unschuldige Jungfrau und ihre wunderbare Rechtfertigung (Przbl. 1869, 173). Bekannt sind auch die Donnereiche zwischen Lossen und Skarsine, die sagengefeierte Rieseneiche „Morok" (Geisterbaum?) bei Peisterwitz Kr. Ohlau und viele andere mehr.



VI. Haustiere und Vieh.

446. Mit Recht ist ausgesprochen worden, daß man die deutsche Häuslichkeit sich ohne Haustiere nicht denken kann; an ihnen und ihrem jeweiligen Befinden nimmt das Volk den innigsten Anteil, von ihrem Wohlbefinden hängt zum Teil sein eigener Wohlstand ab.[1]) Schon die Gewohnheit, jedem Tiere seinen besonderen Namen zu geben, stellt es als etwas Selbständiges, gleichsam Persönliches hin und reiht es dadurch in die Zahl der Familienmitglieder ein. Sie erhalten auch ihren Weihnachtsabend und reden am heiligen Abend um Mitternacht miteinander darüber, ob sie es im Laufe des Jahres gut oder schlecht gehabt haben; vgl. (I, 31). Soweit blickt noch der uralte Seelenglaube, der Glaube an einen Zusammenhang zwischen Menschenseele und Tier, bis in die Gegenwart hinein.

447. 1. Zu den Haustieren rechnet man die Bienen und behandelt sie sehr zärtlich. „Die Biene ist gar ein edles, zartes, rein- und mühsames Tierlein", sagt das Wirtschb. 331. Von der Biene sagt man: sie stirbt, was nur noch vom Fische gilt. — Je früher die Bienen schwärmen, desto wertvoller sind die Schwärme, nach dem alten Imkerwort: Ein Schwarm im Mai ein Fuder Heu, ein Schwarm im Jun' ein fettes Huhn, ein Schwarm im Jul' ein Federspul. — Um Christine (24. Juli) kann man den Bienenschwarm noch

1) Vgl. Drechsler, Das Verhältnis des Schlesiers zu seinen Haustieren. 1901.

mitnehmen (Waltersdorf). — Mulier menstruata soll nicht zum Bienenstock kommen und sich in Biengärten viel um die Stöcke drehen, denn die Bienen davon verderben und sterben. Wirtschb. 337.

Am Gründonnerstage nimmt man die Bienenstöcke aus und ißt Honigschnitten. Wenn man auch den Armen davon gibt, sind die Bienen im nächsten Jahre noch mildtätiger. Bunzl. Mtschr. 1792, 314. Man vgl. hierzu Jahn, Opfergebr. 247.

Der Tod des Hausvaters muß den Bienen angesagt werden, sonst sterben die Stöcke aus, nach dem alten Spruche: Stirbt der Imker, sterben auch die Bienen. Im Jauerschen und Sprottauischen sagt man: Euer Vater ist gestorben. Sie verfertigen dann einen Sarg aus Wachs (Grafsch.) I, 313.

448. Am heiligen Abend geht man um Mitternacht zu den Bienen „horchen“: sie summen zum Preise des neugeborenen Welterlösers (Grafsch.). Auch klopft man an die Stöcke und sagt: Hint ist heiliger Abend! Wenn die Bienen darauf brummen und summen, dann ist ein gutes Bienenjahr zu erwarten (Ohlau). Verschmieren die Bienen das Flugloch, so steht ein harter Winter bevor.

Wenn die Bienenvölker den Winter über keine Nahrung haben, so daß sie mit Honig gefüttert werden müssen, so wird es auch den Menschen im nächsten Jahre unglücklich gehen. Wenn ein Bienenschwarm sich an ein Haus hängt, so bricht in kurzem Feuer darin aus. Zweige, auf die sich ein Bienenschwarm gesetzt hat, bewirken auch nach schlesischem Volksglauben guten Verkauf des Viehes, wenn man die Zweige am Karfreitage abschneidet und damit das ausgehende Vieh schlägt; auch dienen sie zum Liebeszauber. — Vom Futterhonig, auch von dem Zucker, der im Frühjahr gegeben wird, darf nicht genascht werden, sonst werden die Bienen Räuber (Reuthau). Einem Kranken darf man keinen Honig geben, sonst sterben die Bienen (Georgenberg Kr. Tarnowitz).

Honig ist die alte Gründonnerstagsspeise, „vom Himmel tauend, gewissermaßen eine Götterspeise". Wuttke 86; vgl. I, 81. Honig gehört auch zu der mit Zauberkraft wirkenden „Fuchskirre".

449. 2. Geflügel. Um neu gekaufte Hühner an Haus und Hof zu binden, müssen sie in einem Sacke oder Korbe dreimal um das Haus getragen werden; dann muß jede Henne oder jeder Hahn verkehrt durch das Fenster in die Wohnstube gesteckt werden; endlich muß die Hausfrau ihr bloßes rechtes Bein neben ein Tischbein stellen, und die Hühner müssen um Menschen- und Tischbein dreimal herumgegeben werden (Warmbrunn). Dieses Mittel kehrt in einfacher Form oft wieder, z. B. in der Grafschaft und um Sprottau: Will die Frau verhüten, daß gekaufte Hühner weglaufen oder die Eier verschleppen, so muß sie dieselben im Sacke, worin sie gebracht werden, dreimal um das rechte Bein herumnehmen. Zugrunde liegt eine alte aphrodisische Gebärde, was aus Vintlers Blume der Tugend, vgl. Grimm Myth. III. 422, erhellt: ettlich — wenn man in frömbde huener bringt, so sprechen sie „peleib hie heim als die fut pei meinem pain". Statt der „fut" (vgl. Scherffer Spr. 114) zeigt die Hausfrau den Hühnern ihr bloßes Bein, wie sonst den blanken Hintern, um z. B. im Wegziehen begriffene Bienen zur Rückkehr zu bewegen (Höfer, Germania I. 109); vgl. Liebrecht 355 f. Auch füttert man das Federvieh innerhalb eines Faßreifens, damit es beisammen bleibe und die Eier nicht verschleppe (um Jauer, Sprottau, Tost, Gleiwitz, Ratibor) I, 30.

450. Am Tage der heiligen Sophie müssen die Hühner gesetzt werden (Sprottau), oder wenn die Leute aus der Kirche kommen (Jauer). Am Tage Valentini setzt man keine Henne, denn die Keichel (Küchlein) werden entweder blind oder lahm oder sterben sonst weg (Katscher; Wirtschb. 382).

Aus Gründonnerstagseiern erhält man Hühner mit jährlich wechselnder Farbe (Waltersdorf; Herzogswaldau). Damit die Küchlein gedeihen, setzt man die Bruthenne beim Neumond auf die Eier.

Hühner, Enten, Gänse sollen innerhalb eines Reifens brüten, dann wird kein Schaden über sie kommen (Jauer, Sprottau). Man legt der Bruthenne starkduftenden Quendel (auch sonst heilsamer Tee für Gebärende) unter, damit sie kräftige Junge ausbrüte (Herzogswaldau). Will man von einer Gluckhenne viel Hühner ausgebrütet haben, so muß man ihr ein Nest von dem Stroh aus des Weibes Bette machen; soll sie viel Hähne ausbrüten, so nimmt man aus des Mannes Bette das Stroh zum Neste. Bunzl. Mtschr. 1792, 185; vgl. Fischer S. 198. — Soll eine Gluckhenne „koppigte" (mit einem Schopfe versehene) Hühner ausbrüten, so muß man ihr im Nest eine große Mütze oder einen Hut aufsetzen; oder wenn man großkoppige Hühner bekommen will, so muß man selbst zu der Zeit, wenn man die Gluckhenne ansetzt, eine große Mütze oder Hut (Bunzl. Mtschr. 1792, 212) oder einen feinen Strohhut aufsetzen. Vgl. Fischer 197 f.



451. Die Hühner legen zuweilen kleinere und längere Eier, sog. Hexen- oder Unglückseier; diese muß man über das Haus werfen und drei Kreuze in der Luft machen.

Grabinski 46. Ein Unglücksei „flößt“ (intrans.: ist ohne Schale, fließend weich) und enthält keinen Dotter (Katscher); man heißt es einen Urigel. (Schmeller I 55: Uraijerlein, ungewöhnlich kleines Ei.) Ein Urigel bringt Unheil über den Hof, wo er gefunden wird, und man muß ihn, will man davor behütet sein, mit abgewandtem Antlitz über das Dach hinauswerfen. Wer aber einen Urigel, der von einer ganz schwarzen Henne stammt, zu sich nimmt und ihn durch seine menschliche Lebenswärme unter der Achselhöhlung während eines vollen Monats Tag und Nacht hindurch hegt, auch in dieser Zeit jeden christlichen Gedanken abweist und jedes christliche Zeichen unterläßt, dem wird das Käferle aus dem Ei kriechen und zu Diensten sein. Märisch-Schles. Notizenblatt Jahrg. 1888 Nr. 9.

452. Ehedem glaubte man, die Hähne legten alle sieben Jahr ein Ei, aus dem, wenn es von einer Kröte ausgebrütet würde, ein Basilisk (fabelhafter Drache) käme, der jedes lebendige Tier und auch den Menschen, der ihn ansähe, auf der Stelle tötete. Vgl. Fischer 101 f. Hierauf bezieht sich eine Nachricht in den Schlesischen Merkwürdigkeiten, Frankfurt und Leipzig 1742, 26 f.: Hierselbst (Grünberg) soll einmal ein Hahn ein Ei von einer wunderbar grünen Couleur geleget haben. Bei dessen Eröffnung hat man in der Mitte des Dotters einen schwarzen vierfüßigen Wurm, wie eine Eidex gestaltet, welcher den Schwanz zwischen den Füßen gehalten, gefunden. Nachdem man solches zusammen in ein Feuer geworfen, sind große Flammen von unterschiedlichen Farben aufgefahren, welches so einen unleidlichen Gestank erreget, daß ein dabei stehendes Weibsbild in eine Ohnmacht gesunken, nachgehends aber mit einem Schwindel behaftet geblieben. Ein Hund, der etwas von diesem Hahn gekostet, ist alsbald toll und wütend geworden; andere Hunde aber, so von dem Blute des Hahnen gelecket, sind den dritten Tag krepieret.

453. Die Eier, die zum Ausbrüten bestimmt sind, legt die Hausfrau in einen Korb voll Stroh und bezeichnet sie mittels Holzkohle mit dem Kreuzzeichen, damit die Jungen nicht sterben. Hat eine Henne junge Hühnel ausgebrütet, muß sie die Hausfrau durch ein Hosenbein von ihrem Manne stecken oder durch ihren Rock laufen lassen (vertritt den Reifen), dann wird keines verloren gehen (Jauer).

Ißt man Eier, dann muß man die Schalen zerbrechen, sonst können die Hexen damit allerhand Unheil anrichten (Ober-Schles.); besonders auch englischer Glaube; vgl. Liebrecht 375.

454. Wenn eine Henne kräht, ereignet sich an demselben Tage in der Wirtschaft ein Unglück; ihr muß gleich der Kopf abgerissen werden. Wenn sich die Hühner im Sande baden, so kommt schlechtes Wetter. Wenn sie im Regen herumlaufen, so wird er noch lange anhalten. Gehen die Hennen feldaus (d. h. suchen sie ihre Nahrung gern außerhalb des Gehöftes), dann steht in demselben Jahre Teuerung bevor; gehen sie feldein (d. h. bleiben sie in der Nähe des Hofes), so wird alles billig. Läuft dir ein Hahn über den Weg, so begegnet dir ein Unglück (Grafsch.). Wenn er in ein Haus hineinkräht, so verkündigt dies einen Todesfall darin. Ein schlimmes Vorzeichen ist es auch, wenn der Hahn ungewöhnlich früh kräht. Der Hahn ist auch sonst ein Orakeltier; vgl. Andreasabend (I, § 1, 18). Über einen Hahnenkampf als Orakel berichten die Provinzialblätter 1813, 543 ff:

Als im Jahre 1807 die Festung Neiße von Bayerschen und Württembergischen Truppen belagert wurde, erfuhren einige Offiziere des Belagerungskorps, daß in jenen Gegenden eine Frau lebe, die die Zukunft vorherzusagen wisse. Sie begaben sich zu ihr und befragten sie über den Ausgang des damaligen Krieges. Die Frau versprach ihnen alles zu

enthüllen, verlangte aber, daß man ihr ebensoviele Hähne bringe, als es Regenten und Länder gäbe, deren endliches Schicksal man wissen wolle, doch mit der Bedingung, daß diese Hähne von einander hinreichend verschieden wären, um sie zu erkennen. Man brachte ihr einen roten, einen schwarzen, einen weißen und mehrere verschieden bunt gefärbte Hähne. An einem bestimmten Tage sollten sie wiederkommen. Dann sagte ihnen die Frau: der rote Hahn bedeutet Frankreich, der schwarze Rußland, der weiße Preußen, dieser bunte Österreich, jener Bayern, der da Württemberg, der dort Sachsen usw. Sie ließ dann die Hähne alle untereinander in den Hof, und sie gerieten bald miteinander in Kampf, teilten sich aber bald in Parteien, und zwar so, daß der rote Hahn, in Verbindung mit den übrigen bunten (den Österreicher ausgenommen, der entfernt vom Schauplatze den bloßen Zuschauer machte), gegen den weißen mit großer Erbitterung kämpfte, ihm einen großen Teil seiner Federn ausrupfte und auch mehrere sehr tiefe, stark blutende Wunden beibrachte. Der schwarze half dem weißen eine Zeitlang, verließ ihn aber bald, worauf der weiße ermattet floh und sich in einem Winkel verbarg. Auch der schwarze zog sich zurück, und der rote blieb mit seinem Anhang und fing bald mit dem österreichischen an. Auch dieser mußte nach hartem Kampfe schließlich weichen. Gleich nachher erhob sich der schwarze wieder, kämpfte hartnäckig mit dem roten, doch schien er am Ende unterliegen zu sollen, als der noch blutende weiße Hahn ihm zu Hilfe herbeisprang, sich auf den roten und seinen Anhang warf und, auch von dem bunten unterstützt, den roten so ins Gedränge brachte, daß er schließlich, von allen verlassen, besiegt den Kampfplatz verließ.

453. Der Hahn, das Tier des Swantevit bei den Slaven, galt auch als Opfertier. Er wird bei Volksfesten

unter einen Topf gesteckt, und die Anwesenden schlagen mit verbundenen Augen danach (I, 65); als Volksbrauch weit verbreitet; Am Urquell 5, 289. Früher wurden an einigen Orten, z. B. Kandrzin, am Nikolaustage Hühner geopfert, besonders schwarze. — Derjenige, dem die Hände zittern, hat nach dem Volksglauben einmal ein Huhn gestohlen (Ober-Schles.)

456. Auf den Glauben, daß die Hühner weitsichtig und wahrsagend sind, bezieht sich wohl die spöttische Rede zu einem Überklugen, Naseweisen: du hast wohl im Hühnerstalle geschlafen? (Katscher, Breslau, Nord-Schlesien). Vgl. „Nê woas de soast! Du hust wull hinte Nacht unter a Hindern geschloaf'n, doaß de goar asu kluck bist?" Kretschmer, Uense Pauern. 288.

Ich sagt': Ehrenvester Herr, Ihr seyd gewieß gesessen
die Nacht im Hünnerkorb'. Scherffer, Ged. 690.

457. Wer am Karfreitag ein weiches Hühnerei ißt, bleibt vor Bauchschmerzen bewahrt (Grafsch.). Man vertreibt Sommersprossen, wenn man das Gesicht mit den Federn eines jungen Märzgänschens bestreicht. Man nimmt das Tierchen einfach in die Hand und streicht damit über das Gesicht (Kreis Ratibor und Rybnik). Man vgl. Märzschnee I, 62. Bringt man die kleinen Hühner, Enten, Gänse in einem Körbchen ins Freie, so muß man mit verbundenen Augen und rückwärts aus dem Hofe gehen, sonst holt das junge Geflügel der Aar (Sprottau). Wer sich auf ganz schwarze Hühner befleißt, dem soll der Raubvogel keine nehmen. Wirtschb. 381. Es soll ein bewährt Kunststück sein, wenn man in einem Hofe oder Vorwerke kaulärsichte Hühner (Kaularsch, Henne ohne Schwanz) hält, daselbst soll keine große Maus bleiben können. Ebd. 382.

458. Bedeutsam im Volksglauben sind die schwarze und die weiße Henne. Eine schwarze Henne schützt das

Haus (Waltersdorf). Unter der Gestalt einer schwarzen Henne bringt der Teufel seinen Anhängern Geld; s. Teufel. — Im poln. Ober-Schlesien glaubt man allgemein, daß bei armen, braven Leuten sich eines Tages eine weiße Henne, statt ihrer wohl auch ein anderer kleiner weißer Vogel (Gwisdek), einfinde, in der Stube herumpicke und dann unter dem Ofenraume, wo gewöhnlich die Brüthenne ihren Platz hat, ein goldnes Ei lege. Wie sie gekommen ist, so verschwindet sie dann wieder. Vielleicht findet hierin Günthers Wort Erklärung:

Ich nennte mich schon selbst der weißen Henne Sohn,
Und lebte so vergnügt als weiland Salomon. (1732) 62.

459. Auch die Gans ist ein winterlich prophetischer Vogel; daher ihre Verwendung beim Liebesorakel, Andreasabend (I, 17). Wenn das Brustbein (der „Schlitten") der Martinigans weiß oder blau (rot) ist, so folgt ein harter oder milder Winter; doch hört man auch das Gegenteil (I, 187). Wer im Frühjahre zuerst junge Gänsel sieht, wird das ganze Jahr über „piepeln" (kränklich sein) (Beuthen O/S.); anderseits: Wer im Frühjahr zuerst junge Gänsel sieht und hat Geld in der Tasche, wird das ganze Jahr über Glück haben (Katscher). — Die Gänse können nicht zunehmen, wenn während der Stopfzeit im Hause ein Topf zugedeckt oder ein Tiegel umgestürzt wird (Tost; Zimmerm. II, 36). Man legt der Brütgans Gundermann ins Nest, damit sie vor Zauber beschützt sei und kräftige Junge ausbrüte (Jauer). Gänse soll man nicht am Fleischtage beraufen, sonst bekommen sie schlechte Federn (Herzogswaldau).

460. Die wilde Gans läßt der Volksglaube ein sehr hohes Alter erreichen oder gar nicht sterben; darum die oft gehörte Redensart (Leobschütz): Der stirbt nicht, der fliegt mit den wilden Gänsen! Dieser alte Glaube

begegnet schon in der Thidhrekssaga c. 408; vgl. Mones Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit V, 342. — Vielleicht hängt auch damit die Vorstellung von einem Gänsehimmel zusammen: Du kommst gleich in den Gänsehimmel! — Fliegen wilde Gänse über das Gehöft, so drehen sich die Hausfrauen anf einem Fuße herum, damit ihre Gänse gedeihen (Georgenberg Kr. Tarnowitz). Wie der Hahn, so ist die Gans ein Held der Volksvergnügungen s. Gänsrichreiten.

461. Tauben gewöhnt man an das Haus, wenn man sie dreimal zwischen den Beinen durchnimmt, immer von vorn nach hinten und „pischpert" d. i. flüstert: Taube, bleib bei mir derhême, wie der Strumpf an meinem Bêne, oder man rupft dem Tiere drei mittlere Schwanzfedern aus und wirft sie in eine Ecke des Taubensöllers, oder man verbrennt sie im Ofen. Am Urquell III, 175. Will man verhüten, daß die Tauben wegfliegen, nehme man ein Totenbrettlein von einer Bahre, worauf ein Kind begraben worden ist, lege dieses unter das Loch, worüber die Tauben aus- und eingehen, so werden diese immer wiederkommen. Noch besser, wenn man einen Totenschädel, in den man Wasser gegossen hat, in den Taubensöller stellt; er muß aber aus einem Erbbegräbnis gestohlen sein. Dann fliegen fremde Tauben in Haufen zu und bleiben nimmer aus. Przbl. 1869, 15. Ähnliche Mittel wendet man in allen Teilen Schlesiens an; namentlich gern legt man Sargholz in den Taubenschlag oder schlägt einen Nagel von einem vermoderten Sarge in seine Wand (Herrenprotsch).

Das Wirtschb. rät, den Söller nicht an einem Sonnabende von dem Taubenmiste zu säubern; wenn etwas an einem Taubenhause an einem Sonnabend gebaut wird, bleibt keine Taube mehr. Die Tauben haben die Rittelweiber (gew. Rittelweibel) so lieb, daß, wenn man ihre

Jungen in etlichen Töpfen vermacht, mit Stürzen und Kalk verkleibet und dieselben in vier Orte des Taubenschlages aufhänget, da werden die Tauben gerne bleiben und ihre Wohnung nicht verändern. 383.

462. Tauben- und Hühnerställe schützt man vor Mardern und Füchsen, wenn man Schweineknochen mit etwas Salbei siedet und an den Eingang der Ställe legt; noch sicherer wirkt ein Stückchen von einem Wolfpelz, vor den Eingang gehängt, oder Stockfischwasser ausgesprützt. (Altes handschriftl. Rezept.) — Oder: Wird Pfeffer und Kümmel im Schlage eingeweicht, ehe sie ausfliegen, so kommen sie wieder; Eisenkraut (Verbena officinalis) ins Taubenhaus geleget, daran sie eine sonderliche Liebe haben, soll sie auch festhalten, so daß sie auch andere fremde Tauben mit sich bringen und sich mehren. Man muß am Freitage frühe die Nester und Körbe und das Taubenhaus räumen und aufmachen, dann stehen (d. i. bleiben) sie und mehren sich wohl. Daß die Katzen den Tauben nicht schaden, so lege oder hänge an die Fenster und Gänge des Taubenschages viel Rautenstengel, es hilft. Daß der Ilster (Iltis) nicht die Tauben fresse, so hänge einen Wolfskopf in das Taubenhaus. Wirtschb. 538; letztes Mittel stammt aus Erasmi Francisci lustiger Schaubühne part. 2.

463. Tauben sind im allgemeinen glückbringend. Taubenblut heilt Sommersprossen; junge Tauben sind den Nierenschmerzen nützlich und bessern das verderbte Geblüt. Wirtschb. 383. Hühnel- und Taubensuppe gibt man gern den Wöchnerinnen.

Baden sich die Tauben im Wasser, erwartet man schlechte Witterung.

464. 3. An der Spitze der Haustiere im engeren Sinne steht der Hund, der Wächter des Hauses, der Begleiter der Großen, der Spielkamerad der Kleinen. Er ist geister-

sichtig, sieht den Tod, überhaupt jedes dem Hause bevorstehende Unglück und zeigt es durch sein Heulen an. Hält er dabei den Kopf in die Höhe, bedeutet dies Feuer; hält er ihn gegen die Erde, so wird jemand sterben aus dem Hause (Mensch oder Vieh); heult er während des Glockengeläutes, so wird die nächste Glocke, die man hört, eine Sterbeglocke sein. Liegt im Hause jemand krank und ein Hund heult auffällig in der Nähe, so stirbt der Kranke. Wenn der Hund Schlitten fährt, d. h. mit dem Hintern auf der Diele hinrutscht, so kommen Gäste. Wenn die Hunde Gras fressen, wird schlechtes Wetter. Wenn der Hofhund beim Brande mit umkommt, kommt nach sieben Jahren wieder Feuer aus (Frankenstein, Münsterberg).

Menschen, zu denen kleine Kinder und Hunde ungerufen kommen, sind gute Menschen.

465. Die Mittel, um Hunde dem Haus und Menschen anhänglich zu machen, berühren sich vielfach mit dem Liebeszauber. Man kaut Brot oder läßt es vom eigenen Schweiße durchdringen und gibt es dem neuen Tiere zu fressen, auch wohl mit drei Haaren aus dem Geschäfte (Goldberg-Haynau); man spuckt ihm früh nüchtern ins Maul (Waltersdorf.) Der neue Herr gibt ihm drei Bissen Brot, auf die er gepißt oder gespuckt hat. Mittel-Schles. Auch spricht man dabei: Hund, du gehierst nun mir! (Jauer). Man schneidet dem neuen Hunde drei kleine „Püschlichen" Haare aus dem Genicke, tut sie in ein Papier und legt sie an einen Ort, wo man sie nicht auskehrt, so bleibt er gewiß (Herischdorf Kr. Hirschberg). — Einem Hunde soll man nicht den letzten Bissen geben, sonst wird er einem gram; doch gilt auch das Gegenteil. Soll ein junger Haushund ein recht böser und scharfer Wächter werden, so gibt man ihm am heiligen Abende drei Bissen Brot mit Knoblauch oder mit Salz bestreut zu fressen (Sprottau) (I, 29).

Was von Hühnern gilt (449), das gilt auch von Hund und Katze: wer sie kauft, muß sie dreimal um sein rechtes Bein herumdrehen, so gewöhnen sie gut ein. Bunzl. Mtschr. 1792, 149.

Um einen entlaufenen Hund wiederzuerlangen, nimmt man den Futternapf, aus dem er gefressen hat, und legt ihn auf die Feueresse. Kaum wird der Rauch kurze Zeit in den Napf schlagen, da kehrt der Hund zurück (Bögendorf Kr. Schweidnitz).

Damit einen die Hunde nicht anbellen, soll man in der einen Hand einen Wieselschwanz, in der anderen Hasenhaare tragen; oder auch eine Hundszunge unter den Handschuhen. Kamenzer Arzneibuch Hs. d. 15. Jhd. Mitteil. XIII, 27.

Ein Zahn von einem schwarzen Hunde bei dir getragen, macht, daß dich keine Hunde anbellen. Wirtschb. 619.

466. Mit einem neuen Kamme muß man zuerst einen Hund kämmen; alsdann fallen einem die Haare nicht aus (Breslau). Wenn du eine Faust ballst und den Daumen in die Hand schließest, so beißen dich die Hunde nicht, sondern weichen von dir (Kreuzburg); sie sind geknüpft. — Hundsbiß, auch von einem tollen Hunde, heilt man, wenn man Haare von dem Hunde auflegt oder die Wunde damit beräuchert; weit verbreiteter homöopathischer Satz, der bereits in der Edda (Havamal 138) erwähnt ist: Hundehaar heilt Hundebiß. Heute ist die gewöhnliche Redensart, wenn einer einen Kater, die Nachwehen eines Rausches, vertreiben will: er muß Hundehaare auflegen d. i. weiter trinken. Vgl. auch Liebrecht 353. Tollen Hunden gibt man Papierstreifen, die mit magischen Buchstabenformen beschrieben sind, mit Brot zu fressen. Grabinski 42. Vgl. Zettelkuren. — Hat man bei falschem Schwure ein Stück Brot unter der Achsel getragen und gibt es dann einem Hunde zu fressen, so schadet der Meineid nicht (Königshütte); vgl. 373.

Nimm Hundsmilch und bestreiche den Ort, wo du Haare haben willst, es werden welche wachsen. (Mittel-Schles.).

Wenn Hunde und Katzen einen Kranken nicht meiden, dann bleibt er leben (allgem.).

467. Es heißt: hundetreu, treu wie ein Hund, aber: falsch wie eine **Katze**. Sie ist ein gespenstiges Hexen- und Gewittertier, wahrsagend und hat Zauberkraft. Ist die Katze sieben Jahre alt geworden, erhält sie diese Zauberkraft, wird Hexe und kann überall hingelangen trotz Schloß und Riegel (Rosenberg, Kreuzburg). „Hauskatzen sollen alljährlich in der Faschingszeit in einem wüsten Hause einen Ball halten, nach dem vollendeten siebenten Lebensjahre ihre Brotherrschaft verlassen, weil sie Teufelsgestalt annehmen.“ Lompa Przbl. 1862, 394. Unter grauen (und schwarzen) Katzen verbergen sich oft Hexen; hat man sie tot geschlagen, werden sie wieder lebendig (Jauernig Kr. Glatz). So lange die Katze spinnt, ist sie nicht gefährlich, aber nach Sonnenuntergang ist ihr nicht zu trauen. Zahlreiche Sagen bekunden dies.

Will man eine Katze aufziehen, so wird sie zuerst dreimal um ein Küchentischbein geführt, damit sie nicht entlaufe (Georgenberg bei Tarnowitz).

468. Eine schwarze Katze bringt dem Hause Glück (Waltersdorf); eine dreifarbige schützt es vor Feuer (Kreuzburg, Beuthen O/S.). Um Rybnik und Ratibor gilt ein Haus, wo sich Katzen dauernd halten, für ein Haus des Glückes. Früher mauerte man lebendige Katzen ein, um unerschütterliche Haltbarkeit des neu zu erbauenden Hauses zu erreichen (Strehlen); s. Haus (357). Eine neue Katze muß man durch das Fenster ins Haus tragen, dann bringt sie Glück und gewöhnt sich schnell ein (Nieder-Schles.). Wenn Frauen die Katzen gut pflegen, haben sie beim Waschen gutes Wetter (Ober-Schles.). Leckt sich die Katze gegen den Haarstrich, so folgt Regen oder Sturm (allgem.).

Wenn sich die Hauskatze putzt, wäscht, so kommt Besuch; kratzt sie an einem Brette, einem Besen oder am Tischbein, wird es windig. Geht sie längere Zeit nicht aus dem Hause, so wird es kalt. Weißes Gewölk darf man nicht Katzen nennen, sonst schlägt der Blitz ein, wovon in Kortnitz bei Sprottau eine Sage geht; alte weitverbreitete Vorstellung von den Wettereinflüssen der Katze. Z. d. V. f. V. 1891, 444. Gewitterwolken heißen in Schlesien allgemein schwarze Kater.

Wenn man einen Kater schlachtet, hat man kein Glück mehr (Grünberg; Engelien 270). Wer ein Katzenhaar verschluckt (oder einen Zwirnsfaden), bekommt die Abzehrung; vgl. die Redensart: er sieht aus wie ein Zwirnsfadeu (scherzhaft: wie ein gemästeter Zwirnsfaden!) Anderseits zieht die Katze Kinderkrankheiten an sich. Schlafen mit einer Katze befreit von Abzehrung (Tost).

Eine Katze darf man nicht bezahlen, auch nicht für sie danken, sonst fängt sie keine Mäuse. Gestohlene Katzen mausen am besten.

469. Die schwarze Katze gehört dem Satan und seinem Dienst; sie dient zum Geldzauber; vgl. Hecktaler (394). Mit einer Pfeife, die man in der Karfreitagsmitternacht an einem Kreuzweg aus einem Knochen einer schwarzen Katze gemacht hat, kann man Geister zitieren. Wenn einem eine (schwarze) Katze über den Weg läuft oder zwischen die Beine kommt, bedeutet es Unglück. Um diesem vorzubeugen, muß man drei Steine über die Katzenspur werfen (Kauffung bei Schönau) oder auf einen Stein spucken und ihn über die Stelle werfen, wo die Katze gelaufen ist (Glatz).

470. 4. Stallvieh. Die Wiederkäuer sind seit alter Zeit des Bauern wertvollster Besitz, „das liebe Vieh.“ Ihr Maul wird auf der rechten Oderseite stets Mund genannt, mit dem sie natürlich auch essen, während Pferde, Schweine, Hunde usw. ein Maul haben und fressen.

Tritt man in einen Stall, in dem Rindvieh sich befindet, sagt man: „Viel Glück herein" („in den Stall"). Man darf das Vieh nicht loben, muß es nicht „schön" nennen, sondern „schmuck", „hübsch", „just" oder „gärtlich" (Mittel-Schles., aus gar artlich oder entstellt aus gätlich: schön, nett), sonst beruft man es, und es magert ab. Wenn man ein Stück Vieh zum Schlachten verkauft, muß man den Fleischer nicht zuerst in den Stall lassen; auch muß der Fleischer wenigstens einen Teil des Kaufpreises im Stalle bezahlen, weil er sonst das Glück aus dem Stalle mit fortnimmt (Breslau).

Legt man unter die Schwelle des Stalles einen Maulwurf, so wird das Vieh hübsch (Georgenberg Kr. Tarnowitz).

471. Vom Stalle sucht man im Laufe des Jahres auf alle Weise die bösen Geister und damit Krankheiten fernzuhalten. Man macht dem Vieh ein Kreuz auf die Stirn, am Dreikönigsabende drei Kreuze auf die Stalltür; auf die Schwelle legt man Rasen, an die Pfosten befestigt man Laubbüschel und Reiser, damit die Hexen durch das Zählen der Gräser und Blätter sich aufhalten; man steckt Maien und Sommern in den Stall und räuchert ihn mit neunerlei Kraut. Beim Ausmisten der Rindviehställe wird ein Besen auswärts vor die Stalltüre hingelegt, zum Schutze gegen Hexen. Przbl. 1828, 154f. Die Kleider von einem Erhängten grabe man unter die Türschwelle, hole sie am Karfreitage hervor und lege sie den Rindern auf das Kreuz; dann werden sie fett (Graffsch.). Drei Eisenstücke vor die Stalltüre gelegt, so daß das Vieh über sie hinwegschreiten muß, bewahren den Viehstand vor Unglück (Landeshut), auch eine Fledermaus über die Stalltür angenagelt.

472. Wenn eine Kuh kalben soll, legt man ihr Bettstroh unter, das erleichtert das Kalben. Hat sie gekalbt, gibt man ihr den „Nutzen", ein gewisses Stück der Nach-

geburt, ein, damit sie den Nutzen nicht verliert (Waltersdorf; Herzogswaldau; Grafsch.): Man bestreut eine Schnitte Brot mit Salz, legt den Nutzen, drei Streifen Speck und drei Zwiebelköpfe darauf, außerdem befestigt man kreuzweise darüber drei Schwefelfaden, sowie Ruten von einem Besen, worauf man alles der Kuh zu fressen gibt. Auch wirft man ihr in die erste Tränke, die sie bekommt, einen Kamm und eine Hand voll Salz. — Gut ist es auch, wenn man den Nutzen des Viehs vom Nachbar herüberzieht, indem man am Karfreitag mit einem leeren, nicht ausgestäberten Mehlsack vor Sonnenaufgang in dessen Garten geht (Arnsdorf bei Löwen).

Dem neugeborenen Kalbe gibt man Salz ins Maul und segnet die erste Milch, die man ihm zu trinken gibt, indem man hineinspuckt und im Namen der Dreieinigkeit das Kreuz darüberschlägt; auch bestreut man es mit Salz und Kleien gegen Behexung; Wirtschb. 365. An dem Tage, an dem die Kuh gekalbt hat, und in den nächstfolgenden Tagen (drei oder acht Tage lang) soll man nichts weggeben, besonders nicht die erste Milch (die sogenannte Bieß, in Pommern und Westfalen Bêst oder Beist), man gäbe sonst den Nutzen weg. In einigen Gegenden (Schönau bei Leobschütz) bäckt man mit der ersten Milch den Bießkuchen. Im Goldberg-Haynauer Kreise gießt man sie kreuzweise im Stalle aus, damit die Kuh nicht krank wird. In Österr.-Schlesien gibt die Hausfrau, wenn sie zum ersten Male von einer Erstlingskuh buttert, damit diese immer bei „gutem Nutzen" bleibe, die Butter für die Kirchenlampe, die Milch aber für die Armen. Peter II, 253; vgl. Jahn, Opfergebr. 304. Um Namslau bekommt der Schornsteinfeger, wenn die Kuh gebellt hat, kein Kehrgeld; auch wird ihm das Kehren hier und da verweigert, weil sonst die Kuh keine Milch mehr geben würde (Dörnberg).

473. Im Wolfsmonde soll man kein Kalb abgewöhnen Wirtschb. 366. Wird ein Kalb abgewöhnt, soll die Hausfrau zuvor den Strick zum Anbinden am Sonntag mit in die Kirche nehmen, dann wird das Kalb gut gedeihen; auch soll die Hausfrau zum Anbinden des Kalbes neue Kleider anziehen, dann wird das Kalb immer sauber bleiben (Herzogswaldau). Beim Anbinden eines Kalbes soll man „Gott walts!“ sprechen; man soll es an einem Sonntag anbinden, wenn die Leute aus der Kirche kommen, dann frißt es immer gut und wird gedeihen. Auch muß es rückwärts in seinen Stand oder sein Ställchen geführt werden, damit es vor Unglück, vor Behexung, bewahrt bleibe (Jauer, Waltersdorf). Kälber müssen an einem Fleischtage angebunden werden, damit sie das Fleisch behalten (Waltersdorf). Das Kühkalb muß Freitag (das gibt gute Milch), das Ochskalb am Fleischtag angebunden werden (Waltersdorf).

474. Wenn ein Kalb verkauft wird, muß es rückwärts aus dem Stalle gezogen werden, damit der Kuh nicht bange wird; oder man rupft ihm stillschweigend drei Büschel aus dem Rücken, steckt sie in Brot und gibt dies der Kuh zu fressen, damit sie sich nicht tot schreit (Kr. Tarnowitz, Langendorf bei Tost), vgl. Grimm Myth. III, 417 Nr. 21); man gibt ihr dabei einen Schlag auf den Rücken und spricht: Hier haste einen Schlag, daß du dich nicht länger grämst als einen Tag!“ (Jauer, Sprottau, Grafsch.). Man windet den Strick, mit dem das Kalb angebunden war und den man gewöhnlich nicht mitgibt, der Kuh um die Hörner, schlägt sie dann auf den Rücken damit und spricht: „Hie huste an Schlag, do griäm dich an Tag!“ (Herzogswaldau; Mittel-Schles.). Auch legt man einen Stein vor die Krippe; die Kuh leckt daran und brüllt nicht mehr (Oppeln).

475. Ein gleich gemütlicher Zug sucht auch dem Heimweh eines neugekauften Stückes zu steuern. Wird eine



neugekaufte Kuh
in den Stall geführt, so wird das Seil,
an dem sie gebracht worden ist, übers Haus geworfen, dann kann sie nicht behext werden (Bernstadt); sie wird, damit sie gut eingewohnt, rückwärts in den Stall gezogen. (Bunzl. Mtschr. 1791). Man gießt in dem Augenblicke, wo sie die Schwelle überschreitet, eine Kanne Wasser auf das Dach. Begießt das herabfließende Wasser das Rind, so wird es gut gedeihen, und eine Kuh wird viel Milch geben. Grabinski 52; vgl. Schwein (493). Man läßt sie auch über einen Besen in den Stall schreiten, oder über zwei kreuzweise gelegte Mistgabeln, oder hebt sie über einen Besenstumpf rücklings in den Stall (Oels). Auch achtet man darauf, mit welchem Fuße das Tier zuerst in den Stall tritt. Geht es mit dem rechten Fuß zuerst hinein, so bedeutet es Glück; anderseits ist sein Gedeihen fraglich. In manchen Ställen gedeihen nur Tiere von bestimmter Farbe. So meint man: Hier gedeiht die rote, hier gedeiht die schwarze Farbe (Grafsch.).

Vieh darf man nicht mit dem Besen schlagen, da es sonst „verbuttet", d. h. schlecht gedeiht, verkommt (Jauer, Leobschütz).

Um ein Stück neugekauftes Vieh vor Behexung und Krankheit zu bewahren, führt man es auf dem Heimwege

vom Markte um den letzten Hügel, der sich an jeder Waldecke befindet, dreimal herum (um Tarnowitz).

476. Vor Ungeziefer schützt man das Vieh, wenn man einen alten Kamm unter der Schwelle der Stalltüre vergräbt. Grabinski 52. Am Himmelfahrtstage muß man den Flachs nicht anrühren, damit die Brechannen nicht herunterfallen, sonst bekommt das Vieh Läuse (Waltersdorf). Hängt man eine Elster in den Zwölften in den Viehstall, so schützt dies vor Ungeziefer und Unfällen (Görlitz).

Ist das Vieh krank, weil es besprochen ist, kocht man ihm geweihte Kräuter, die gewöhnlich vom Fronleichnamsfeste herrühren, beräuchert es mit neunerlei Kräutern und gibt ihm in die Tränke Scheren, Kämme, geweihte Lichter, Kampfer und Münzenkraut (Namslau); alles gegen Behexung. In Liebenthal gibt man den Kühen im Jahre dreimal Lorbeeren und Meisterwurz mit Salz, sonderlich im Mai. In Georgenberg Kr. Tarnowitz spuckt man dreimal in das Wasser, bevor man es dem Vieh zu trinken gibt. Wird ein Stück Vieh in der Nacht krank, kommt es die Magd dem Herrn ansagen. Dann wäscht sie sich und geht mit einem Löffel Weihwasser in den Stall, spritzt während des Gehens etwas Wasser auf die Erde und gibt den Rest dem Vieh ein. Nun geht erst der Herr, gewöhnlich barfuß, zu ihm (Langenau bei Katscher).

Wenn die Kuh behext ist und blutige Milch gibt, muß man sie durch einen Donnerkeil, einen durchlöcherten Feuerstein, oder durch einen Besen melken oder die Milch durch einen Besen gießen, dann wird sich das Leiden ändern, oder man verbrennt die Milch, dann fühlt die Hexe brennende Schmerzen, oder man bestreicht das dicke Euter zuerst mit der Mulde, dann mit dem Hemde im Namen des Vaters usw. (Oppeln); oder mit dem Saume des Kittels oder Rockes (Waltersdorf). Auch schmiert man, wenn Milch und Butter

behext sind, das Butterfaß mit Seife ein, gießt kochendes Wasser hinein und reinigt das Faß, indem man mit glühendem Eisen hineinfährt (Ober-Schles.). Am besten kocht man das Wasser auf einem Feuer, das mit Holz von siebenerlei Sträuchern gemacht wird (Lewin). Gegen Milch- und Butterzauber hilft auch, wenn die Hausfrau am Karfreitag vor Sonnenaufgang nackt buttert (Arnsdorf bei Löwen). Wenn jemand einem Tiere vergeben hat, so kann man leicht den Täter erfahren. Man darf nur dem Tiere das Herz ausschneiden, 30 Stecknadeln darein stecken und es in einem Säckchen in den Schornstein hängen. Der Täter wird dadurch so lange gequält, bis er selbst kommt und sich angibt. Seine Qual hört nicht eher auf, als bis das Säckchen aus dem Schornsteine heruntergenommen ist (Nieder-Schles.); Bunzl. Mtschr. 1792, 88.

Auf Viehzauber geht auch eine Nachricht aus dem J. 1573 (Breslauer Staatsarchiv: Fürstentum Brieg III 18. C): Cuntz Kitzschke hat berichtweise vorbracht, daß die Jungfer Bebe eynem Kalbe ein hembde angezogen und dormit in alle vier winkel geschlagen, und weil ym (ihm) neulich etzlich fulchen (Fohlen) schadhaftig worden, gebe es ihm seltzam nachdenken mit dem kalbe.

477. Auch räuchert man mit Asa foetida oder kocht „Tuste, Till und Tauran" (Dosten, Dill und Dorant) ab und läßt den Absud auf einer glühend gemachten „Hôkaschoare" (Hakenschar) verdampfen (Arnsdorf bei Löwen). Zahlreiche Mittel, um das Vieh vor Verzauberung zu bewahren, die mir auch handschriftlich in Hausbüchern in Nieder- und Mittel-Schlesien vorgekommen sind, enthält das Wirtschaftsbuch: Nimm oft Bärwurzel und Wiederthon, in Brot gebacken, und des Morgens dem Vieh ein Stückel gegeben, es hilft für Bezaubern der Vielweißen, oder steck am Christabend Wiederthon und Dorant über die Thore

am Hofe und über alle Thüren in Ställen, bewahrt vor Bezauberung. 527. Daß das Vieh nicht bezaubert werden kann, Nimm Teufels-Abbiß, Tille, Johanniskraut, Farre(n-kraut), Eichenlaub, Mastix, Myrrhen, Weihrauch, eines so vieles als des andern, das Vieh damit beräuchert. Wenn es schon bezaubert wäre, so gib dem Vieh die rote Hohl-wurzel ein. Maulwurfleber den Kühen eingegeben, steuert dem Behexen. Vor die Läuse des Viehes Stephanskörner eingegeben. 528. Wenn einem das Vieh behext ist, Nimm Dorant, Garteil, Kreuzrauten, roten Knoblauch, Bärwurz, Wiederthon, Quendel, diese Stück zusammen gepülvert und dem Vieh auf Brot zu essen gegeben, auf Walpurgisabend, so kann kein Vieh bezaubert werden; man muß auch das Geschirr oder Gefäß mit stolzem Heinrich auswaschen, so schadet es der Milch nichts, und die Kühe mit Natterkraut gewaschen, das Kraut muß aber in Urin gekocht werden. Probatum. Item: Nimm Dorant, Garteil, Kreuzrauten, roten Knoblauch, Teufelsdreck, binde es zusammen, vergrabs unter die Schwelle, darüber das Vieh gehen muß, so kann dir keine Hexe nichts thun. 527.

478. Schwillt einer Kuh das Euter an, was vom Biß eines großen Landfrosches (Grafsch.) oder vom Anhauch einer Kröte oder eines Wiesels herrührt, so bestreicht man es mit einem Donnerkeil oder bindet einen in zwei Hälften zerrissenen Frosch aufs Euter (Grafsch.). Ist eine Kuh von einer Schlange gestochen, so zerreibt man ein Schwalben-nest, feuchtet es mit Wein an und legt es auf den Biß. Wirtschb. 531.

Wenn die Kühe nicht recht fressen, steckt man ihnen einen oder zwei Heringe ins Maul (Oppeln) oder „beräumt" sie, d. h., reibt ihren Rachen mit Salz aus.

Wenn eine Kuh schlägt, so schlag sie ein paarmal mit des Bettelmanns Stab. Oder nimm ein Seil, woran eine

Leiche ins Grab gelassen worden ist und schlag sie damit. Wirtschb. 533.

Vor der Kuh werden, damit sie die Milch nicht versagt, zwei Eggezinken kreuzweise in die Erde geschlagen (Dirschel bei Katscher), oder man kocht das Auskehricht (Nieder-Schles.).

Werden Totennägel in die Krippe geschlagen, so magert das Rindvieh ab; ebenso, wenn man ihm Leichenstroh unterstreut oder Leichenwasser in seiner Nähe ausgießt (Waltersdorf).

Steckt man der Kuh in die Schwanzspitze abgezwickte Nähnadeln, so gibt sie Blut statt Milch (ebd.).

Unglück kommt in den Stall, wenn unter die Schwelle oder Krippe Knochen von einem gefallenen Tiere, vorzüglich derselben Gattung, oder auch Haare, besonders Menschenhaare, in einem recht verworrenen Knäul verscharrt werden. (Ober- und Mittel-Schles.).

Die Tiere sterben auch, wenn die Türpfosten des Stalles unter Besprechungsformeln mit Blut besprengt oder wenn das mit Nadeln durchstochene Herz eines Tieres derselben Art in der Nähe des Stalles vergraben wird (um Breslau und Trebnitz 1899 noch ganz lebendiger Glaube).

Treibt man ein Stück Vieh, das in irgend etwas (Verletzung, Magerkeit) auffällt, so soll man einer Frau, die nach der Ursache der Verletzung oder Magerkeit usw. fragt, antworten: „Sieh auf deine Fingernägel[1]) und kümmere dich nicht um mein Vieh!" (Georgenberg bei Tarnowitz).

479. Ein gefallenes Kalb soll man unter der Stallschwelle vergraben, so bleibt das übrige Vieh verschont (Katscher; Brieg).

Schwarze Kühe gelten für koboldartig; sie zu schlachten bringt Gefahr. Weinh. Wbch. 100. Die schwarze Kuh gilt sprichwörtlich für Unglück: die schwarze Kuh wird ihn schon

1) Abwehrende Umschreibung für: Du Hexe!

noch treten, hat ihn getreten usw.; vgl. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon: Die schwarze Kuh hat ihn bewältigt. —

480. Wird die Kuh zum Bullen geführt, wird sie mit Wasser begossen (Waltersdorf), ebenso, wenn sie zurückkehrt; dann streicht man ihr auch über den Rücken (ebd.).

Die Fleischer „hetzen" das gekaufte Kalb, d. h. sie gehen voran, das Kalb folgt, der Hund schließt. Sie verstehen es, das Vieh „einzuhetzen": sie behandeln das Kalb im Stalle gut, ziehen es rückwärts heraus, drehen es ein paarmal um sich selbst, brummen wie eine Kuh und gehen voran, es wird nachkommen. — Fällt ein Stück Vieh beim Schlachten auf die linke Seite (was bloß ungeübten Schlächtern begegnet), so heißt es bei den Fleischern: es fällt auf die teuere Seite (Sprottau).

Vieh darf man nicht „feil"machen, sonst geschieht mit ihm ein Unglück (Jauer, Liegnitz).

Ist ein Stück lange „behandelt" und endlich hingegeben worden, spricht der Verkäufer, die Hand dem Käufer hinreichend: „Na, Gott verleih Glücke!", und der Verkauf oder Kauf ist zu dem vom Käufer gebotenen Preise abgeschlossen. Der Käufer muß der Kuhmagd ein Trinkgeld geben, sonst gedeiht das Vieh nicht. Wird, wie in Nieder-Schlesien, der Strick mitgegeben, heißt das Trinkgeld „Strickgeld", doch auch „Horngeld"; im polnischen Ober-Schlesien wird der Strick niemals mitgegeben, weil man sonst das Glück fortgibt.

Wird ein Stück Vieh zum Verkaufe getrieben, schlägt man es mit einem Zweige, worauf ein Bienenschwarm sich niedergelassen hatte, damit es vorteilhaft verkauft wird, und man wirft ihm einen alten Topf nach, damit es nicht wieder zurückgebracht wird (Waltersdorf).

Der Hauptschutzpatron des Viehs ist der heilige Rochus; er wird besonders angerufen, um den Viehstand vor Feuersgefahr zu beschützen. (I, 169).

481. Das **Austreiben** des Viehes, das hier und da noch unter bestimmtem Ruf, Sang und Spruch erfolgt[1]) ist wichtig. Wenn (vor der Stallfutterung) der Gemeindehirte mit seinem Gehilfen das Vieh austrieb, ging er, auf einer Schalmei „der Hirte tritt, der Hirte tritt, die Kühe wulln gemulka sein" blasend, durch das Dorf, worauf man alsbald das Vieh aus den Ställen ließ. Das erste Austreiben durfte an keinem Dienstage oder Donnerstage geschehen, weil das Fleischtage sind; es konnte sonst dem Vieh ein Unglück zustoßen. Am besten erfolgte es am ersten Pfingsttage. Beim ersten Austrieb wurde der Hirte mit Wasser begossen, damit er beim Hüten nicht einschlafe; das Vieh wurde aus dem Stalle über Besen und Stahl (Mistgabeln) getrieben, mit roten Schleifen geschmückt, mit Weihwasser besprengt und geräuchert, damit ihm die Hexen nicht schaden. Zum Räuchern wird das einem Maulwurfe vor Sonnenaufgang entnommene Herz verwendet (Pleß). Gegen die „Giften" fährt man dem Vieh mit einem Pechpinsel in den Rachen (Waltersdorf); man gibt jeder Kuh einen Löffel Wagenschmiere und hängt ihr, auch dem Kühjungen, rote Bänder um (Grafsch.). In Österr.-Schlesien spricht man wohl einen Segen über das Vieh, streicht der Kuh dreimal ärschlich über den Rücken und spuckt dreimal über sie weg. Es muß bei zunehmendem Monde geschehen (Spindelmühle). Wird das Vieh zum letzten Male eingetrieben, so darf es nicht naß werden, weil es sonst Läuse bekommt. Daß die Knaben auf Wiesen große Schneeballen wälzen, wird ängstlich zu verhindern gesucht; an den betreffenden Ställen bekommt das zur Weide getriebene Vieh den „Dreher" (die Drehkrankheit). Vgl. das Rauchfießaustreiben I, 132.

In Österr.-Schlesien sammelt der Gemeindeschäfer, bevor er das erstemal auf die Weide treibt, auch eine Anzahl

1) Vgl. Siebs, Mitteil. XII, 97 ff.

Birkenruten, geht zu den einzelnen Bauern und Schafhaltern und überreicht jedem eine solche Rute mit den Worten:

Do bräng ich a Rutt mit siba Zwáije,
Dåß 'r fil Schôfe hätt zum Austraibe.

Diese Rute wird in Ehren gehalten und lange aufbewahrt. Peter II, 251. Man erinnert sich der Birkenreiser, die vor dem Viehstall auf dem Misthaufen aufgepflanzt oder über die Haus- und Stalltüren gesteckt werden, um die Hexen zu vertreiben und dem Vieh Glück und „Gedieg" zuzuwenden I, 136, 147 u. ö.

482. Vor der „Soatse" (Aussaat) führen die Bauern den Pflug um ein Stück Acker, das als gemeinsame Hutung brach liegen bleibt. Dieses Umpflügen nennen sie „Hêchfuhr (Hegefuhr)". Nach der Ernte schütten sie für den Gemeindehirten ein bestimmtes Maß Getreide beim „Hânbürger" zusammen; dies heißt die „Hirtenschütt". Bei der Hêchfuhr und Hërtaschött schmausen sie, oft drei Tage (Langenau bei Katscher). Schönwälder, Geschichtl. Ortsnachrichten von Brieg I, 40, erwähnt urkundlich vom Jahre 1380 Hirten-Schote und fügt hinzu: wahrscheinlich von scotum Schoß, Zins, die Rathauer aber sagen Hirtenschütte, „weil sie das Getreide dem Hirten schütten."

483. Damit die Kühe das Jahr über viel Milch geben, gibt man ihnen am Weihnachtsabende Brot und Salz, mit Karbe, Knoblauch, mit neunerlei Gewürz (Ohlau, Waltersdorf); gib ihnen „Lattich, Dorten und Baldrian, wenn du willst den Nutzen wieder han."

Die erste Milch einer neumelken Kuh darf drei Tage lang nicht weggegeben, sondern muß im Hause verbraucht werden, sonst gibt die Kuh schlechte Milch. In den Zwölften, am Johannistage, am Karfreitage oder überhaupt darf nach Sonnenuntergang keine Milch aus dem Hause

gegeben werden, sonst wird sie behext. In Milch, die man aus dem Hause gibt, wirft man einige Körnchen Salz (allgem.) oder eine Schwarzkruste von Brot (Arnsdorf bei Löwen), um allen bösen Zauber abzuwehren. Auch trägt man Milch nie offen über die Straße, sondern unter der Schürze (allgem.).

484. An die Milchäschel macht man Kreuze; ebenso über das Butterfaß vor dem Buttern. Man muß am guten Freitag vor Sonnenaufgang buttern, dann ist Milch und Butter gut und das Vieh glücklich (Waltersdorf). Beim Buttern darf man nicht unter dem Balken stehen, sonst wird keine Butter. Will die Milch nicht zu Butter werden, so darf man nur mit einer Weidenrute das Butterfaß peitschen und dazu sprechen: Im Namen usw. Die Rute muß aber nicht mit einem Messer abgeschnitten worden sein (Bunzl. Mtschr. 1792, 87); oder man füllt das Butterfaß mit kochendem Wasser, macht Feldsteine von drei Grenzen glühend und wirft sie hinein (Waltersdorf), oder trägt das Butterfaß an die Grenze des Nachbargrundstücks (Kr. Gleiwitz), oder legt zwei Steine von einem Kreuzwege auf das Butterfaß (Reichwalde bei Rothenburg), oder man steckt das Küchenmesser in die Tasche (Beuthen, Tarnowitz). Um die Behexung aufzuheben, nimmt man die Wipfel von neun Bäumchen, kocht oder brüht sie in heißem Wasser und spült damit das Butterfaß aus (Kreuzburg); s. Hexen (634). — Auch kann das Butterfaß behext sein. Man hebt den Zauber auf, wenn man die Reifen am Butterfasse von oben nach unten zählt (Beuthen O/S.); vgl.: Wenn von unten auf am Butterfasse die Reifen oder Bänder von einem, der in die Stube hineinkommt und das Buttern so ungefähr anfahet, gezählt werden und nicht wiederum rückwärts von oben bis unten, so soll keine Butter gezeuget werden, man möge auch so lange buttern, als man wollte. Praetorius, Philosophia Colus oder Pfy/lose Vieh der Weiber.

Leipzig und Arnstadt 1662 p. 212. Über das Rückwärtszaubern s. Mitteil. VII, 45 ff.

485. 5. Unter den Haustieren stand dem alten Germanen das Pferd am nächsten, und auch heute verkehrt der Bauer recht vertraulich mit seinen Pferden. Leitet er auf dem Acker das Gespann, so spricht er ihm unaufhörlich zu und behandelt es meist gut und schonend.

Das Pferd gilt wie in heidnischer Vorzeit als wahrsagendes Tier, wittert Gespenster und ist bei ihnen nicht vorbeizubringen, es schnaubt und schäumt ins Gebiß, wovon viel erzählt wird. Wo ein Erhängter sich befindet, stehen die Pferde still.

Vor dem Ausfahren macht der Fuhrmann mit seiner Peitsche oder seinem Fuße über dem linken Vorderfuße des linken Zugtieres dreimal stillschweigend das Kreuzzeichen im Namen usw. Aus Georgenberg Kr. Tarnowitz wird mir (1904) berichtet: Will man ausfahren, so muß der Kutscher, bevor er die Pferde aus dem Stalle führt, dreimal auf die Stallschwelle spucken. Dann spannt er an. Darauf spuckt er auf seinen Rockzipfel und macht mit ihm auf die Stirn des Pferdes drei Kreuze. Dann macht er mit der Peitsche ein Kreuz vor das ganze Gespann und fährt ab. Und wehe dem Weibe, das ihm quer über den Weg geht, bevor er dies alles gemacht hat!

Die Pferde werden am Karfreitage oder Ostersonntage vor Sonnenaufgang in die fließende Schwemme geritten (I, 88). Bevor man die Pferde in einem Wasser tränkt, pflegt man dreimal hineinzuspucken, um die Tiere vor Bauchschmerzen zu bewahren. Auch spuckt man ihnen ins Futter, dann können ihnen die Hexen nicht schaden (Breslau). Damit sich die Pferde gut hielten und gut liefen, gingen in Ober-Schlesien die Knechte am Karfreitage auf Kreuzwege, flochten dort Peitschen und liefen schnell zurück, ohne auf die Teufelsgestalten zu achten, die sich ihnen entgegenstellten.

486. Will man die Pferde das ganze Jahr hindurch gesund und fett haben, muß man in der Neujahrsnacht Kohl stehlen und sie damit füttern (Ober-Schles.). Im Kreise Namslau (Schmograu, Kaulwitz) beißt man dem Maulwurf, den man vor Johannis als letzten gefangen hat, lebendig die rechte Vorderpfote ab und wischt damit die Krippe aus, damit die Pferde gut gedeihen (1905 lebendiger Brauch).

Um ein Pferd schnellfüßig zu machen, lasse man ihm von einem Eisen, womit ein Mensch umgebracht worden ist, Hufeisen schmieden und aufschlagen. Gebiß und Mundstück aus solchem Eisen angefertigt, machen selbst die unbändigsten und wildesten Pferde zahm. Ein unbändiges Pferd oder ein anderes ungezähmtes Tier wird geduldig, wenn man ihm einen kleinen runden Kieselstein in das Ohr steckt und dieses mit der Hand fest zuhält und das Tier streichelt. Noch geduldiger wird das Tier, wenn man dies mit beiden Ohren tut. Wo du das Netze bekommen kannst, darin ein jung Füllen zur Welt geboren ist, ausgedörret und dem Gaul unter das Futter gegeben, ist auch gut und macht das Pferd mutig. Wirtschb. 479; vgl. Glückshaube (I, 209).

487. Um die Pferde zu sättigen, bestreicht man mit einer Zehe, die man um Mitternacht auf einem Kreuzwege einem lebendigen Maulwurf unter Zauberformeln abgeschnitten hat, die Krippe (Bernstadt). Man darf das Pferd nicht schön nennen, höchstens schmuck oder just, sonst wird es beschrieen und krepiert.

Daß die Stuten nicht verwerfen, Nimm ungefähr um St. Michaelistag einen Hasenbalg, reiße daraus so viel Haare, als du mit drei Fingern begreifest, gibs der Stute mit gesalzenem Brot zu fressen. Wenn die jungen Fohlen nicht saugen wollen, schmiere ihnen das Maul mit Honig. Wirtschb. 455.

488. Wann ein Roß bezaubert ist, Nimm ein Totenbein von einem Kirchhofe, darnach such ein Stück Holz

im Wasser, welches das Wasser hat ausgeworfen, alsdann nimm einen Topf, thu darein vor 6 pf. guten scharfen Essig, scheiß s. v. in den Topf, darein du den Essig gethan hast, schabe ein wenig von dem Beine, auch von dem Holze und thue das auch in den Topf, und rühre es wohl mit dem Holze und geuß dem Roß ein. Du mußt aber das Roß mit dem Kopf in die Höhe binden, daß es alles verschlingen muß, und schlag ihm die Bug- und Schrankader, und binde von dem Bein und Holze dem Roß auf der rechten Seiten ein wenig unter die Mähn, und trage jedes wieder an seinen Ort, wo du es genommen hast, es wird von Stund an besser. Wirtschb. 485. So die Pferde oder ander Vieh von bösen Menschen bezaubert worden. Teufelsdreck vergrabe mit reiner Asche zwischen zwei reinen Stürzen (Topfdeckel) unter der Schwelle, darüber die Pferde aus- und eingehen. Der Mensch, welcher sie bezaubert hat, der verdorret bei gehendem Leibe. Willst du aber, daß er das Jahr sterben soll, so laß einem Pferde aus jedem Huf oder Fuß einen Span schneiden, und nimm von jedem Ohre die obersten Haare und über den Augen auch ein wenig, binde es zusammen und, wenn man eine Leiche begräbt, laß das mit begraben, der Zauberer muß das Jahr sterben. Wirtschb. 490. So ein Roß berufen ist, hole Wasser aus einem Brunnen oder fließenden Wasser, doch daß du im Hin und Her kein Wort redest, nimm glühende Kohlen auf einer Schaufel und thue sie ins Wasser, gehe stillschweigend zu dem Roß, besprenge es mit dem Wasser und sprich: Pferd, bist du beruffen, so thu ich dir das zur Buße (Besserung)! Darnach streich ihm mit der nassen Hand die Länge über den Grat und gieß das Wasser gegen Sonnenaufgang an die Thürangeln, es hilft (altes Rezept).

Wie man einem Pferde seine Stärke benehmen und einem Menschen einpflanzen kann. Man nehme den

Samen eines Hengstes, der in einer Stuterei leicht zu erhalten ist, und vermische ihn mit guter Erde. In diese pflanze man schwarze Eberwurz und lasse sie aufwachsen. Ein Mensch, der hiervon gegessen hat, auch davon bei sich trägt und sich eine Zeitlang in einem Stalle, wo starke Pferde befindlich sind, aufhält und darin schläft, benimmt den Pferden ihre Kraft und eignet sie sich zu. Auf gleiche Weise kann auch anderen Tieren die Kraft genommen und dem Menschen oder einem anderen Tiere eingepflanzt werden (Beuthen O/S.).[1])

Pferde werden lahm, wenn man einen Nagel in ihren frischen Fußtritt schlägt; vgl. Fußtapfen in Rauch hängen, um Diebe zu strafen (398). Für Bauchschmerzen der Pferde: Brenn einen ganzen Igel samt den Stacheln (gegen Stechen!) oder Pferdefleisch zu Pulver und gib es den Pferden zu fressen; oder laß einen lebendigen Aal dem Pferde in Hals laufen, so kreucht er ganz wieder heraus; darnach gib ihm guten neuen Most, es hilft. Wirtschb. 440, 441.

489. Pferdeköpfe, ursprünglich zu den Opfern gehörig, dienen seit ältester Zeit vielem Zauber. Breslau, Schuhbrücke 60, im „goldenen Engel", sieht man an der Giebelbasis, rechts und links nahe den Rändern, zwei Pferdeköpfe: ein Rest des alten Schutzmittels, wie wohl auch folgendes: Ein Pferdezahn an einer Schnur auf bloßer Brust getragen, hilft gegen Zahnschmerzen. — Auch trifft man durch ganz Schlesien über den Stalltüren der Gehöfte natürliche oder nachgebildete Pferde-, Ochsen- oder Widderschädel an, die den Viehstand vor Unglück und Krankheiten behüten sollen: vgl. Jahn, Opfergebr. 21.

---

1) Dieses „alte Rezept" stammt aus dem Buch der entschleierten Geheimnisse oder Sammlung 72 nützlicher Mittel. Zehnte Auflage. Berlin. Bei L. Fernbach jun. 1845. S. 41. — Über Eberwurz vgl. Grimm, Myth. II, 1011.

Die Mädchen zählen die begegnenden Schimmel; haben sie den hundert und ersten erblickt, so steht ihre Verheiratung bevor (Leobschütz, Breslau, Sprottau). Ein Brautpaar soll nicht mit Schimmeln oder verschiedenfarbigen Pferden zur Trauung fahren, sonst lebt es nicht glücklich (Jauer). Fährt es mit Rappen dorthin, so hat es reichen Kindersegen zu erwarten (Breslau). Wenn das Pferd, das den Geistlichen zum Kranken gefahren hat, still steht, dann ist es gut; stampft es auf die Erde, so stirbt der Kranke (Ober-Schles.).

490. Auch von gespenstischen Schimmeln (und roten Schweinen), die einsame Wanderer nachts irren, erzählt man sich; darin stecken altmythische Erinnerungen. Sie zeigen sich gewöhnlich bei Dörnersträuchern oder auch bei kleinen Weg- und Feldkapellen. Weinhold Przbl. 1862, 196.

1835 soll unweit von Tentschel oder Oyas bei Liegnitz der Herr Christus einem Manne auf einem weißen Pferde (aus einer weißen Wolke) erschienen sein und ihm den Weltuntergang verkündet haben. Przbl. 1862, 173.

Die Frage, woher das Pferd an den Kniegelenken die Hufflecke hat, beantwortet der polnische Ober-Schlesier: von den Bissen des Teufels, als dieser auf dem Pferde den Esel des Herrn Christus nicht einzuholen vermochte. Przbl. 1862, 586.

Für das Gedeihen der Pferde wird am Georgstage (I, 116) dem heiligen Georg geopfert, vielleicht auch am Stephanstage, an dem in Württemberg (Backnang) alle Pferde ausgeritten werden, Wolf, Beitr. II, 92. Auch dem heiligen Nikolaus liegt der Schutz der Pferde ob (I, 4).

491. 6. Schafe, Schweine, Ziegen. Mit einem Schlüssel in der Hand darf man nicht in den Schafstall gehen, sonst werden die Schafe drehend („drehnig"). Przbl. 1828, 154. Drehende Schafe werden nicht beseitigt, weil die Schäfer glauben, daß an ihrer Stelle sogleich andere er-

kranken müssen. Korrespondenzbl. 1820, 46. — Die Schafe haben alle sieben Jahre einen Anstoß; darum mag ein jeder sie im Herbste kühnlich verkaufen, in dem Jahre, wenn der Christtag an einem Sonnabend ist, denn du bringst sie durch den Sommer nicht, oder sterben ja auswärts (d. h. im Frühling; Scherffer Spr. 75), das ist gewiß wahr. Wirtschb. 543. Daß die Wölfe die Schafe nicht nehmen, Nimm eine Wolfsleber, Zunge, die Gurgel, einen Natterbalg und Grundwurzel, das alles gedorret und mit einander gestoßen und den Schafen am Karfreitage vor Sonnenaufgang geben auf Steinsalz, so will ich dir gut dafür sein, er wird dir kein Schaf zerreißen; ob ers schon nimmt, es kommt ohn allen Schaden wieder. Wirtschb. ebd.

492. Schafe zur Linken wird Freude dir winken, Schafe zur Rechten gibt etwas durchzufechten (allgemein), deutet auf schlechten (Wohlau) 2c. Empfang; denn Schafe zur Rechten bedeuten einem Wanderer, daß er am Ziele seiner Wanderung nicht willkommen sein werde. Doch gilt auch das Gegenteil; vgl. Am Urquell III, 107. Wenn eine Dame beim Ausgehen zuerst Schafe sieht, so bedeutet dies, daß sie bei Herren beliebt ist (Grafsch.).

Früher entlockte um 10 Uhr vormittags der Gemeindeschäfer einem Bockshorne Töne zum Zeichen, daß er die Schafe auf die Hutung treiben wolle. Zu gleicher Zeit erschien das Gänsemädel, die auf einem Kuhhorn blies. Auf dieses Zeichen kamen aus jedem Hofe die schnatternden Gänse und wurden von ihr hinter den Schafen her auf die Weide getrieben.

493. Beim Ankauf eines Schweines muß man als Kaufgeld das Patengeld eines Kindes nehmen, dann gedeiht das Tier; auch der Magd, die das Schwein bis dahin gefüttert hat, muß man ein Trinkgeld geben, das „Schwanz"- oder „Schwänzelgeld".

Ein neugekauftes Schwein begießt man mit Wasser (Lubliniß, Kreuzburg, Beuthen O/S.); man schiebt es rückwärts in den Stall, damit es gut eingewohnt und „kee Ungerôt drüber kimmt" (allgemein) und läßt es drei Tage von niemand ansehen (Godullahütte bei Beuthen O/S.). Jungen Schweinen gibt man etwas Ursche (Stroh) aus dem früheren Stall oder wenigstens etwas Stroh von dem Wagen mit, auf dem sie zum Verkaufe gebracht wurden (Waltersdorf). Scheint das Schwein behext zu sein, so spuckt die Magd dreimal auf den unteren Saum des Unterrocks und macht dann mit dem Saume dreimal auf das Tier das Zeichen des Kreuzes (um Beuthen O/S.).

Man muß die Mast der Speckschweine an Bartholomaei im ersten Viertel des zunehmenden Mondes beginnen, dann nehmen sie zu. Wirtschb. 376. Wenn man in die Spültonne, woraus die Schweine trinken, eine Schildkröte thut und ihr ein Brettlein hineinlegt, darauf sie sitzen kann, so sollen sie wohlgedeihen. ebd. Wird ein Schwein krank, so ruft man den Nachbar und macht mit ihm einen Scheinhandel (Georgenberg bei Tarnowitz).

Schweinen zu begegnen bedeutet Unheil (Namslau). Doch heißt es im Kreise Ratibor und Rybnik: Schweine zur Linken Glück tut winken. Sie bringen Glück, wenn man vor ihnen drei Knixe oder Verbeugungen macht (Schweidnitz), oder wenn man an ein Eisen greift (Wohlau).

Das Schwein ist ein teuflisches Tier. Der Teufel erscheint auch als schwarzes Schwein mit feurigen Augen und glühendem (glünigem) Kopfe; Tote erscheinen als rotes Schwein und hetzen einsame Wanderer; vgl. Pferd (490).

494. Schwarze Ziegen im Hause sichern unfehlbar gegen Gespenster und Spuk (Breslau). Wenn man einen (weißen) Ziegenbock im Pferdestalle hält, so hat man Glück mit den Pferden (Leobschütz, Breslau).

Der Bock, ursprünglich Wolkentier und dem Donar heilig, tritt in engste Beziehung zum Teufel, wovon auch schlesische Sagen zu erzählen wissen. Wer Schätze heben will, muß dem Teufel, in dessen Gebiet alles Unterirdische liegt, einen schwarzen Bock schlachten; (Ober-Schles.).

Verendet ein Stück Vieh im Stalle, so soll man es mit dem Kopfende (nicht mit dem Schwanzende) zuerst hinausschaffen, denn sonst folgt dem toten Stücke noch mehr Vieh nach (Leobschütz, Neustadt, Ratibor); vgl. I, 327.



VII. Das Verhältnis zu Gott und Kirche.

499. Das Volk ist gottesfürchtig; der Aufgeklärte, der Freigeist ist nicht beliebt. Gott ist der liebe Gott, wie seine Gabe das liebe Brot ist. Zwar soll man den Namen Gottes nicht unnütz nennen, er ist aber auf aller Lippen und begegnet in Rede und Gegenrede. „In Gottes Namen" wird alles begonnen, alles beendigt; mit „ei Gôts Nôma" oder „ei tausend Gôts Nôma" gibt man seine Zustimmung oder Erlaubnis zu dem, was begehrt wird. Fromme Scheu vermied ursprünglich den Namen und verhüllte ihn in entstellte Formen: botz, potz, Bocks, z. B. in Flüchen: Potz Simmer, Sammer, Sommer für: Gott sei mir —! Vgl. Scherffer Spr. 84. Der Genetiv Gottes begegnet auch häufig in Zusammensetzungen und dient zur Verstärkung: gottsschändicht, bei Scherffer Ged. 408: botzschendicht, überaus schändlich; mein gottsbester Rock. Ähnlich wurde verflucht entstellt in: verknucht, verflixt, verflischt; verdammt in: verflammt; Jesus in: Jesses, Jês, Jemine, Jêkersch u. a. m.

Das Volk weiß von mehreren Göttern, von mehreren Himmeln. Man vgl. die Wendungen: Mein Gott, sags deinem Gott —; der alte Gott im Gegensatz zum jungen. Man sagt mit biblischer Redeweise (aber auch Hindeutung auf den alten Glauben an einen Überhimmel): jemand bis in den dritten Himmel erheben, vor Freuden „eim siebenten Himmel sein". Volkstümlich ist auch ein Gänsehimmel; vgl. wilde Gans (460).

Unerschütterlich ist das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und seine Vatergüte,

> Zu Gô't dam Härrn, der immer
> Ins Menschen halfen kô'n;
> Und scheint ins ante schlimmer —
> Ma sôl'n walten lô'n.
> A' hot wul sieben Sakkve'l
> Vo' Gelde uben schtihn;
> A' zohlt halt noch vom ärschten,
> Und's werd schun wieder gihn!" Jüttner 1,79.

„Dos Sprichla vo' dam Gelde, Dan sieben Sakkve'ln dort'" — hält es nicht den Vergleich aus mit dem Urquell altgriechischer (und auch menschlicher) Volkskunde, mit Homer? Nach ihm (Ilias XXIV 527 *δοιοὶ γάρ τε πίθοι κατακείαται ἐν Διὸς οὔδει δώρων οἷα δίδωσι κακῶν, ἕτερος δὲ ἑάων*) hat auch Zeus zwei Fässer oben stehen, ein Faß guter, eins böser Gaben. Nach Pindar Pyth. 3,81 kommen freilich auf ein Gut immer zwei Übel, daher die Späteren auch von einem Faß guter Gaben, aber von zwei Fässern böser Gaben wissen wollten. —

500. An Gott und seine echt menschlich aufgefaßte Gestalt gemahnt vieles im täglichen Tun und Lassen. Man soll das Messer nicht mit der Schneide nach oben legen, sonst schneidet sich der liebe Gott; nicht den Rechen mit den Zinken nach oben, sonst sticht man den lieben Gott in die Augen; man soll nicht in fließendes Wasser spucken, sonst spuckt man dem lieben Gott ins Gesicht. Wer das Brot, das schon angeschnitten ist, am andern Ende (Ramftel) anschneidet, schneidet dem lieben Gott die Ferse ab; s. Brot (370). — Unter den heidnischen Gottheiten, die in Schlesien verehrt wurden, behaupteten den ersten Rang der weiße und der schwarze Gott, Bialy Bog i Czerny Bog. Der erste war

der Urquell alles Guten, der zweite der Quell alles Bösen. Manche Anklänge an diese Vertreter guter und böser Macht leben im Munde des Volkes noch fort. Przbl. 1862, 394. Vgl. Teufel.

501. Das Verhältnis zu Kirche und Seelsorger ist nicht mehr so patriarchalisch wie früher Allerdings ist das Pfarrhaus noch immer der Zufluchtsort aller Bedrängten, der Ort der Gastfreundschaft und der werktätigen Menschen- und Nächstenliebe, aber der Mann aus dem Volke betrachtet den Pfarrherrn nicht mehr bloß als Seelsorger, auf dessen Worte er hören soll, sondern hat auch ein scharfes Auge für des Menschen Werke und — Schwächen.

Seit 1866 ist in Preußen das Tâzem- (Dezem-) Getreide, der Zehnte, abgelöst. Vor dieser Zeit auch gab es schon manchen, der da sagte:

Trespe, Rad' (Rade, Agrostemma githago) und Vogelwicken
Wollen wir dam Forrer schicken,

wenn auch der Spruch schlimmer war als die Tat. Daß man jedoch den Zehnten nicht gerade als Annehmlichkeit empfand, beweist der schlesische „Bauernhimmel", ein Gedicht, dessen 29. Str. lautet: Für die reicha Pfåffahände Hât (im Himmel) dar Dâzem ôch an Ende. Hoffmann u. Richter, Schles. Volksl. 314.

Priestern wird gutartige Zauberkraft zugeschrieben. Setzt man sich auf den Platz, worauf beim Neujahrsumgange der Geistliche gesessen hat, bleibt man das ganze Jahr gesund (Ullersdorf a. Q.) — Träumt man vom Geistlichen, so stirbt eins aus der Verwandtschaft. Begegnet man einem Geistlichen, ist es nicht gut (alte, feststehende Volksmeinung).[1])

Für den Tod eines Geistlichen ist auch in Schlesien das Erlöschen einer bestimmten Altarkerze für abergläubische

1) Vgl. Drechsler, Der alten Weiber Philosophey. Satz 78.

Leute vorbedeutend. An Kirchen, die mehrere Geistliche haben, wird jedem von ihnen eine Kerze zugeteilt. Vgl. Z. d. V. f. V. 1892, 208.

302. Den Teufel stellt man sich als einen hageren, behaarten, habichtsnasigen, geschwänzten Gesellen vor, der an seinen Bocks- oder Pferdefüßen mit Hufeisen beschlagen ist, und der bei seinem Verschwinden einen argen (Teufels-)Gestank hinterläßt. Wenn der Geistliche mit dem Abendmahle zu einem Kranken geht, um ihn für den Himmel zu retten, sagt der Volkswitz: er geht Hufeisen abreißen. Der Schlesier glaubt, daß der Teufel jede Tiergestalt mit Ausnahme der Gestalt der Taube (Symbol des heiligen Geistes) und des Lammes (bildliche Bezeichnung des schuldlos gekreuzigten Erlösers) annehmen könne. In den vielen Teufelssagen, die im Volksmunde leben, erscheint er gern als dreibeiniger Hase, als schwarze Kuh, als ein auf den Hinterfüßen gehender Ochse (S. V. III, 138), als schwarze Henne, als Hahn mit feurigen Augen (Katscher), an Kreuzwegen in der Mitternachtsstunde als schwarzer Ziegenbock, als Sau, aber auch als feuriger Besen u. a. m.



303. In der Nacht treiben er und sein Anhang, die Hexen und die Geister böser Menschen, ihr Wesen. Wer

nachts zwischen den Wagengleisen geht, dem kann der Teufel nicht schaden. Er hat überhaupt keine Macht über denjenigen, der sich zwischen Stahl und Eisen befindet und ihm zuruft: „Weil ich bin zwischen Stahl und Eisen, kannst du mir deine Kraft nicht beweisen" (Grafsch.). Mit Weihwasser und anderen geweihten Gegenständen kann man ihn leicht vertreiben. Bevor sich der Mensch gewaschen hat, darf er nicht das Haus verlassen, sonst errät der Teufel seine Gedanken und gewinnt Gewalt über ihn (Beuthen O/S.) Schneidet man sich beim Lichte die Nägel ab, sammelt diese der Teufel (Katscher). Man darf nicht müßig sitzen und die Daumen umeinander drehen, sonst spielt man mit dem Teufel (Leobschütz, Kreuzburg); auch norwegisch. Liebrecht 338.

Wenn man etwas trotz eifrigen Suchens nicht finden kann, heißt es: der Teufel (dafür euphemistisch: der Geier) hält seinen Schwanz drüber. Drei Vaterunser zum heiligen Antonius vertreiben ihn (Leobschütz, Kreuzburg). Wenn man Korn oder andere Sachen mit einem Maße mißt und nachher mit dem Streichholz abstreicht, so muß man auf sich zustreichen, da streicht man den Segen ins Haus; streicht man aber von sich weg, streicht man dem Teufel in die Hände.

504. Das schon im Mittelalter vorkommende Sprichwort: dem Teufel ein Licht anstecken deutet auf Teufelsopfer hin. Daß man dem Teufel eine größere Macht und Geneigtheit zu schaden beilegt als dem lieben Gott, zeigt die Redensart: Man muß dem Herrgott eins, dem Teufel zwei Lichter anzünden. Sie wird auch gern in Beziehung auf Menschen gebraucht, die man durch beflissene Freundlichkeit und Gefälligkeit gewinnen will. Nach dem Volksglauben kann man den Teufel nur mit Lindenbast binden und mit einem Lindenstock vertreiben; s. Linde (591). **Über den** Flachs kann der Teufel nicht fliegen (405). (Ober-Schles.).

503. Wer sich, um übernatürliche Kräfte und Schätze zu erlangen, dem Teufel ergibt, muß sich ihm mit seinem eigenen Blute verschreiben. Der Satan ritzt zu diesem Zwecke den linken Arm des Betreffenden und bringt selbst das erforderliche Papier mit. S. B. III, 138. Menschen, die auffällige Male, z. B. ein Spinnenmal, an ihrem Körper besitzen, sind dem Teufel verschrieben. Der Teufel bringt als rotglühender Drache Geld, als blauer Getreide (Katscher, Waltersdorf, Wohlau) und kommt als fliegender Besen mit nachziehendem Feuerschweif durch den Schornstein. Zieht der Drache ruhig die gerade Straße, so ist er ungefährlich. Sprüht er aber Funken und schlängelt er sich am Himmel hin und her, so schlage der Unglückliche, der ihm begegnet, eiligst drei Kreuze und rufe dreimal: Schaut den Herrn!

Im Hause lebt der Drache als Huhn und wird mit Hirse und Milch gefüttert. — Ein schwarzes Hühnchen, das sich etwa verlaufen hat und ganz allein herumgeht, wird nirgends aufgenommen, vielmehr weggescheucht oder gar getötet, denn es speit Getreide, es ist ein Drache, und derjenige, der solch einen Drachen hegt, muß sich Satanas zu eigen verschreiben. Das Getreide, daß er unbemerkt auf den Schüttboden bringt, hat abgesengte Spitzen; es ist aus der Hölle. Przbl. 1818, 155. Dieser Glaube ist heute noch ebenso lebendig (Katscher, Glatz, Neiße, Hirschberg, Sprottau, Wohlau, Liegnitz). — Auch in polnischen Gegenden heißt es bis heute: Schwarze Hühnchen (skrzatki, Sing. skrzotek) bringen Getreide, fliegende Drachen (ebenfalls skrzatki), in Gestalt feuriger Besen, Geld ins Haus. Lompa Przbl. 1862, 395. Das slavische skrzotek gehört zum germanischen S c h r a t, das ursprünglich Geist, Gespenst bedeutet; vgl. Mogk, Grundriß III, 268.

Auf den Gräbern von Leuten, die der Drache bereichert hat, wachsen nicht Blumen, sondern nur Nesseln (Wohlau).

Die alten Chroniken erzählen, daß der im Hause gehaltene Drache auch angezündet hat, so in Schweidnitz 1606 (Hoffmann, Monatsschr. 254), in Liegnitz 1609 (G. B. VI, 86) Hier hat die Magd (für den Gelddrachen, der im Hause lebte) „die rote Kuh für die schwarze gemolken und ihm die Milch zu heiß gegeben. Hat also angezündet, daß in 7 Stunden 700 Häuser abgebrannt sind und großer Schaden geschehen ist". Und 1899 im August wurde mir in Waltersdorf bei Sprottau erzählt: In Wachsdorf Kr. Sagan hatte ein reicher Bauer auf dem Boden eine schwarze Katze, die mußte gefüttert und täglich mit frischer Milch getränkt werden. Einmal wurde es von der damit beauftragten Magd unterlassen. „Da hat die Katze „angezunden" — das war ein Getreidedrachen!"

Über den Hecktaler, den man vom Teufel erlangen kann, wurde oben (394) gehandelt. Dabei war zu beachten, daß der Teufel in der Kirche weilend gedacht wird.

506. Der Teufel holt die ihm verfallenen Menschen mit Pferd und Wagen. Oft hört man: Daß dich der Teufel hol'! und die Antwort: Wegen eines spannt er erst nicht an! — Der Teufel holt keinen Müller, weil er einmal anstatt eines solchen irrtümlich — der dumme Teufel! — einen Schimmel genommen hat (Grafsch.; G. B. III, 139).

Es gibt viele Teufel. Bei Flachenseiffen existierte (noch 1875) ein kennbarer Brunnen, ferner eine große Kegelbahn, die einstens von den Teufeln bei ihren Spielen benutzt worden war. Przbl. 1875, 103. Es erinnert an die von W. Irving erzählte Sage von Rip van Winkle. Auch denkt man an Cäsarius von Heisterbach Dialogus I, 32, wonach der höllische Strafort ein tiefes, schreckliches, schwefelhauchendes Tal ist, in dem die Teufel mit den Seelen Ball spielen. — Am schlimmsten ist des Teufels Großmutter. An den Teufel und sein Wirken erinnern viele Sagen, viele Benennungen,

so früher in Ohlau neben dem Breslauer und Brieger Tor die Teufelspforte, auf den Feldern um Siemianowitz die Teufelssteine, womit er irgend eine Kirche zerschmettern wollte (Przbl. 1862, 396), ebensolche bei der Burg Schnallenstein, im Glatzer-Neißischen Grenzgebirge das Höllental, in unserm Riesengebirge und seinen Vorbergen Teufelskanzeln und Kanzelsteine, Teufelsplan und Teufelswiese, Teufelsstein und Teufelsberg, Teufelsgrund und Teufels-Lustgärtlein usw., die alle auf Rübezahl zurückgehen, der oft mit dem Teufel verwechselt wird. Mosch, Riesengebirge 6.

Mit dem Teufel im Bunde stehen die Freimaurer, über deren satanischen Verkehr das Volk viel zu erzählen weiß.[1]) Sie kommen samt und sonders in die Hölle, und wenn der Sturm heftig geht, holt der Teufel einen von ihnen (531). Bei der Aufnahme müssen sie vor der „Lade", einem Sarge, Christum abschwören und sich dem Teufel verschreiben (allgem.) Damit sie nicht eher geholt werden, müssen sie alle Jahre bauen (Breslau, Leobschütz). Der Teufel dient ihnen in der Gestalt einer schwarzen Katze (Beuthen O/S., Königshütte) oder als Drache (Ober- und Mittel-Schles.). Wenn die Loge umzieht, sitzt der Teufel oben auf dem Wagen, wo die Lade steht (Sprottau, Liegnitz; Przbl. 1862, 116). Im J. 1905 gab im Religionsunterricht ein Mädchen auf die Frage: „Wer erhält kein christliches Begräbnis?" die schnelle Antwort: „Die Selbstmörder und die Freimaurer!" (Zabrze).

Einen unfehlbaren Schuß erlangt man durch einen Bund mit dem Teufel. Der Jäger B. in Fürstlich Carolathschen Diensten soll zu einem Fenster hinaus Wild allerart bis auf Meilenweite geschossen haben. Przbl. 1862, 652. Auch pflegen Wilddiebe, die sich dem Teufel ver-

---

1) Vgl. Olbrich, Mitteil. XII, 64 ff.

schrieben haben, am heiligen Abend um Mitternacht auf einem Kreuzwege unter gewissen Zeremonien sogenannte Freikugeln zu gießen. Es sind dies Spitzkugeln, die verkehrt, d. h. mit der Spitze nach unten, in den Lauf gestoßen werden; sie sollen ihr Ziel nie verfehlen. Ladet man wie gewöhnlich, so kommen die Kugeln vom Ziele zurück und töten den Schützen (Ober-Schles.). Wenn ein Jäger am Karfreitage zur heiligen Kommunion geht und die heilige Hostie, statt sie zu genießen, heimlich aus dem Munde nimmt, im Walde an einem Baume befestigt und mit seinem Gewehre in sie hineinschießt, so trifft er mit diesem Gewehre alsdann alles unfehlbar (Ober- und Nieder-Schles.).

VIII. Das Verhältnis zu der Himmelswelt und den Elementen.

307. Alter Glaube lehrt das Volk, daß Menschentum und der Natur geheimste Mächte im innersten Zusammenhange stehen. Das Lebensgeschick eines Menschen wird abhängig gedacht von den verschiedenen Himmelszeichen, unter denen er zur Welt gekommen ist. Z. B. das Zeichen des Krebses ist ein schlimmes oder böses, und ein Mensch, der in diesem Zeichen geboren ist, geht rückwärts in seinem Berufe: es geht ihm alles „ärschlich". Wer unter dem Zeichen des Fisches oder des Wassermanns geboren ist, der schwitzt leicht.

An Portiuncula (2. August) steht der Himmel offen; wer da stirbt, kommt gleich hinein (Leobschütz).

A. Die Himmelswelt.

308. Die Himmelskörper werden als belebte Wesen gedacht, verehrt und wohl beachtet. Nach der Sonne, dem Monde, den Sternen, dem Regenbogen darf man nicht mit dem Finger weisen. Die Sonne bringt alles an den Tag und scheucht alles Dunkle, Böse zurück. Daher wird vor ihrem Aufgange Zauber am besten gewirkt. Wenn die Sonne am Neujahrstage rot aufgeht, kündigt sie Krieg an. Zeigt sie einen „Popel" (dunklen Wolkenstreifen), so ist ein Gewitter zu erwarten; zieht sie beim Untergange Wasser, so kommt den nächsten Tag Regen. Wenn Krieg oder eine große Krankheit im Anzuge ist, so bleibt die Sonne am Himmel eine Zeit-

lang unbeweglich stehen. Ein Mann aus Reinerz will vor dem Kriege von 1870 die Sonne zwischen zwei Pappeln des dortigen Friedhofes zur Mittagszeit zwei Stunden lang haben still stehn sehen, G.V. III, 140. Läßt sich am Hochzeitstage die „liebe“ Sonne gar nicht blicken, ist das Eheleben liebe- und freudenleer. Zur Zeit einer Sonnen- (und Mond-) Finsternis glaubt man noch heute, es falle Gift vom Himmel; man müsse die Brunnen zudecken und das Vieh von der Weide heimtreiben. Vgl. Schmalz (1823) 74; Vogt, Aus alten Tagen 249. Wer eine Sonnenfinsternis in einem Zuber voll Wasser besieht, begeht eine große Sünde (Breslau, Leobschütz).

Die Sonne geht „zu Golde“, (Grafschaft: ei Góle, G.V. IV, 251) von den goldenen Strahlenbüscheln, die sie beim Untergehen aussendet; eine alte Redensart, die uns schon aus dem Mittelalter bekannt ist, bei den Schlesiern des 17. Jahrhunderts begegnet und zu Großmutters Zeiten noch geläufig war (Katscher, Leobschütz); vgl. Grimm, Myth. 618 und Scherffer Spr. 121. Der Nordböhme sagt: De Sunne giht zo Goute, wo Gott für Gold eintritt, Grohmann 28.

In mythischem Zusammenhange mit der Sonne steht der Marienkäfer (Coccinella), Marienkälbel, Marienschäfel, Sonnenkäfer, Sonnenkälbel, auch Sommerkalbel. Kinderreime weisen darauf hin, z. B.

> Sommerkälbel, flieg aus
> flieg bis eis Sommerhaus,
> låß die liebe Sonne 'raus! Vgl. (595).

309. Ebenso wichtig für den Menschen und die verschiedensten Lebensgebiete ist der Mond, und Spuren seiner Verehrung sind noch zahlreich vorhanden. Sieht man den Mond im ersten Viertel zum erstenmal, soll man ihm drei Verbeugungen machen, drei Kußhände zuwerfen und sich

stillschweigend etwas wünschen, es geht in Erfüllung (Leobschütz, Breslau, Kreuzburg, Ratibor, Rybnik). Macht man ihm dann ein Kompliment, bekommt man ein Geschenk (Münsterberg). In Goldentraum bei Lauban gab es (1895) drei Personen, die den Mond anbeten. „Sie gehen bei hellem Mondenschein auf einen Kreuzweg und beten den Mond an. Dadurch bekommen sie die Macht, allerlei Zauber- und Hexenkünste auszuführen.“ Das erinnert lebhaft an eine Angabe, die Nikolaus Magnus de Gawer (Jauer) im Jahre 1405 in seinem liber de superstitionibus gemacht hat: Insuper hodie inveniuntur homines tam laici quam clerici, literati quam illiterati, et quod plus dolendum est, valde magni, qui cum novilunium primo viderint flexis genibus adorant, vel, deposito capucio vel pileo, inclinato capite honorant alloquendo et suspiciendo. Vgl. Vogt, Mitteil. I, 10. Erblickt man den Neumond, klopft man heute dreimal auf das Geld in der Börse im Namen usw., und man wird immer Geld haben. Dazu gehört eine alte Nachricht: Die reich werden wollten, verehrten den Neumond, öffneten ihre Börse und zeigten das Geld, oder klirrten damit im Beutel und sprachen: „Bis wol willkome, newer Monde, holder Herre, mache mir mein Gutes mere!“ Von übler Vorbedeutung ist es, wenn man beim Erblicken des Neumondes kein Geld in der Tasche hat.

Auch befreit der „junge“ Mond von allerlei Krankheiten, wenn man ihn grüßt und spricht:

„Ich grüße dich, du neues Licht,
Für[1]) die Zähne und für die Gicht,
Und für die kleinen Beinelein,
Daß sie alle gesund mögen sein.
Im Namen usw.“

1. Im Schlesischen s. v. a. gegen, wider.

Dann wird man bis zum nächsten Vollmond von allen diesen Leiden verschont bleiben; vgl. Krankheiten.

Der Mond dient auch den Liebenden. Wenn man den Neumond zum erstenmal sieht, soll man ihm drei Kußhändchen zuwerfen und sagen: Lieber Mond, sage mir, wen ich werde haben zum Manne hier! und der, von welchem man in der darauffolgenden Nacht träumt, ist der Zukünftige (um Oppeln, Sprottau).

310. Im Tun und Lassen sich nach dem Mondwechsel zu richten ist sehr alt; im 11. Jahrhundert wird es von der Kirche verboten. Friedberg 25. Noch heute gilt: Bei zunehmendem (neuem) Monde muß man säen, pflanzen, Bäume beschneiden, Dünger fahren, Haare und Nägel schneiden, schröpfen, Aderlassen, Hochzeit machen, eine neue Wohnung beziehen u. a. m; vgl. Tylor, Anfänge der Kultur. Lpzg. 1873. 1, 129. Bei Vollmond muß man sich ans Fenster stellen, die Haarenden abschneiden und dabei sprechen: Was ich sehe, nehme ab, was ich schneide, nehme zu (Ober-Schles.). Bei abnehmendem Monde soll man nicht heiraten, das bedeutet abnehmendes Glück (Kreis Beuthen, Ratibor, Rybnik, Kosel, Pleß, Oppeln). Früchte, die unter der Erde wachsen, muß man im alten (abnehmenden) Monde pflanzen; die aber über der Erde wachsen, im neuen (zunehmenden). Bunzl. Mtschr. 1792, 148. Wenn man schwerer werden will, muß man sich bei zunehmendem Monde wiegen (Rosenberg, Breslau). „Auch hält man davon,“ sagt Martin Grosser, „daß man das alte Vieh im neuen oder zunehmenden Lichte des Mondens oder ja bald darnach schlachten soll, denn das Fleisch sei was mürber oder leichter zu kochen. Jung Vieh aber soll man im gar alten oder fast ausgehenden Monden schlachten“, wie er es auch selbst befunden hat. Holz muß man nicht im zunehmenden Monde fällen, da es zu schnell fault (und den

Wurm bekommt); lebendiger Glaube in Waltersdorf. — Was gegen den Vollmond gesät und gepflanzt wird, das wächst viel kräftiger; leere Blumen z. B. Gänseblümchen, Stiefmütterchen, werden gefüllt (Breslau, Leobschütz). — Im Vollmond abgewöhnte Kälber bekommen später größere und vollere Euter. Bei abnehmendem Monde verschneidet man sich die Hühneraugen und nimmt die Vertreibung des vollen Halses (Kropfes) vor (Grafschaft). Im „leeren" Monde soll man Hühner und Gänse nicht brüten lassen, „weil es da viel leere Eier im Neste hat", oder die ausgebrüteten Gänsel sind blind. Im alten Monde muß man das Gras hauen, dann bekommt das Heu dem Vieh besser; zu derselben Zeit muß man auch Kartoffeln und Rüben stecken.

Ein weibliches Kind soll man nicht im zunehmenden Monde absetzen, sonst bekommt es erwachsen zu starke Brüste (Nieder-Schles.).

311. Will man (in der Zobtener Gegend) den Nutzen von den Kühen anderer auf seine eigenen herüberziehen, so nehme man bei abnehmendem Monde etwas warmen Kot von der Kuh, deren Nutzen übertragen werden soll, und trage ihn um Mit-



ternacht auf ein frisches Grab des Kirchhofes, und die Wirkung wird nicht ausbleiben. Przbl. 1873, 238.

Ein Ausdruck der Verehrung, die der Mond genießt, ist es auch, daß man nicht mit dem Finger nach ihm weisen darf; der Finger „sticht die Englein tot" und wird zur Strafe steif (Brieg). Wenn man auf den Mond mit dem Finger zeigt, zerschlägt man etwas (Lublinitz); vgl.: Sieht ein Weib durch das Fenster auf den neuen Mond, so zerschlägt sie, und wenn sie noch so vorsichtig ist, alle Töpfe. Grohmann 30. Im Kreise Tarnowitz heißt es: Sieht man sich lange den Mond an, so zerschlägt man am nächsten Morgen einen Topf. Wie dem Winde und den Wolken, darf man auch dem Monde nicht fluchen, sonst wird man schwer bestraft. (Dies erfuhr jener Mann, der in pechschwarzer Nacht aufs Feld ging, um Erbsen zu stehlen. Plötzlich brach der Mond durch die Wolken und beleuchtete ihn, wie er gerade seinen Sack mit Schoten füllte. Voller Wut fluchte er dem Monde. Zur Strafe wurde er mit seinem Sack in den Mond versetzt. So erzählt man am Zobten.) Vgl. Am Urquell IV, 172.

Im Mondenschein darf man die Wäsche nicht hängen lassen. Wenn der Mond auf einen schlafenden Menschen scheint, so zieht er ihn aus dem Bette heraus und macht ihn mondsüchtig. Um das nicht zu werden, darf man auch nicht Wasser trinken, in das der Mond scheint; vgl. Wuttke § 441.

Hat der Mond einen klaren Hof, sagt er heiteres Wetter an, hat er, besonders des Morgens, einen trüben Hof, steht Wind und Regen bevor. „Auf des Monden blassen Schein stellet sich ein Regen ein"; pallida Luna fluit, rubicunda flat, alba serenat: alte Kalenderregeln.

512. Man darf mit dem Finger auch nicht nach den Sternen zeigen, sonst sticht man dem lieben Gott in die

Augen oder sticht die Englein tot, und der Finger fault ab. Jeder Mensch hat seinen Stern (sein Licht) am Himmel. Fällt ein Stern, so stirbt jemand. Zeigt man gerade auf seinen Stern, so muß man sterben (Tarnowitz). Wenn ein Stern in der Nähe des Mondes steht, so wird Feuer ausbrechen. Formen sich in einer klaren Nacht mehrere Sterne so, daß man die Gestalt eines Besens erkennen kann, so bedeutet das Krieg (Oppeln, Neustadt). Auch für das Liebesleben sind die Sterne bedeutsam. Acht Abende hintereinander muß man Sterne zählen (ganz gleich wieviel). Wem man nach dem achten Abende zuerst die Hand reicht, der ist für die Zukunft insofern von Bedeutung, als man einen Mann desselben Standes heiratet (Grafschaft Glatz). Wenn über dem dritten Deichselstern des Wagens ein Sternchen, das sog. Reiterchen, aufblitzt, wird es regnen (allgemeiner Glaube bei den alten Leuten Ober-Schlesiens). Wenn in der Karfreitagsnacht an einer bestimmten Stelle des Himmels Sterne stehen, so wird es im Laufe des Jahres viel Eier geben; stehen dort Wolken, viel Milch (Ober-Schlesien). — Wenn eine Sternschnuppe fällt, wird eine arme Seele erlöst. Was man sich, wenn man eine Sternschnuppe fallen sieht, wünscht, wird erfüllt. Wo eine Sternschnuppe zur Erde fällt, findet man einen Schatz oder einen Gallert oder Plackrich (Kuhfladen). — Fällt ein Meteor, glaubt das Volk im polnischen Ober-Schlesien allgemein, der Skrzotek bringe jemandem Geld; s. Teufel (505). — Ein Komet bedeutet Krieg und Teuerung, ein Nordlicht großen Krieg. Im Nordlicht sieht man Spieße, Schwerter und Kriegsheere, die blutige Schlachten anzeigen.

„Ne! saht doch ihr Kinder, 's wird kaalt waarn, 's is a Nurdschän (Nordschein) dessa (draußen)! Der forschende Schlesier (1758) 106.

Abendrot bringt Brot, Morgenrot fällt in Kot

(Rosenberg). Morgenrot fällt in Kot, Abendrot bringt einen schönen Tag mit (allgem.).

513. Wenn ein Gewitter aufsteigt, heißt es: der Fuchs braut. (Der rote Fuchs, ursprünglich Wolkentier, gehört zu Donar, dem Donnergotte.) Darauf spielt Jüttner an, wenn er von einem neuen Glöcklein singt:

> Och bei des Schturmes Prillen
> Ihs' a' (ist es auch) a' gutt Gewähr,
> Mit dam ma' diese Füchse
> Derschießt — 1, 40.

Bei einem Gewitter schiebt (spielt) der heilige Petrus Kegel, oder die Engel im Himmel mangeln, d. h. sie rollen die Wäsche.

514. Wer sich beim ersten Gewitter mit einem Steine dreimal vor den Kopf schlägt, bleibt das ganze Jahr von Kopfschmerzen befreit. (Im Toster Kreise; Zimmerm. II, 326.) Wer dabei mit dem Gelde klimpert, hat immer welches. Aus welcher Richtung im Frühjahr das erste Gewitter kommt, von daher kommen sie während des ganzen Jahres. Wer während des Gewitters ißt, wird erschlagen. „Den Schlafenden läßt er schlafen, den Essenden wird Gott strafen," heißt es (Breslau, Bunzlau, Glatz, Leobschütz). Der liebe Gott erschlägt eher einen Esser als einen Schläfer. Gegen Gewitter schützen geweihte (Gewitter-) Kerzen (allgemein in Ober-Schles., Waltersdorf) oder Schleißen von geweihtem Holze, die man anzündet, geweihte Palmen, die man aufs Feuer legt oder ans Fenster stellt, oder womit man ans Fenster schlägt (Beuthen O/S.), Birkenzweige von einem Fronleichnams-altare, die man unters Dach gesteckt hat; oder die Familien-mitglieder lesen in der Bibel Johannis 1 (Liebenthal), oder man läutet die Glocken, wofür dem Mesner (Küster, Glöckner) oder dem Schulmeister der Donnergroschen bezahlt oder

die Wettergarbe gegeben wird (Grafsch.); Glatzer Geschichtsquellen III, 962 (ein Schulmeister erhält u. a. jährlich (1635) „Wetergarben an Korn und Haber ohngefähr 120"); vgl. Przbl. 1830, Juniheft; G. B. V, 192; Gryphius, Geliebte Dornrose III. Aufzug. Wer am Himmelfahrtstage näht, wird vom Gewitter erschlagen (Waltersdorf, Grünberg).

315. Man soll nicht auf die Gewitterwolken zeigen, auch nicht über sie spotten, indem man z. B. sagt: das sind die rechten Katzen! (469), sonst schlägt der Blitz ein. Man sage auch nicht, die Wolken seien schwarz, höchstens finster, weil man sonst vom Blitze getroffen werde. Hierher gehören mehrere Sagen, besonders eine schöne, die sich an die Ruinen des Wildenbergs an der Katzbach, zwischen Goldberg und Schönau, knüpft; Przbl. 1865, 492.

Auf den Ästen der Bäume wachsen sog. Wetterbüsche oder Donnerbesen, auch Rübezahls Bart genannt, ein wirres, buschiges Schmarotzergewächs, Usnea. Man glaubt, daß das Wetter an den Bäumen, worauf es wächst, vorüberziehe, daß es aber in das Haus einschlage, worin ein solcher Donnerbesen verbrannt werde.

316. Wer beim Blitzen sich bekreuzt, wird nicht getroffen. Wo der Blitz („kalt") einschlägt, findet man den Donnerstein oder Donnerkeil. Es ist ein harter, spitzer Stein, der sieben Ellen (Klaftern) tief in die Erde fährt. Jedes Jahr rückt er eine Elle (Klafter) höher gegen die Oberfläche der Erde, so daß er nach sieben Jahren ans Tageslicht gelangt. (So kehrt Donars geschleuderter Hammer Miölnir stets wieder in die Hand des Gottes zurück.) Der mittelgroße, schwarze (Feuer-) Stein, der meistens durchlöchert ist, wird sehr geschätzt. Man schreibt ihm große Heilwirkung, besonders gegen Verhexung, zu und wendet ihn gern gegen Geschwüre an, indem man sie damit lose

bestreicht; vgl. Kuh (476). Die Echtheit des Steines wird dadurch geprüft, daß man ihn mit einem Bindfaden umwickelt und ins Feuer wirft. Verbrennt der Faden, so ist der Stein unecht; er ist echt, wenn der Bindfaden unversehrt bleibt. Wenn es zweimal hintereinander einschlägt, so löscht der zweite Blitzstrahl den ersten aus. Schlägt der Blitz in ein noch unvollendetes neues Haus, so schlägt es bei jedem Gewitter wieder ein (Breslau). Auf der Stelle, wo ein vom Blitz abgebranntes Haus gestanden hat, darf kein neues errichtet werden, sonst schlägt der Blitz wieder ein. Bei einer Scheuer in Wallisfurth im Glatzischen soll dies dreimal geschehen sein, bis man sie an einen andern Ort baute. An der ursprünglichen Baustelle steht ein Kreuz. G. V. III, 141.

Das Holz eines vom Blitze getroffenen Baumes darf nicht zum Brennen oder Bauen verwandt werden, sonst schlägt der Blitz ein (Brieg). Man vgl. Fischer 68. Man soll nicht mit dem Finger auf den Blitz zeigen, sonst wird man von ihm getroffen. Blitzt es in die Kirschenblüte, so gibt es wenig Kirschen (Breslau); Am Urquell III, 108.

517. Wenn kleine, weiße Wolken am Himmel stehen, sagt man: der heilige Petrus weidet Schäfchen oder Lämmel; daher heißen diese Wölkchen Lämmelwolken. Sie zeigen an, daß eine Seele zu den Seligen gelangt sei. Wenn das Gewölk am Gebirge reißt und die einzelnen Wolkenstreifen an den Bergen aufsteigen, heißt es: die Buschweibel ziehen heim (541) oder: der Fuchs braut (513). Weinhold, Wbch. 13; 23.

518. An die Stelle, wo der Regenbogen der Erde sich nähert, legen die Engel eine goldene Schale, damit er auf ihr ruhe. Wo der Regenbogen auf die Erde stößt, da liegt ein Schatz vergraben, den nur ein nackter Mann heben kann. G. V. III, 141. So oft ein Regenbogen entsteht, soll

ein goldenes Schüsselchen (oben die goldene Schale) aus ihm herausfallen. Diese Schüsselchen sind wie große Pfennige gestaltet, und man sieht darauf Laub, Köpfe, strahlende Sterne u. dergl. Ein solches (Regenbogen-)Schüsselchen bringt Glück ins Haus, wo man es besitzt; der Segen dagegen weicht, wenn es verkauft wird. Schmalz 47. Wenn man mit der Hand auf den Regenbogen zeigt, so verschwindet er; wer auf einen Regenbogen oder eine Wassergalle (halber Regenbogen) zeigt, dem schwindet der Finger (Breslau).

Wassergallen, wie auch Nebensonnen, bedeuten mehrwöchentlichen Regen.

B. Die Naturelemente.

319. Auch die Naturelemente (Feuer, Wasser, Luft, Erde) gelten nicht nur als höhere Mächte, deren Verunreinigung und Verunehrung man scheuvoll meidet, sondern sie werden auch in gewisser Weise heiliggehalten; denn in den Elementen walten die Götter. Hieran gemahnt die Vorschrift: Man soll in das Feuer und Wasser nicht spucken. Dem Feuer werden Opfer dargebracht. Ihm gehören die Brosamen, die nach dem Essen auf dem Tische übrig bleiben; sie werden zusammengerafft und in das (Herd-) Feuer geworfen; vgl. G. V. III, 142; Grohmann 41. Bei Feuersbrünsten bietet man dem Feuer Brot, damit es dies fresse und die Gebäude verschone (Jauer). Man wirft Agathabrot (Brot am Agathatage, 5. Februar, geweiht) in die Flammen, um sie zu löschen (um Liebenthal), legt es in Reichthal (Kr. Namslau) in die Feuerspritze. Ist ein Feuer in der Nachbarschaft ausgebrochen, kehrt man den Tisch um, legt auf jeden Stollen ein Stück Brot und in die Mitte das Bild des heiligen Florian, des Schutzpatrons gegen Feuersgefahr, dann bleibt das Haus verschont (Heidersdorf). Man wirft frischgebackenes

Brot in das brennende Haus und kehrt Heiligenbilder gegen die Flammen (Schweidnitz, Liebenthal). In der Grafschaft und in der Laubaner Gegend stürzt man den Tisch, auf dem schon einmal das Allerheiligste (der Heiland in Brotgestalt) gelegen hat oder genossen worden ist, nach der betreffenden Seite hin um; dies hemmt den Brand. Vgl. Grohmann 42. Auch kehrt man die Hohlseite eines Backtroges gegen das Feuer (Lauban). Wenn in Kunau (Sagan) ein Schadenfeuer entsteht, so stellt man 200 bis 300 Schritt davon an einer Stelle, nach der man den Wind hinziehen will, einen Backtrog auf. Der Berichterstatter bemerkt dazu (1895): „Diesen Gebrauch habe ich bei jedem Feuer in Kunau bemerkt und, was mich am meisten gewundert, den Wind auch dahin wehen sehen.“ Dasselbe ist um Görlitz üblich. Auch um Bunzlau und Rothenburg wird vor die Türe des brennenden Hauses ein Backtrog getragen. Daneben begegnet Salz: Brennt ein Haus, nehme man geweihtes Salz, gehe dreimal um das Haus herum und werfe das Salz in die Flamme; so bleiben die Nachbargebäude von ihm verschont; Grabinski 45. Eine „stattliche Brunstlöschung“ gibt Wirtschb. 618 an: Nimm einen Roggenlaib Brots, verbrenne es, bis es ganz schwarz ist, und stoße es zu Pulver; nimm darnach ein wenig Stuben-Bötzig oder Auskehrig, und das Bötzig aus einer Messerscheiden geklopft, binds an ein Bündlein und wirf es ins Feuer, so verlöscht es. — Ein anders ebd.: In der Eil, wenn unversehens ein Feuer aufgehet, so sieh, daß du ein ganz Hemd bekommest, da eine Magd ihre Zeit innen hat, oder ein Leilachen, da eine Frau ein Kind in bekommen hat; wirfs also zusammengewickelt stillschweigend ins Feuer, es hilft auch gar gewiß. — Wirft man in ein brennendes Haus eine dreifarbige Katze, so bleibt das Feuer auf seinen Herd beschränkt (durch das Opfer befriedigt) (Ober-Schles.).

520. Wie ein lebendes Wesen erscheint das Feuer ferner aufgefaßt, wenn man es dreimal umläuft oder umreitet[1]) und dabei bespricht oder verspricht. Doch muß der Anfang und das Ende der Besprechungsformel mit dem Beginnen und Beschließen des Umlaufens oder Umreitens zusammenfallen. Przbl. 1840, 481. Auch muß der Feuerversprecher nach getaner Arbeit den Rückweg über einen Zaun oder ein Wasser (526) nehmen, da ihm die Flamme sonst nacheilt oder ihn verzehrt (Grafsch., Lauban, Sprottau, Jauer, Bunzlau, Liebenthal, Kreuzburg); daher wohl die sprichwörtliche Redensart: Er ist gerannt, als ob's hinter ihm brannte. — Man läuft gewöhnlich dreimal um das Feuer und spricht jedesmal dabei folgenden Feuersegen, indem man gegen das Feuer das Kreuzzeichen macht im Namen usw.

„Feuer, du heiße Flamm,
Dir gebeut Jesus Christ, der werte Mann,
Daß du sollst stille stehn
Und nicht weiter gehn.

Dabei macht man jedesmal † † †.

Oder:

Feuer, ich bitte dich in der hl. Dreifaltigkeit Namen,
Du sollst dich nicht verbreiten noch erhöhn,
Du sollst stille stehn,
Wie das Wasser im Jordan ist[2]),
Woraus unser Herr Jesus getaufet ist. † † †

(Poln. Baudis Kr. Neumarkt).

---

1) In Gabitz bei Breslau war früher ein „Feuerreiter" von der Gemeinde angestellt; Olbrich, Mitteil. XII, 69 Anm. 3.

2) Soll heißen: stille stund; vgl. über Jordan-Segen O. Ebermann, Blut- und Wundsagen. Berlin 1903, S. 24 ff., 34.

Oder: Man geht dreimal um die Brandstelle, wirft jedesmal einen Bissen Brot ins Feuer und spricht dabei:

Feuer, ich gebiete deiner Glut,
Bei Gott und seinem heilgen Blut,
Daß du nicht weiter anzündest. Im Namen usw.

Man muß sich darauf so schnell wie möglich entfernen. (Herzogswaldau bei Jauer.) Mitteil. III, 48.

Oder man schreibt auf ein Papier:

Rauch und Feuer stehen stille
um Christi unsers Erlösers wille;
behalte an das Feuer und die Flamme
wie Maria ihre Jungfrauschaft vor und nach ihrem Manne.
Im Namen Gottes † † †.

Dieses Papier wirft man mit dem Winde stillschweigend in das Feuer und eilt dann möglichst schnell über ein Wasser, sonst kommt man ums Leben (Liebenthal).

Man schreibe folgende Buchstaben auf jede Seite eines hölzernen Tellers und werfe diesen in das Feuer; sogleich wird es geduldig auslöschen:

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S[1])

An den Dachbalken werden zur Verhütung der Feuersbrunst folgende Buchstaben geschrieben: O F d h F d g J Ch G d V d d s st u n w g d h G V S n h G. A. d. h. O Feuersbrunst, du heilige Flamm, dir gebietet Jesus Christus Gott der

1) Vgl. über diese oft besprochene Zauberformel. Mitteil. VII, 46; R. Koehler, kleinere Schriften II, 564 ff.

Vatersmann, daß du sollst stillestehn und nicht weiter gehn; dazu helfe Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen. Grafsch.; G. B. III, 218. — „Man findet nicht selten, vorzüglich auf dem Lande, sogenannte Feuersegen an Stuben- und Haustüren angeheftet, und diejenigen, die einen solchen besitzen, glauben fest, es könne deswegen in ihren Häusern kein Feuer auskommen. Entsteht nun in der Nachbarschaft in irgend einem Hause ein Feuer, so wird sogleich diese Gebetsformel, worin das Feuer im Namen Jesu gebeten wird, stille zu stehen und alle seine Funken und Flammen zu behalten, darüber ausgesprochen." Schmalz 16; vgl. Fischer 172. — In Kortnitz bei Sprottau fand ich bei einem alten Auszügler, einer meiner bestfließenden Quellen für alles Volkstümliche, (1899) folgenden Feuersegen:

Bis willkommen, du feuriger Gast,
Greif nicht weiter, als was du hast,
Das zähl' ich dir Feuer zu einer Buß' im Namen Gottes usw.

Ich gebiete dir Feuer bei Gottes Kraft,
Die alles thut und alles schafft,
Du wollest stille stehn
Und nicht weiter gehn,
So wahr Christus stund am Jordan,
Da ihn taufte Johannes der heilige Mann.
Das zähl' ich dir Feuer zu einer Buß' im Namen der heiligen Dreifaltigkeit.

Ich gebiete dir Feuer bei der Gottes Kraft,
Du wollest legen deine Flamm',
So wahr Maria behielt ihre Jungfrauschaft
Von allen Damen so keusch und rein;
Drum stelle Feuer dein Wüten ein.
Das zähl' ich dir Feuer zu einer Buß' im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit

Ich gebiete dir Feuer, du wollest legen deine Glut
Bei Jesus Christus teurem Blut,
Das er für uns vergossen hat,
Für unsre Sünd' und Missethat.
Das zähl' ich dir Feuer zu einer Buß' im Namen Gottes usw.
Jesus Nazarenus, ein König der Juden,
Hilf uns aus dieses Feuers Nöten,
Und bewahre dieses Land und Grenz
Für aller Seuch und Pestilenz."

Dieser Segen bei Feuersbrunst und Pestilenz stammt, wie eingangs angegeben ist, von einem Zigeunerkönig aus Ägypten. Er sollte in Königsberg hingerichtet werden. Da brach im Jahre 1714, den 10. Mai, eine Feuersbrunst aus, wobei er das Feuer versprach. Da die Preußische Regierung den Segen für praktisch befand (!), so wurde er freigelassen. — Wer diesen Brief in seinem Hause hat, ist vor aller Seuch, Feuer und Gespenst (!) bewahrt.

1581 berichtet Andreas Ruth, Pfarrherr zum Eisenberge und Rügersdorf im Briegischen, über einen Feuersegen, der bei einem Schreiber zu Rudolfsdorf gefunden worden war. Der Schreiber will ihn in seiner Kindheit in der Schule zu Schweidnitz geschrieben haben. Der Pfarrer sagt, man könne mit dem Segen „Gottzufrieden" sein: er ist gar zweifelhaftig geschrieben, also daß man ihn wohl und übel, nachdem er (von links nach rechts oder von oben nach unten) gelesen werde, deuten könne. Er lautet:

Destrue Sanctos
Sathanam Venerare
Effuge Christum
Mala Quaere.

(Breslauer Staatsarchiv F. Brieg IX 5a).

321. Der Besitz eines „Feuerbriefes" hilft gegen Feuergefahr (Neumarkt). Außerdem schützt man das Haus, wenn man einen Kranz, den man am Karfreitag aus Erlenzweigen (die Erle war früher ein heiliger Baum) geflochten hat, am Giebel aufhängt, geweihte Palmzweige kreuzweise auf das Fenster legt oder stellt, Hauswurz auf das Dach pflanzt, das Bild des heiligen Florian an den Häusern anbringt. Auch schützt eine Zweiähre vor Feuer und Blitz (Breslau). Feuer, durch Blitzschlag entstanden, kann nur mit Mistjauche gelöscht werden (Grafsch.).

Ao 1481 den 27 Junii brannte die Stadt Crossen ganz ab, daß auch nicht ein ein(z)iges Haus stehen blieben und sehr viele Menschen umkamen. Ob nun wohl auch die Kirche von der Glut verzehrt wurde, so bliebe doch, welches das wunderlichste, die Dresekammer (Sakristei, eigentlich Schatzkammer ahd. tresokamara) stehen, nachdem man das Blut von einem Kalbe, so man eilends abgestochen, darinnen gegossen. Schles. Merkwürdigkeiten (1742) 28. Über das sühnende Notfeuer s. (577).

322. Es bricht Feuer aus, wenn die Turmglocke anders schlägt, als sie zeigt; wenn Rats- und Kirchenuhr zusammenschlagen; wenn die Gänse hoch und weithin fliegen; wenn eine Nachteule sich bei Tage um die Häuser sehen läßt und schreit; wenn die Hühner krähen; vgl. Hund (464). Schlägt während des Sturmläutens die Turmuhr, so brennt es in kurzer Zeit wieder. Wenn bei einem Feuer der Kettenhund mit verbrennt, so kommt in demselben Hause bald wieder Feuer aus; dann wird auch das auf derselben Stelle neuerbaute Gebäude in so viel Jahren abbrennen, wie die Hundekette Glieder hat (Grafsch.).

Läßt man glühende Kohlen im Hause zurück, so mache man drei Kreuze darüber im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, so ist keine Feuersgefahr. Wenn das Feuer im Ofen knistert und knallt, so bekommt man Zank.

In einem Hause, wo ein schwarzer Hahn, eine schwarze Katze und ein schwarzer Hund ist, kommt nie Feuer aus (um Sprottau). Bunzl. Mtschr. 1792, 87.

523. Erwähnung verdient hier noch das Feuerfest in Wansen. Die vielen Brände, die das Städtlein Wansen (bei Ohlau, wegen des Tabakbaues bekannt) von jeher erlitten hatte, veranlaßten im Jahre 1689 die Stiftung eines Betfestes, wodurch für die Zukunft Feuersbrünste abgewendet werden sollten. Am 4. Mai, dem Florianstage, wird daher jährlich ein feierlicher Zug mit einer besonders dazu gemachten Fahne nach Altwansen in die Kirche angestellt. Den ganzen Tag über wird weder Licht noch Feuer angezündet, kein Tabak geraucht, und außer denjenigen, die der Prozession beiwohnen, geht niemand vor das Tor, noch weniger über die Grenze; auch darf kein Bürger an diesem Tage auswärts sein. Merkwürdigkeiten Schlesiens 127. Ein bedeutender Brand soll seitdem nur 1784 gewesen sein.

524. Wie das Feuer, ist auch das Wasser dem Menschen wohltätig und schädlich zugleich. Im Steinetale (in der Grafschaft) findet man oft sogenannte Wettersäulen. Sie sind walzenförmig und mit einem Schraubengewinde versehen. Darauf stehen Bildnisse der heiligen Mutter Gottes oder der 14 Nothelfer. Diese Säulen sind aus Stein oder Holz und sollen Zeugnis geben, daß das Steinetal oft von größeren Wasserfluten heimgesucht wurde. Um solche Strafen des Himmels abzulenken, erbaute man jene Wettersäulen. Die Leute glaubten, daß dadurch die Überschwemmungen zurückgehalten würden. Eine solche Säule steht u. a. vor dem Mittelsteiner Schlosse auf Niedersteine zu. G. B. VI, 86.

525. In das Wasser, dem man bei sämtlichen germanischen Stämmen opferte, darf man weder spucken noch harnen. Ins Wasser harnen gilt für einen Frevel, der nichts

anderes bedeutet als Gott ins Angesicht harnen. Wer ins Wasser spuckt, spuckt der Mutter Gottes ins Antlitz (Grafsch.). Anderseits spuckt man ins Wasser, wenn man die Pferde tränkt, um sie vor Bauchschmerzen zu bewahren.

In der heiligen Christnacht, gerade um Mitternacht, verwandelt sich alles Wasser in Wein. Doch ist es nicht ratsam, davon schöpfen zu wollen. Ein Mann ging einst zu dieser Stunde ans Wasser und fragte: Wasser, bist du Wein? Da sagte eine Stimme aus dem Wasser: Ich bin Wein, und du bist mein! — Er wurde ins Wasser gezogen und ertrank. G. V. III, 287. Am heiligen Dreikönigstage trinkt man drei Schluck geweihtes Wasser; dann wird man nicht krank. Sehr heilkräftig und läuternd ist das fließende Wasser, das Wasser eines Flusses oder einer Quelle. Darin badet oder wäscht man sich am Gründonnerstage (I, 82) oder Karfreitage (I, 87); man geht auch am Ostersonnabende (I, 104) zur „Osterbache", um Wasser zu schöpfen; es schützt vor vielen Krankheiten. Allenthalben gibt es wunderkräftige Heilquellen. Zwischen Zettritz und Ober-Waldorf in der Grafschaft steht eine Marienkapelle. Etwas abseits davon befindet sich ein Brünnlein, das manchmal austrocknet. Fließt sein Wasser und wäscht man sich daraus, so gesunden kranke Augen, und gesunde bleiben vor Krankheit bewahrt. Auch auf dem Höllenberge im Kr. Striegau floß früher ein Wunderbrünnel. Heilwirkend ist auch das Wasser der vielen Hedwigsbrunnen in Schlesien, des Mirakelbrunnens bei Liegnitz (Przbl. 1864, 336) und vieler anderen.

526. Fließendes Wasser schützt auch vor böser, verderblicher Macht. Hieraus erklärt sich die Meinung, daß man bei Feuerversprechen (520) und bei der Hexenschau (622) über einen Fluß eilen soll; auch der Brauch, daß man dem Toten, wenn er aus dem Hause getragen wird, Wasser nachschüttet (I, 327) und sich nach der Rückkehr vom

Begräbnis die Hände wäscht, damit man vor seiner Wiederkehr sicher sei. Das Wasser hebt auch die Zauberkraft auf, es bildet die „Grenze zwischen Leben und Tod, Wasser entzaubert und verscheucht die Geister". Rochholz, Glaube und Brauch I, 177. Man vgl. Walter Scott, Lay of the Last Minstrel, Anm. zu C. III, 13, wo zugleich auf den schottischen Volksglauben in Burns Tam o' Shanter verwiesen wird. Auch nach römischer Anschauung augurium aquae intercessu disrumpitur. Servius zu Virgil Aen. 9,24. — Zum ganzen Abschnitt s. Liebrecht 317f. und Mogk, Grundriß III, 385.

527. Vor Johanni bade man in keinem Flusse, denn bis zu diesem Tage ist das Wasser schädlich. Vor dem Baden mache man erst drei Kreuze ins Wasser, das schützt gegen den Wassermann (543). Wasser von Märzenschnee ist Schönheitsmittel (Wohlau, Leobschütz, Kreuzburg). Mairegenwasser hat Heilkraft. Der erste Mairegen befördert das Wachstum der Kinder, besonders der Haare. Allgemein verbreitet sind die Wasserbegießungen. Zu Ostern begießen sich die Knaben und Mädchen; Schmackostern (I, 113). Wenn die Mägde zum erstenmal ins Feld nach Grünfutter gehen und mit dem vollen Grastuche, der Grasbürde, zurückkommen, so werden sie begossen, auf daß den Gräsern die Feuchtigkeit nicht fehle und das Vieh stets hinlängliches Futter habe; aus demselben Grunde werden die Viehhirten häufig beim ersten Austrieb begossen (481), was sie vorm Einschlafen bewahren und auch gutes Wetter zur Weide bewirken soll. Der erste Pflüger wird begossen (400); ebenso neugekaufte Tiere (475). Dieses Begießen ist heidnischen Ursprungs und soll ursprünglich Regen bewirken; vgl. Grimm, Myth. 493.

Das Wasser hat auch *zukunftkündende* Kraft. Wie in Bayern, so sieht auch das Mädchen in Schlesien am Andreasabende im Spiegel des Wassers, wer sein Bräutigam

werden wird (I, 1, 12). Vgl. Mogk, Grundriß III, 386. Die aufziehende Magd sieht in den Brunnen, um recht lange bei der neuen Herrschaft zu bleiben (379).

328. Um bei anhaltender Dürre Regen zu erlangen, werden öffentliche Gebete in der Kirche gehalten; auch finden feierliche Prozessionen statt. Przbl. 1801, 558.

Wenn die Hähne lebhaft krähen, regnet es. Przbl. 1801, 562; desgleichen, wenn die Finken „rûtschen" (zu reiden, dreihen, wovon Reiter, Finkenschlag, Scherffer Spr. 210), wenn der Rômfasselmoan (Rußbuttenmann) kommt. Wenn sich alte Weiber zanken (Grabinski 46), die Flöhe beißen[1]), die Kühe den Hintern an der Wand reiben und die Hunde Graß fressen, regnet es gewiß. Regnet es unterm Sonnenschein, so fällt Gift vom Himmel. In Langenau bei Katscher sagt man: die Hexe puttert — das ist dann Gift; in Grünberg: die Hexen buttern. An Peter und Paul regnet es Mäuse, am Fronleichnam Stroh (Katscher). Regnet es am Johannistage, so verderben die Fruchtbäume, besonders die Haselnüsse, vgl. Männling 212. (Die (Johannis-) Fest-feuer werden von den göttlichen Mächten gewissermaßen zurück-gewiesen. Wolf, Beitr. 2, 367.) — Êne Mätze Rân eim Härbste — en Sackvel Dreck; a Sackvel Rân eim Frihjohr — êne Mätze Dreck. Jüttner 2, 47. Wenn es unter der Kirche anfangt zu regnen, so regnet es den ganzen Tag oder die ganze Woche.

Wenn es der Braut in den Kranz regnet, so wird die Ehe mit Reichtum und Kindern gesegnet; doch auch (gewiß spätere Deutung, Wuttke 266): sie wird viel weinen. Wenn

1) Der Weiber Kalender:

Wann die Flöh die Weiber necken,
Will die Luft bald Näß erwecken;
Wann sie sticht der böse Wurm (Ärger),
Folgt gewiß ein Hagel-Sturm. Logau I, 3, 86.

sich einer ertränkt hat, soll es drei Tage lang regnen (wohl nachgebildet dem Glauben: wenn sich einer erhängt hat, stürmt es drei Tage heftig; s. Wind (531). Regnet es morgens beim Ausgange, muß man umkehren. Über andern bedeutungsvollen Regen vgl. Inhaltsverz.

529. Wenn es schneit, heißt es in Langenau bei Katscher: Frâ Hulle schüttelt die Federn aus; in Kreuzburg: Frau Holle macht die Betten; in Grünberg: Die dort oben habens Bett zerrissen. — In dieser Redensart zeigt sich Holle auch als Wolkengöttin; vgl. Weinhold, Herkunft der Schlesier 241 und (542). — Eine dunkle Erinnerung, daß der Schnee in der Vorstellung des Volkes für eine himmlisches Mehl angesehen wird, lebt vielleicht in der scherzhaften Äußerung: Seht, seht wie es schneit! Da können wir aber Pfannkuchen backen (Kreuzburg).

530. „Der Wind, der Wind, das himmliche Kind!" Kinderreim, aus dem Märchen vom Pfefferkuchenhäusel herübergenommen. In Schlesien kennt man wie in der Oberpfalz eine Frau Windin, die weit heftiger als ihr Mann ist. Bei besonders stürmischem Wetter sagt man in der Leobschützer und Neißer Gegend: Heute geht die Windin selber, heute ist die Windin los; vgl. Weinhold, Wbch. 105. In Langenau sagt man auch: Die Melesîne pfeift; um Rybnik und Ratibor: Melusina hutschi: „die Melusine heult". Wie von unseren Vorfahren den Windgeistern geopfert wurde, so geschieht es noch heutzutage hier und da. Um einen Sturm zu beschwichtigen, nimmt ein Sonntagskind ein Maß Mehl und streut es zum Dach- oder Bodenfenster hinaus, wobei es spricht:

Wend, Wend,
Ich bin a Sonntichskend,
Do hoste a Mäßla Mahl zum Soppa,
Geh hem on los dersch kocha. G. B. III, 141

In einem Dorfe bei Trachenberg lebte eine alte Frau, die bei heftigem Winde, einen Teller mit Mehl in der Hand, vor die Türe trat, das Mehl in den Wind ausschüttete und dabei etwa folgende Worte sprach: Na Wind, da haste etwas; geh jetzt und koche eine Suppe für dich und deine Kinder. — Auch in Langenbielau pflegten Frauen Mehl und bei Glatz auch Federn, in Oesterr.-Schles. Mehl, Spreu oder Federn in den Wind zu streuen, um ihn zu besänftigen. In Wildschütz (Peter II, 259) ruft man dabei: „Da hast du, hör auf!" Praetorius weiß im 17. Jahrhundert von einer Frau in Bamberg zu erzählen, die einst bei heftigem Winde einen Sack Mehl zum Fenster hinausgeschüttet und dabei die Worte gesprochen habe: Leg dich, lieber Wind, bring dies deinem Kind!" Auch in Nieder-Österreich (am Blasiustage) in Tirol, und im Mölltale in Kärnten wird der Wind mit Mehl, Salz oder Heu gefüttert. Vgl. Jahn, Opfergebr. 58, Mogk, Grundriß III, 386.

Wind kann man auch machen. Wenn der Müller mahlen will und keinen Wind hat, soll er einen abgekehrten Besen zerhacken und verbrennen, dann kommt (Hexen-) Wind (Herzogswaldau), oder er soll einen Mehlsack zum Dachfenster hinaus auspleudern (Katscher, Leobschütz). Durch dieses Opfer wird der Wind herbeigerufen.

331. Im Sturme, den man bei uns auch scherzhaft einen „richtigen Blasius (von blasen)" nennt, zieht der Nachtjäger mit dem wilden Heere durch die Lüfte, und das Volk weiß viel davon zu erzählen. Weht ein „steifer" Wind drei Tage lang oder erhebt er sich plötzlich des Abends oder in der Nacht, so heißt es allgemein: es hat sich einer erhängt, (der Wind läutet ihm aus), oder: der Teufel hat einen „Freimäuer" geholt; alter Glaube an das Zürnen des Luftgottes, der die Leiche in seinem Elemente nicht duldet. — Dem Winde soll man nicht fluchen, sonst würde er das

Leichentuch und mit ihm den Sarg des Fluchers von der Bahre herunterwerfen (Schlaupitz). Am Urquell II, 67.

332. Auf große Winde folgen große Kriege. Heult der Wind im Ofenloch, wird es kalt. Gefährlich sind besonders die Wirbel- oder Zwirbelwinde; sie sind immer giftig. Wer in einen Zwirbel (auch eine „Windsbraut(e)" genannt) gerät, der „bekommt einen Zug ab"; und ein geschwollenes Gesicht, böse d. i. entzündete Augen, bösartiger Hautausschlag oder gar gänzliche Blindheit sind nach der Volksmeinung die Folgen. Teilnehmend fragt man den Kranken: Ei welchem Winde a' dos ok derwischte. Jüttner 1, 20. Scherffer wünscht dem ins Ausland reisenden Herzoge: Keiner bösen Luft Anblasen Laß Er (Gott) nirgends Euch berühren. Ged. 107. Um sich zu schützen, spuckt man gewöhnlich dreimal aus und spricht: Pfui, Teifel! oder Pfui, âle Sau! Es dreht sich nach dem Volksglauben in dem Wirbelwinde eine Hexe herum. Wer einen solchen Wind durch ein Pflugrad beobachten kann, wird die Hexe sehen und ist vor ihrem Anhauch sicher. Führt der Wirbel das Heu fort, so muß man ein Messer hineinwerfen; dann vergeht er. (Auch norwegisch, Liebrecht 332.)

333. Die Erde war den Deutschen und Slaven heilig. Wie in altdeutscher Zeit legt man noch heute das neugeborene Kind auf die bloße Erde, damit es stark und kräftig werde (I, 209); den Sterbenden legt man auf die bloße Erde, damit er leichter sterbe (I, 311). Gegen die wilde Jagd schützt man sich, indem man sich auf die Erde legt (Katscher). Wenn mehrere Kinder gestorben sind, gibt man den neugeborenen, um sie am Leben zu erhalten, Vornamen, die mit „Erd" anfangen, wie Erdmann, Erdmut (poln. Ober-Schles.).[1]

---

1) Diese Namen sollen eine Erfindung obersächsischer Pastoren aus dem 17. Jahrhundert sein. Dazu bemerkt Dieterich im Archiv für Religionswissenschaft 1904 S. 9 richtig: Freilich hat den Pastoren ihre Theologie allein die oben angedeutete Erklärung doch wohl nicht eingegeben.

Die Erde schlagen sieht man im polnischen Ober-Schlesien als Sünde an. Auf ein altes Opfer deutet der hin und wieder begegnende Brauch, von einem frisch eingeschenkten Gläschen Schnaps ein paar Tropfen zur Erde zu gießen, bevor man trinkt, wie es von Arbeitern in Damsdorf bei Striegau berichtet wird (ebenso im Kreise Zabrze, Leobschütz, Namslau). Auch wenn man ein Gläschen geleert hat, gießt man gewöhnlich den letzten Tropfen über die rechte Schulter hinter sich auf die Erde.

Wer sich von Hause etwas Erde mit in die Fremde nimmt, bekommt kein Heimweh.

Daß gebundene Hexen, wenn sie auch nur ein Bröslein Erde bekommen, ihre Fesseln sprengen können, berichten tiroler Sagen Z. d. V. f. V. 1891, 426 u. Anm. 2.

IX. Mythische Erscheinungen.

334. Nicht weniger schnell als die alten Gebräuche in Haus und Hof, in Stall und Feld schwinden aus dem geistigen Leben des Schlesiers die Gedanken und Vorstellungen, in denen die Seele des germanischen Volkes lebte und webte, woran sein Herz und Gemüt sich erfreute in guten wie in bösen Tagen. Das bezieht sich vor allem auf den altgermanischen Glauben an höhere übernatürliche Wesen und ihre Beziehungen zu den Menschen. Einst die religiöse Anschauung der Gesamtheit des deutschen Volkes, wurde er nach Einführung des Christentums als staatlich anerkannter Religion zurückgedrängt und lebte im Gegensatze zu jenem als Aberglaube (niederdeutsch overgeloof, superstitio) oder als Volksglaube, d. h. als Glaube der großen Volksmenge, in mannigfaltigen Wandlungen weiter. Mit seinem allmählichen Schwinden bröckelt von dem Bau der altheidnischen Weltanschauung ein Stein nach dem andern ab. Ist das vom christlichen Standpunkt aus nicht zu beklagen, so ist doch anderseits auch nicht zu leugnen, daß mit ihm ein gut Teil echt deutscher, sinniger Naturbetrachtung dem Gemütsleben unseres Volkes verloren geht.

Es sollen hier die mythischen, d. i. die übernatürlichen Erscheinungen kurz behandelt werden, die, von der Volksphantasie als persönliche Wesen gefaßt, in der Sagenwelt und den abergläubischen Vorstellungen der Schlesier fortleben und oft in die frühesten Zeiten unseres Volkes zurückweisen.

335. Von den oberen Gottheiten, die dem milden Christengotte weichen mußten, blieben nur verdunkelte Erinnerungen. An ihrer Spitze steht Wodan,[1]) Woden, der persönlich gefaßte Windgott. Er wurde besonders im westlichen Nieder- und Mitteldeutschland, von wo sich seit dem zwölften Jahrhundert der Strom deutscher Ansiedler in Schlesiens Gaue ergoß, vor Einführung des Christentums verehrt. Gemäß der begrifflichen Berührung von Wind und Seele (vgl. anima, animus und ἄνεμος) erscheint Wodan bei zunehmender Vergeistigung seines Wesens recht eigentlich als der Geist, der Träger alles geistigen Lebens, unsern Vorfahren als die Verkörperung deutschen Ungestüms, des furor Teutonicus (wie Adam von Bremen noch im 11. Jahrhundert schreibt: Wodan id est furor) und kriegerischen Tatendrangs, anderseits aber als der gleich dem Winde über die Erde hinstreichende Wanderer, als Herr der Nacht und Führer der in der Luft fortlebenden Seelenscharen, die besonders in den Zwölf Nächten (von Weihnachten bis zum Dreikönigstage) durch die Lüfte sausen oder in Bergen und Gewässern weilen.

Auf den alten Windgott, dessen Namen (Wodan) in Schlesien nirgend nachgewiesen ist, weist folgende Sage: Ein altmodisch mit einem dreistützigen Hute und langem Mantel bekleideter Mann, aschgrau von unten bis oben, erscheint mitunter den Leuten auf der Grenze zwischen Hulm und Zobel (Grenze der Kreise Liegnitz und Striegau), legt sich auf die Seite bis zur Erde und verschwindet. Wer vorbei geht, den scheint ein Wind anzublasen, und es schaudert ihn. Kühnau, Mitteil. I, 104.

Die weiter verbreiteten Brauchreste, die auf die Ver-

1) Vgl. Verf., Mythische Erscheinungen im Schlesischen Volksglauben. I. Der wilde Jäger und Frau Holle. Programm des Gymnasiums zu Zabrze. Zabrze 1902.

ehrung des Windgottes zurückgehen, wurden oben (530) erwähnt. Die persönliche Auffassung des Windes spricht auch aus folgendem Glauben: Man soll dem Winde nicht fluchen, sonst würde er das Leichentuch und mit ihm den Sarg des Fluchers von der Bahre herunterwerfen (Schlaupitz Kr. Reichenbach), Am Urquell II, 67, oder man muß die Mißachtung des Wirbels, schles. „Zwirbels", mit Ausschlag, geschwollenem Gesichte oder gar dem Tode büßen (allgemein).

Nach alter Auffassung gilt der Windgott als Bringer der Fruchtbarkeit, und von dem Winde hängt das Gedeihen der fröhlichen Saat, die Reife der körnerschweren Halme, die Befruchtung der Obstbäume ab. So bringt auch dem Schlesier der Windgott Segen und reiche Ernte, wenn er, besonders in der Zeit der Wintersonnenwende, das Korn durchbraust und die Bäume tüchtig schüttelt; vgl. (442). Um sich dem Gotte dankbar zu erweisen, bringt man ihm bei der Ernte einen Teil zum Opfer dar; freilich ist der alte Brauch verdunkelt oder wird anders erklärt. Bei der Obstlese läßt man immer einige Früchte auf dem Baume, sonst trüge er das nächste Jahr nicht. Und wie man fast überall in germanischen Gauen auf dem Felde bei der Ernte einige Ährenbüschel stehn läßt, in Norddeutschland ausdrücklich „dem Woden für sein Pferd", so ließen zu Großvaters Zeiten zu Langenau bei Katscher die Mähder dem Windgott sieben Ähren stehn.

536. Selten tritt die mythische Erscheinung allein auf; sie führt dann verschiedene Namen. Sie erscheint als Breithut beim „Berge" zwischen Zauchwitz und Hohndorf Kr. Leobschütz (Mitteil I, 46), ganz wie Odin in nordischen Quellen; als Reiter ohne Kopf (Dopsgespenst) in Sprottau; in den Dörfern um Goldberg, Schönau und Lähn als pferdefüßiger Reiter ohne Kopf auf schnaubendem Rosse mit drei Köpfen unter dem Namen Rübezahl (Rübezahl 1884,

99 f.);[1]) bei der Fichte zwischen Rybnik und Paruschowitz auf dreibeinigem Schimmel. Bisweilen spielt der Geist in der bewegten Luft mit seinem Kopfe Fangball (in der Leobschützer Gegend). Um Bernstadt, Grünberg, im Eulen- und Riesengebirge erscheint er als Jäger zu Fuß, von einer Koppel Hunde umgeben, und trägt seinen Kopf unter dem Arme.

337. Gewöhnlich führt der Windgott die Scharen der Geister, die sich im Heulen des Sturmes bemerkbar machen; er ist zugleich Totengott. So geleitet auch bei den Griechen der Windgott Hermes die Seelen der Abgeschiedenen nach dem Hades. Die Gestalt des Totengottes hat die mythenbildende Phantasie unseres Volkes am schärfsten umrissen. Als Nachtgeist, Nachtjäger (namentlich in Ober- und Nieder-Schlesien), wilder Jäger (besonders in der Grafschaft Glatz), Waldjäger (um Patschkau), Feldjäger (in der Neißer Gegend), Grenzjäger (im Sprottauschen), grüner Jäger (im Eulengebirge, Przbl. 1873,73 f.) zieht er an der Spitze des Seelenheeres, des wütenden (wütnigen) Heeres, der wilden oder tollen Jagd mit Rübengebell und Peitschenknall, Jagdruf und unheimlichem Getöse durch die Lüfte. Nur in dem Adjektiv wütend hat sich in Schlesien der alte Name des Sturmgottes erhalten, denn wütendes Heer ist entstellt aus Wuotans Heer. In einer alten Beschwörungsformel Mitteldeutschlands aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts wird „wutanes her unde alle sine man“ erwähnt, Grundriß III, 334. Wenn es draußen stürmt und heult, besonders in den Zwölf Nächten, zieht die Geisterschar auf bestimmten Straßen durch Wald und Luft; am Tage weilt sie in der Erde. In der Hirschberger Gegend treibt es sein Wesen auf den Höhen, die sich vom Grunauer

1) Vgl. auch Zacher, Rübezahl und seine Verwandtschaft in Mitteil. X, 45.

Spitzberg an Verbisdorf vorüber gegen Tiefhartmannsdorf zu hinziehen, auf den Bergen bei Peterswalde Kr. Reichenbach im sogenannten Schulzenloch, Przbl. 1865,558. In der Gegend von Katscher haust der wilde, grüne oder Nachtjäger in den Gipsgruben bei Dirschel und zieht von da bis Liptin, wo er bei der roten Mühle an einem Kreuzwege Kehrt macht, bei Leobschütz durch den Badewitzer Wald, bei Sprottau auf dem Kortnitzer Totenwege. Im Frankensteinschen ruft er besonders in den Feldern auf Kunzendorf zu und beim „Stolzgründe", einem sog. Geistergrunde, sein Hoidi! Hoidi! Man will ihm auch öfters am Siegritzwalde in der Nähe von Habelschwerdt, auch bei einem Kreuze unfern von Gläsendorf wahrgenommen haben. Man sieht ihn nicht, hört aber das Hundegebell. Folgt man ihm, so wird man vom rechten Wege abgeleitet.

Wodan hat mit seinem Heere gewaltige Schlachten geschlagen, so bei dem Kamenzer Schlosse, am Seeborn unweit Moisdorf bei Jauer, bei Siemianowitz Kr. Beuthen O/S. Vgl. Weinhold im Przbl. 1862,194.

338. Die alte volkstümliche Meinung, daß die Seelenwindgeister in einem Berge weilen, ist auch hierzulande lebendig. Bekanntlich versetzte der Volksglauben Friedrich II., später Friedrich Barbarossa in den Kyffhäuserberg, eine Auffassung, auf deren Gestaltung die Vorstellung von Wodan mit seinen Raben und seinem Gefolge eingewirkt hat. So schlummern auch in Schlesien bald in diesem, bald in jenem Berge die Seelen gefallener Helden, um in der Stunde der Gefahr zu erwachen und wie der Sturmwind durch das Land zu jagen; so im Zobten und im Geiersberge (an der Südseite des Zobtens). Im oberschlesischen Kreise Beuthen (Siemianowitz) und im Walde bei dem deutschen Dorfe Schönwald Kr. Gleiwitz ist an die Stelle Wodans die heilige Hedwig, die Schutzpatronin Schlesiens, getreten.

Auch der Hausberg bei Hirschberg birgt Seelen gefallener Helden.

Daß Wodan und sein Gefolge ohne Kopf erscheinen, erklärt sich wohl daraus, daß man sich das wilde Heer, als dessen Führer er gilt, als die Seelen Gestorbener, Getöteter, Hingerichteter oder Erhängter dachte. Noch heute besteht im Volksbewußtsein der engste Zusammenhang zwischen der Seele des Erhängten und dem Winde. Ganz geläufig ist in Schlesien die Anschauung, daß diese Seele alsbald als ein „steifer Wind“ oder als „Zwirbel“ dahinführt und erst nach drei Tagen zur einstweiligen Ruhe kommt. „Es ist so windig, es muß sich einer gehängt haben“, heißt es allgemein, und man setzt wohl hinzu: „Die Bäume läuten aus“ (weil dem Selbstmörder Glockengeläute versagt ist).

339. Ein weiterer Schritt des mythischen Schaffens unter christlichem Einfluß ist es, wenn die Vorstellung des Wind- oder Totengottes mit der vom Teufel zusammenfließt, der auf einem schwarzen, schweißtriefenden Rosse, beide, als ob sie brennten (feuerrot wie das Höllenfeuer), in gewaltigen Sätzen hinstürmt. Das Roß ist nach dieser Auffassung eine arme Seele, die im Leben einem unzüchtigen Wandel frönte, nach alter Sage, die sich schon bei Cäsarius von Heisterbach[1]) findet, eine in ihrer Sündenschuld dahingeraffte Pfarrwirtin; sie ist nunmehr die Windesbraut, die Geliebte des zum Teufel umgewandelten Sturmgottes, dem sie verfallen ist. Auch die kläffenden Hündchen und winselnden Katzen, die ihm folgen (Sprottau), sind arme Seelen. Przbl. 1873, 27; Grimm, Mythol. II, 792.

In Schlesien erscheint die Windsbraut auch losgelöst von ihrem Buhlen als selbständiges mythisches Sturmwesen, als Frau Windin, die weit heftiger ist als ihr Mann.

---

1) Vgl. Verf., Der alten Weiber Philosophey Satz 60.

Bei besonders stürmischem Wetter sagt man: Heute geht die Windin selber, heute ist die Windin los! (530).

340. Eine Wesensverwandte ist die in Frankreich, Böhmen und besonders in Ober-Schlesien sehr bekannte Melusine. „Die Melusine pfeift!“ ist eine hier geläufige Redewendung, wenn ein heftiger Wind das Haus umbraust und durch Löcher und Ritze oder im Ofenloche heult und pfeift. In Ratibor und Rybnik sagt man: Melusina hutschi d. i. heult. Man erzählt, daß die Melusine und ihre Kinder hungern: man solle daher Mehl und Brot auf das Fenster legen (Windopfer!); die Melusine würde sich das schon holen. Vgl. Mitteil. II, 59. Ihre Schwester ist die Zebelle (Mitt. a. a. O.: Subella, mit scharfem s), Sibylla, die in einem Turme sitzt und an ihrem Sterbehemde näht. Alle 100 Jahre macht sie einen Stich; wenn sie den letzten macht, ist der jüngste Tag da. Man vgl. auch Philo vom Walde, Schlesien in Sage und Brauch S. 31; Mitteil. IX, 26. In Katscher sagt man zu einer trägen Näherin: Du nähst wie die Zebill neun Johr!“ und links von der Straße zwischen Leobschütz und Wernersdorf bezeichnete man auf einer Anhöhe, auf der ein einsamer alter Baumstamm stund, einen Trümmerhaufen als die Reste des Schlosses, in dem Melusine und ihre Schwester gewohnt haben. Oft spricht man auch von einer dritten (namenlosen) Schwester, wie denn die mythischen Wesen gern in der Dreizahl erscheinen.

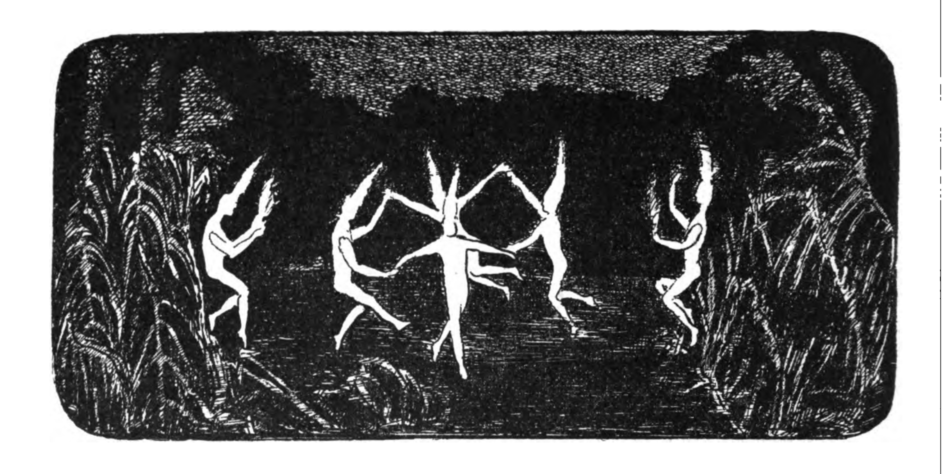
341. Es ist nicht ratsam, dem wilden Heere zu begegnen. Will der Wanderer sich schützen, wenn er den Zug durch die Lüfte heranbrausen hört, so muß er sich stillschweigend mit dem Angesicht auf die schützende Erde werfen und das Johannisevangelium beten. Wer sich unterfängt zu sprechen oder gar den wilden Jäger anzurufen, dem wirft er Aasstücke oder Teile eines menschlichen Leichnams zu. Von diesem Geschenke, das durch seinen Gestank alles

verpestet und immer wieder zurückkommt (wie der vom Teufel erlangte Hecktaler), kann man sich nur befreien, wenn man dem Nachtjäger die nächste Nacht aufpaßt und zuruft: Gib mir zu dem Braten auch Salz! (Berbisdorf Kr. Schönau). Auch schützt sich vor dem Nachtjäger, wer auf der Straße den „Deistelrain" entlang geht, d. h. den Teil der Straße, auf dem die Deichsel d. i. der Wagen fährt.

Nur eine andere Form der wilden Jagd stellen die in den Sagen begegnenden Gespensterkutschen dar (Trachenberg, Leobschütz, Neustadt, Neiße, Sprottau), die von einem Manne ohne Kopf geleitet werden, oder deren Gespanne kopflose Pferde bilden; vgl. Wolf, Beitr. II, 133 ff., Z. d. V. f. V. 1894, 290.

Der wilde Jäger wechselt (als die Verkörperung der leicht veränderlichen Luft) oft seine Gestalt. Es tritt unter der in Schlesien beliebten Figur des Schimmelreiters auf, die bei mancherlei Volksbelustigungen in der Advents- und Faschingszeit nicht fehlen darf; vgl. Vogt, Schles. Weihnachtsspiele S. 113. Ja, die altvolkstümliche Überlieferung ist stärker als die christlichen Vorstellungen, die man in sie hineintrug, und Wodan tritt in den Adventspielen gar als heiliger Christ auf. Vogt a. a. O. S. 114. Auch das Martinsfest (11. November), das seit alters her in Schlesien feierlich begangen wird, erinnert an Wodan und das große germanische Opferfest des Herbstes, das auch der Kirmes zu Grunde liegt. Heute heißt es noch, wenn der erste Schnee einfällt, wie ehedem von Wodan: St. Märten kommt auf dem Schimmel geritten.

Wie Odin in nordischen Sagen Tiergestalt (Schlange, Adler) annimmt, so soll der wilde Jäger zwischen dem Zobten und der Oder als Kuckuck, anderswo als Schlange (ein Seelentier) erschienen sein; um Bunzlau galt der Puhu (=Uhu) als „der wahre Nachtjäger", Bunzlau. Mtschr. 1776, 6.



Auch die Geister der Verstorbenen erscheinen in manchen Gestalten. So sind nach dem schlesischen Volksglauben die Feuermänner und die Irrlichter, die oft unter Führung des großen Leuchters erscheinen, überhaupt die Gespenster, erlösungsbedürftige Seelen, die nach dem Tode keine Ruhe finden.

Vom Nachtjäger haben die Busch-, Wald- oder Holzweiblein, im Volksmunde Päschweiblan, anderswo Moosweibchen, in der Glatzer Gegend auch Buschrülpen, im Riesengebirge Rüttelweiber genannt, viel zu leiden. Es sind die schlesischen Dryaden, Baum- oder Waldgeister, seelische Wesen, die der Sturmgott verfolgt, wie er die Bäume zaust und zu entwurzeln droht. — Wenn der Nachtgeist ehedem ein Holzweib durch das Dorf gejagt. Stoppe, Ged. (1729) 180. Der Glaube des Volkes malt sie als kleine, bäuerisch aussehende Weibchen, die in Ehe leben und einen Haushalt führen. Wenn wolkige Nebel über dem Walde aufsteigen, heißt es allgemein: Die Puschweiblan kochen; wenn die Nebelstreifen zerreißen und an den Bergen hinziehen: Die Puschweiblan ziehn haem. Sie wohnen in den Bergwaldungen (dem Seelenaufenthalt), in

der Grafschatz Glatz z. B. am Heidelberge bei Habelschwerdt, im Langenbielauer Revier, verkehren gutmütig und dienstwillig mit den Holzschlägern und Holzrückern, an die sie Brot von besonderm Wohlgeschmack verteilen. Am häufigsten lassen sie sich bei strenger Kälte sehen, wo sie alles dürre Holz in ihre Schürzen raffen; da geht es nur so „knick knack“ im Busche. Diese mythische Erscheinung, die den deutschen Wald beseelt zeigt, ist eine der lieblichsten Schöpfungen des Volksglaubens. Aus demselben gemütstiefen Sichversenken in das geheimnisvolle Leben und Weben im Walde entsproß Böcklins Waldfrau auf dem Einhorn.

Baumstümpfe, in die der Holzfäller mit der Axt drei Kreuze eingehauen oder bei deren Fällen er einen frommen Spruch, etwa „Walt's Gott!“ gesagt hat, schützen die Buschweiblein vor der Macht des (teuflich gefaßten) wilden Jägers.

In Süddeutschland und Böhmen heißen die Buschweibel auch Klageweibel, Klagemütter, weil sie aus Angst vor dem wilden Jäger ihre Klagerufe ausstoßen. In Schlesien ist das Klageweibel ein traulicher seelischer Hausgeist, dessen wehklagende Stimme in der Stille der Nacht auf dem dunkeln Boden gehört wird, wo es sein Versteck hat. In der Grafschaft läßt das Klagemütterlein vor den Fenstern oder in einem Winkel des Hauses ein gewisses Weinen und Wimmern — nichts anderes als der wehklagende Wind — hören, wenn jemand krank ist und sterben wird. G. V. III, 139.

342. Neben Wodan tritt die auch im übrigen Mitteldeutschland bekannte Frau Holda oder Holle auf. Sie ist die holde, gute Göttin, die mütterlich sorgend in das häusliche Leben tritt, an den Verrichtungen der Menschen teilnimmt und vor allem den Flachsbau und das Spinnen hütet. Auch sie zieht unter verschiedenen Benennungen und oft als gespenstisch unheimliches Wesen von Weihnachten bis zum

Dreikönigstage einher. Kindern, die im Spinnen lässig waren, drohte man im Glätzischen und in Österr.-Schlesien mit der Spillahulle[1]), Spillahôle (Spindelholle), in Katscher und Leobschütz mit der Spillagritte, Zumpeldrulle (zerlumpte Trulle), Mickatrulle (Mückentrulle) oder Spillenlutsche, in Langenbielau und Nieder-Schlesien mit der Pôpelhôle (vermummte Holle). In der Striegauer Gegend ging noch vor etwa 50 Jahren in der Adventszeit eine (wie „ein Pôpel") vermummte Frau in der Gestalt eines alten Mütterchens von Haus zu Haus, um nachzusehen, ob die Kinder fleißig spännen: das war die Spiellahôle (I, 196).



Auch neben den Schneebringer Wodan tritt Frau Holle. Wenn es schneit, schüttelt sie die Federn aus. Wie Holle neben dem Schimmelreiter als Himmelsziege (I, 67) erscheint, so ist ihr männliches Seitenstück ein Unhold in weißem Kittel, der Pôpelmann. „Daß dich der Popelmann hol'!" ist eine ganz geläufige Verwünschung. Mit ihm schreckt man die Kinder, ähnlich wie mit dem Bûshenickel (Busch-Nikolaus), der an den niederdeutschen Rûhlâs (Rauh-Nikolaus) erinnert;

1) Mitteil. X, 29 f.

vgl. Vogt, Schles. Weihnachtssp. S. 115. In der Grafschaft denkt man sich unter Popelmann ein schwarzes, in Tücher eingehülltes Wesen ohne Gesicht d. h. ohne Kopf wie den Totengott Wodan. Am Popelberge bei Schwengfeld Kr. Schweidnitz soll er früher in einer Höhle gehaust haben. Auch im Zobtener Halt ist der Popelmann sehr bekannt. Schon Weinhold, Herkunft der Schlesier S. 85, hat darauf hingewiesen, das Popelberge und der Popelmann auch in Ostfranken vorkommen.

Auch Frau Holle zieht zu Weihnachten mit dem Seelenheere durch die Lüfte und kehrt dann in einen Berg oder das daraus entspringende Wasser zurück. Daher ist Holle auch die Kindermutter, bei der die Seelen, wie nach dem Tode so vor der Geburt, weilen und als Mücken im Sonnenschein spielen; I, 205. So erklärt sich der Glaube, daß die Kinder aus dem Wasser kommen, und die in Katscher lebendige Bezeichnung Mückentrulle.

Auch schwebt Frau Holle über die Fluren, deren Pflanzenwelt unter ihrem Schutze und Segen steht; die zarten Fäden des Altweibersommers sind Fäden von ihrem Schleier. Dieser Zug ging später auf die heilige Maria über; vgl. I, 105.

Nicht immer ist die Luft bewegt, nicht immer pfeift der Wind, nicht immer treibt die Seelen der Gestorbenen ruhelos ihr Wesen. Man fragte: Wo weilen die Geister, wenn sie ruhen? Wir haben schon gehört, daß die Seelen mit ihren Führern in die Wälder, Berge und Gewässer ziehen. Von hier aus erscheinen sie in mannigfachster Gestalt und treten bald hold, bald unhold in Beziehung zu den Menschen.

543. Eine wichtige Rolle in Glaube und Sage spielt der Wassermann[1]) oder Wassernix, Bunzl. Mtschr. 1791,

---

1) Vgl. Drechsler, Der Wassermann im schlesischen Volksglauben Z. d. V. f. V. 1901, 201—207.



106. Er haust mit seinem Weibe, der Wassernixe, Wasserlisse oder Wassermannin (Mitteil. I, 15) in jedem Teich, Fluß, Brunnen und See und zieht kleine Kinder, die er wohl auch selbst gebracht hat (I, 205), wenn sie am Ufer spielen, an einem unsichtbaren Stricke in die Tiefe. Den Kindern wird auch gesagt, daß der Wassermann das neugeborene Vieh gebracht habe. G. V. III, 140. Er ist greisalt, hat Glotz- oder Fischaugen, grüne Zähne und eine rote Kappe und trägt rote Strümpfe, weshalb ihm die Kinder, die gern „Wassermann spielen", spottend zurufen:

Wassermann, zieh mich' rei(n)!
Ich hô-n rûtn Strump verlorn,
Ich mecht-n garne wieder hôn.

(Katscher); ähnlich im Kreise Brieg.

In Beuthen O/S., Rybnik, Ratibor beschreibt man den Wassermann, wodne chtup, Topielec oder Utopletz, als eine nackte Gestalt, die man im Wasser „gluckſen" höre und die sichtbar werde, wenn sie aus einem Wasser ins andere laufe, mit rotem Gewande oder roten flatternden Bändern. Oft verwandle er sich in einen Fisch, der am Ufer auf- und

niederschnelle, um Vorübergehende anzulocken; vgl. dazu Weinhold in Z. d. V. f. V. V, 122. Ein anderes Wassertier, dessen Gestalt der Nix annimmt, ist die Gans (Beuthen O/S.) Im polnischen Ober-Schlesien stellt sich die Einbildung des Volkes den Wassermann auch als Hund vor, in der Gegend um Ratibor als schwarzen Pudel. Öfters erscheint er in Pferdegestalt wie im schottischen Hochlande und auf Island. Diese Verwandlungsfähigkeit stellt den Wassermann neben den bekannten griechischen Meergreis Proteus; durch die Annahme der Roßgestalt tritt er zu dem Meerbeherrscher Poseidon, der auch als Roß erscheint. Bei allem handelt es sich um Veranschaulichungen des in rasch wechselnder Mannigfaltigkeit dahinflutenden Wassers.

Die älteste Natur des Wassermanns ist wild und menschenfeindlich, entsprechend der unheimlichen, oft verderblichen Gewalt der tiefen Wasser; eigentümlich ist ihm das unheimliche Kichern und Lachen, eine lautliche Malerei des plätschernden, ans Ufer klatschend anschlagenden Wassers.

Wer einen geweihten Strick benutzt oder sich neunmal geweihtes Johannisbrot in die Kleider näht oder zweimal gebähtes Brot ißt, der kann den Wassermann bewältigen. Wer vor dem Baden drei Kreuze ins Wasser macht, ist vor ihm sicher (Ober-Schles.).

Gern zieht er auch Jünglinge in die Tiefe und verheiratet sie in seinen prachtvollen Wohnungen (vgl. Wolf, Beitr. 2, 290) mit seinen Töchtern, den Nixen, die in der Klodnitz und in den Teichen um Zabrze in den großen Wasserlilien ihre Köpfe hervorstecken, oder behält sie zu seiner Bedienung; vgl. Lompa in Przbl. 1862, 395; Liebrecht, Zur Volkskunde S. 357. Vor dem Palaste des Wassermanns, in dem lauter umgekehrte Töpfe stehen und Seelen bergen, liegt auch nach schlesischen Sagen eine Wiese; über sie müssen die (ursprünglich nur vom Wassergeiste hinuntergezogenen)

Toten. So erscheint der Wassermann als Todesgottheit wie die Rân. Dies meint auch ein hierzulande geläufiges polnisches Sprichwort: „Der kann's noch weit bringen oder: der wird schon fortkommen, wenn ihn die Liska nicht aussaugt", d. h. nicht ins Wasser zieht und durch Aussaugen des Blutes (des Lebens) tötet". Vgl. zu der Redensart „der Nix hat sie gesogen" Wolf, Beitr. 2, 292. Vielleicht hängt mit diesem Worte Liska die schlesische Form Lisse, Wasserlisse, zusammen. Sie begegnet bei Gryphius im Peter Squenz: die Wasser-Lüß, bei Rößler, Wie der Schnabel gewachsen, S. 165:

ünse Uder-Lisse
Treibt ôch ihre Kniff und Risse.

Bis zu Johanni fordert der Wassermann jährlich drei Opfer (Beuthen O/S.); in der Gegend um Liegnitz, Leobschütz, Katscher begnügt er sich mit einem. Wer abends badet, fällt ihm gewöhnlich zum Opfer.

In ganz Ober-Schlesien, doch auch in der Grafschaft, wo er einen Sack auf den Rücken trägt, an der Neiße und an der Oder herrscht der Wassermann an bestimmten Stellen; wer die betritt, muß versinken. In Nieder-Schlesien bis über Breslau hinauf, hier und da im Gebirge, um Reichenbach und in der Gegend von Löwen und Brieg herrscht die weibliche Gestalt (und Namensform) Wasserlisse.

344. An vielen Orten hausten in Schlesien die Zwerge, volkstümliche Verkörperungen der im Innern der Erde wirkenden Naturkräfte. Es sind kleine, meist dickköpfige Gestalten, auch Quargmannel, Querge, Quergel, Querxe, Querxel, nach der Volksetymologie genannt, weil sie drei Quärge hoch seien. Die Männer, meist alt und mit grauem Mantel und langem grauen Barte, heißen auch Graumännel, Grôman(d)l. Das Graumännel stellt man gewöhnlich mit

rotem Käppchen oder Mützchen vor. Sein Erscheinen deutet wichtige Ereignisse an (Frankenstein, Warmbrunn, Sprottau, Glogau). Zahlreiche Sagen knüpfen sich besonders an das Graumännel. Im Leobschützer Kreise warnt man noch heute die Kinder, die nach dem Abendläuten etwas besorgen sollen: Paß ock uf, doß dich nich's Grômannel nimmt; vgl. Z. d. V. f. V. IV, 455 f.

Die Zwerge können sich unsichtbar machen, sind sehr geschickt und klug und treten zu den Menschen in freundliche Beziehungen. Sie sind dankbar, wenn man ihnen etwas Milch, einige Brocken Brot oder einige Pfennige gibt; Spott oder Nachäffung verscheucht sie für immer.

Die Quargmannel hausen längs des Gebirges, im Zobten und im deutschen Ober-Schlesien in ihren Querx- und Quarglöchern. Unter dem Namen Herrla wohnten sie einst im Herrlaberge bei Langenbielau und zogen von da nach dem Zobten; im Schneiderberge bei Neukirch Kr. Leobschütz hausten sie als Berggeister und hießen auch Kêwesmänner und Kêwesweibel, in der Kindersprache Mopperle. Sie ließen sich auch im Friedersdorfer Spitzberg blicken, wovon schöne Sagen gehen; Przbl. 1864, 337. Jedoch waren die Herrla und die anderen Erdgeister nur in der Johannisnacht und nur Sonntagskindern sichtbar; vgl. Weinhold in Z. d. V. f. V. IV, 454 f.

Auch im polnischen Ober-Schlesien gibt es der Erdgeister mancherlei. Sie leben in der Erde in Gestalten von Zwergen, Bären und schwarzen Hunden als Hüter verborgener Schätze. Przbl. 1862, 395. Ihr Gebieter ist der von allen Bergleuten scheuvoll verehrte Berggeist oder der Schatzmeister (Skarbnik), der Herr der Kohlen und Metalle.[1])

1) Vgl. Drechsler, der Bergmann unter und über Tage, Mitteil. XIII, 63—81.

Dem jungen Bergmanne wird genau eingeschärft, was er dem Berggeiste gegenüber zu beachten hat. Im Schoße der Erde, seinem unterirdischen Reiche, darf man nicht fluchen noch pfeifen, um ihn nicht herauszufordern. Der Skarbnik erscheint in der Gestalt eines Kindes (Zwerges) mit dickem Kopfe und roten Augen. Vor seinem Erscheinen hört man eine große Fliege summen. Wo sich die Geisterfliege (sie hat glühende Augen) hinsetzt, da fallen Gesteinsmassen herab. Bei diesem Geräusch erblassen alle, und jeder bekreuzt sich. Sie werfen sich platt auf die Erde und lassen den Berggeist über sich hinweggehen; denn versucht man, neben ihm vorbeizukommen, so quetscht er den Vorwitzigen an den Stoß.

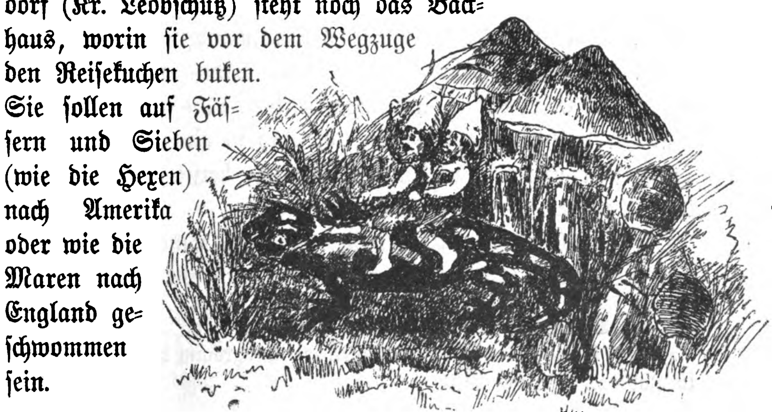
Der Skarbnik fordert gern von denen, die ihm begegnen, Feuer. Darum reicht der Bergmann jedem, der ihn um Licht anspricht, das Grubenlämpchen nicht mit der Hand, sondern hängt es irgendwo an oder reicht es am Helm (Ende) der Keilhaue hin, aus Furcht, der Berggeist könne bei der Entgegennahme der Lampe die Hand oder den Arm mit fortnehmen. Die Bergleute nehmen die Grubenlampe nie aus der Hand einer Frau. Hat die Frau die Lampe in Ordnung gebracht, so stellt sie diese hin, und der Bergmann nimmt sie auf. Denn er fürchtet den Zorn des Geistes, wenn er die Lampe aus der Hand einer Frau nähme.

Der Berggeist naht auch in Gestalt einer glühenden Spinne. Vor einem großen Unglücke erscheint er oft in Gestalt eines Steigers mit Keilhaue und Grubenlampe, aber auch als höherer Bergbeamter, von dem man bestimmt weiß, daß er fern ist. Tritt man an ihn heran, verschwindet er plötzlich in einen Seitenstoß. Es ist alter Glaube, daß vor jedem großen Feiertag ein Unglück geschieht. Zum Schutze werden von den Bergleuten mit Vorliebe Amulette und Skapuliere getragen.

Glücklich ist der Bergmann, dem der Berggeist Öl in die Lampe gießt; es nimmt nicht ab, so lange er das Geheimnis wahrt. Zahlreiche Sagen erzählen von dem Auftreten und strengen, aber gerechten Wirken des Berggeistes.

Ein böser Geist, der in früheren Zeiten, als der Bergbau um Beuthen sank, eine Rolle spielte, war **Szarlin**, das Rotmännlein. Es soll der Dämon gewesen sein, der die Beuthener Bürger im 14. Jahrhundert antrieb, ihre Geistlichen im Margaretenteichel zu ertränken. Nach ihm soll die Grube **Scharley** den Namen haben.

Zum Zwerggeschlechte gehören auch die sogenannten **Fênesmannel** und **Fênesweibel** oder **Fênstweiber**, die **Fähnskedinger** und die **Fingsmännel** und = **weiblan** im Leobschützer, Neißer und Glogauer Kreise, deren Wohnungen vor Einführung des Christentums und der Glocken oder vor dem Bau der Chausseen und Eisenbahnen die jetzt verlassenen Fênes- oder Fingslöcher waren. Deren kann man viele um Sabschütz bei Leobschütz am Kunisberge und in den nahen Fuchsbergen sowie im Butterberge bei Klein-Kauer (Kr. Glogau) sehen; und bei Kreuzendorf (Kr. Leobschütz) steht noch das Backhaus, worin sie vor dem Wegzuge den Reisekuchen buken. Sie sollen auf Fässern und Sieben (wie die Hexen) nach Amerika oder wie die Maren nach England geschwommen sein.



Spielten schon die Fingsmännel den umwohnenden Leuten manchen Schabernack, indem sie besonders Menschenkinder gegen ihre (Wechselbälge) umtauschten, so waren von ganz bösartigem Charakter die Fähnskedinger im Molwitzer Berge und in den Raschwitzer Hügeln im Kreise Falkenberg. Sie sollen namentlich gern gestohlen und Wechselbälge, kleine „verbutte" Dinger, untergeschoben haben. Przbl. 1863, 425 f. Auch die in einem Berge bei Flachenseiffen im Bober-Katzbachtale hausenden Querxe wurden, weil sie trügerische und böse Wichte waren, vernichtet und ausgerottet. Przbl. 1875, 103. Vgl. Weinhold, Herkunft. S. 85 f.

345. Noch unheimlichere Gäste sind die Druck- und Quälgeister, unter deren Gestalt die ruhelosen Seelen umherirren und wiederkehren[1]), um die Menschen, besonders während des Schlafes, zu belästigen. Während das Druckgefühl schon im Mittelalter als krankhafte Blutstockung erklärt wird (Liebrecht, Gervasius von Tilbury S. 39; 45), als Verdickung der Säfte, die dem Menschen das Atmen erschwert oder auch ganz zu benehmen droht, schreibt der Volksglaube diesen ängstigenden, beklemmenden Druck einem mythischen Druckgeiste zu. Er ist allen germanischen Stämmen bekannt und heißt im allgemeinen Mahre, Nachtmahre, ein Wort, dessen Bedeutung noch immer der einwandfreien Erklärung harrt. Sicherlich deckt es sich dem Sinne nach mit dem schlesischen Alp, das im allgemeinen einen Quälgeist bezeichnet. Nur im polnischen Ober-Schlesien und in einigen Teilen des Brieger Kreises, so im Dorfe Riebnig, heißt der Druckgeist wieder mare (mora, muore).

Der Alp, Plural Älber, gern auch als Schelte für lästige, quälende Kinder gebraucht, ist gewöhnlich die Seele eines lebenden

1) Vgl. Drechsler, Mythische Erscheinungen im schlesischen Volksglauben. II. Die Druck- und Quälgeister. Programm des Gymnasiums zu Zaborze. Zabrze 1904.

Menschen, die im Schlafe den Körper verläßt und sich als gespensterhaftes Wesen auf den Körper des Mitmenschen setzt und ihn drückt. Weckt man einen solchen Schlafenden, dessen Geist als Alp umherwandelt, so muß der Weckende sofort sterben (Hirschberg). Der Alp erscheint immer in bleicher, blutleerer Farbe und magerer Gestalt; sein Schritt ist langsam schlürfend. In der Grafschaft Glatz und in Nieder-Schlesien stellt man sich ihn als ein graues Männchen mit stechenden Augen vor, um Landeshut als einen Zwerg, im polnischen Ober-Schlesien als eine alte Person mit roten, lang hervorstehenden Zähnen oder einer doppelten Zahnreihe. Gewöhnlich kommt der Alp, der alten Windnatur der Seele entsprechend, durch das Schlüsselloch oder mit dem Besen ins Zimmer und verwandelt sich in der Not schnell unter vielen anderen in Hund, Katze, Marder, Maus, Gans, Schlange, Fliege, Wollfaden, vertrocknetes Obst, Flederwisch, Nagel, Feder, Schuh, Menschenhaar, Strohhalm mit leerer Ähre. In Nieder-Schlesien, um Glogau (Prostau, Nilbau), erscheint der Alp als Nachtpferd, anderswo als Katze, Pudel, Ziegenbock.

In der Regel ist der Alp ein weibliches Wesen, daher auch hier und da (Katscher, Liebenthal) Albin genannt, wozu ahd. elpinne, mhd. elbinne stimmen würde. Doch gibt es auch männliche Druckgeister, wovon Sagen erzählen.

Schläft der Mensch nicht, so bringt ihn der Alp durch einen Hauch oder durch einen Blick in schlafenden Zustand und legt sich bleischwer auf ihn. Gelingt es dem Gedrückten, die Namen „Jesus und Maria" auszusprechen oder sonst einen Stoßseufzer hervorzubringen, so weicht der Druckgeist. Um sich von dem Drücken zu befreien, verspricht man ihm auch ein Geschenk, gewöhnlich ein Kleinbrotel (Kläbrutl), vom Teigreste gebacken, ein „Tüppvel" (Töpfchen voll) Sauerkraut, ein Päckchen Tabak oder Geld. Am nächsten Morgen oder am Backtage kommt in aller Frühe eine Person still-

schweigend ins Zimmer und bleibt in der „Besenecke" stehn. Fragt man sie, was sie wolle, so antwortet sie nur: Das Versprochene. Es ist der Alp. Der Alp muß nach dem Volksglauben auch weichen, wenn man den Gequälten, der kläglich ächzt und stöhnt, beim Taufnamen ruft, denn dieses ist der Name seines Schutzheiligen (auch märkischer Glaube; Kuhn S. 197). Im polnischen Ober-Schlesien nennt man, wenn der Schläfer den Alpdruck durch Jammern kundgibt, verschiedene Frauennamen. Trifft man den Namen der Mora, so flieht sie auf immer (Tarnowitz, Zabrze, Beuthen). Gewöhnlich schwindet der Alp mit einer gellen Lache wie ein Rauch, durch ein Ast- oder Schlüsselloch oder einen Ritz. Denn, wie Mephistopheles sagt, „'s ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster, wo sie hineingeschlüpft, da müssen sie hinaus." Wenn man das Schlüsselloch verstopft und alle Ritze des Zimmers mit geweihtem Wachse verklebt, dann ist der Alp gefangen: er liegt dann, z. B. als Strohhalm, irgendwo im Zimmer (Ober-Schles.). Zerschneidet man den Strohhalm mit einer Schere, so sieht man eine in zwei Teile geschnittene Frau am Boden liegen (Tarnowitz). Nagelt man einen verdächtigen Gegenstand an, so liegt am nächsten Morgen eine Person der Nachbarschaft krank im Bette (allgem.).

Hat jemand auf der Hand gelbe, rotfarbene Flecken, so ist die Hand vom Alp bepißt (Ober-Schles.).

Schlesische Sagen erzählen auch von verheirateten Alp-Frauen oder Albinnen, die so lange bei ihren Ehemännern bleiben, als das Loch, durch das sie hereingekommen sind, verstopft ist; wird es frei, so entschlüpfen sie wieder, wie die Schwanenfrau, wenn sie das ihr geraubte Flughemde wiedererlangt. Vgl. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 57, Wolf, Beitr. 2, 269 f.

Woran erkennt man den Alp? An seinen platten Füßen, an zusammengewachsenen Augenbraunen, an blauen Lippen

(Zabrze), an doppelter Zahnreihe. Kommt eines ins Zimmer, in dem zwei Schemel nebeneinander stehen, und setzt es sich auf beide, so ist es ein Alp. Auch läßt sich der Druckgeist nicht ins Auge sehen; gelingt dies jemand, so sieht er im Auge des Albes sein Bild verkehrt wie im Auge der Hexe.

Schon Lompa (Przbl. 1862, 195) erwähnte, daß man im polnischen Volksglauben zwei Arten von Moren unterscheide, solche, die Menschen und Tiere, und solche, die Bäume drücken. Das gilt auch von dem schlesischen Albe. Gern saugt er an der Brust kleiner, besonders ungetaufter (Jauer) Kinder (Namslau), erwachsener Mädchen, Männer und Frauen (Landeshut); auch liebt er es, Kinder gegen Wechselbälge auszutauschen; vgl. I, 214. Wenn das Vieh in der Nacht schwitzt und stark schnaubt und am andern Morgen ganz zerzaust ist, hat es der Alp gedrückt. Besonders sind Mähne und Schweif der Pferde zu einem zopfartigen Gebilde verfilzt, dem Wichtel- oder Weichselzopfe, der deshalb Mahrelocke, Trudenzopf, kołtun, wieszczyca etc. genannt wird.

Die erwähnten Erkennungszeichen, der oft bösartige Charakter und die Scheu vor allem Geweihten bringen den Alp in die Verwandtschaft der Hexen; s. unten. Noch mehr zeigt sich seine Hexen-, d. i. Waldweibnatur, darin, daß er Waldbäume drücken muß. Dieser Glaube ist in Schlesien noch lebendig. Weinhold erwähnte in den Przbl. 1862, 195, daß ihm „Spuren von Baumgeistern, die dem Alp verwandt sind, in Schlesien begegneten." Seitdem ist diese Verwandtschaft wiederholt beleuchtet worden; vgl. Mitteil. I, 8; III, 26; Przbl. 1873, 73. Im Volksglauben (Katscher, Zobten, Waldenburg) sehen wir das Schicksal des Albes mit dem eines Baumes innig verkettet; wird der Baum, den der Alp drückt, gefällt, so stirbt der Druckgeist. Dadurch tritt der Alp mythologisch zu den Elfen. Auch ihre Urheimat ist die

bewegte Luft, und während der Alp meist im Innern des Zimmers wirkt, haben die Wind- und Luftelfen ihren Wirkungskreis in Wald und Feld, in Berg und Wasser. Goethes Erlkönig (fälschlich entstellt aus Elfenkönig) hat von seiner Druckalpnatur noch viel bewahrt. Da die Astlöcher im Holze den Alben zugeschrieben werden und sie dadurch in den Bäumen in- und ausschlüpfen, so erklärt sich, daß der Alp durch das Ast- (oder übertragen Schlüssel-) loch schlüpft.

Nach dem Volksglauben müssen alle, die unter dämonischem Einfluß oder unter einem bösen Zeichen geboren sind, ihre Alpnatur betätigen. Aber auch Unverstand und Bösheit kann jemand zum Alptum verdammen; vgl. I, 225 ff.

Darum gilt „Alp“, „Älber“ auch als behexende Schelte gegen Menschen und Tiere. Zu Paulsdorf bei Landeshut nannte eine Frau das Kalb ihrer Nachbarin „a rânes (reines) Albla“. Als das Tier nicht lange darauf „verrackte“, kam es zur Klage (1898). — Will man im polnischen Ober-Schlesien eine weibliche Person tief kränken, so sagt man ihr: ty moro! d. i. du mora, du Alp.

Von einer Erlösung des Alps ist im schlesischen Volksglauben nirgend die Rede, und alle Versuche, einen Menschen von dem Fluche des Alptums zu befreien oder ihm die traurige Verpflichtung des Alpdrückens zu erleichtern, führen nur den Tod herbei.



Um sich vor dem Druckgeiste zu schützen, nagelt man auf die Türschwelle ein Hufeisen, stellt einen Besen verkehrt in die Stubenecke oder legt vor die Türe Besen oder drei Messer (Öls) kreuzweise übereinander oder macht mit geweihter Kreide an Tür und Bett drei Kreuze oder den sogenannten Alpzirkel, die Zauberfigur des Penta- oder Hexagramms. Man stellt die Pantoffeln des Abends verkehrt vor oder unter das Bett oder die Schuhe mit den Absätzen gegeneinander, steigt rücklings oder mit dem rechten Fuße zuerst ins Bett oder liegt verkehrt oder mit kreuzweise übereinander gelegten Beinen, S. B. III, 139, alles Mittel, um den Alp zu täuschen. Man verklebt das Schlüsselloch mit geweihtem Wachs, macht drei Kreuze darüber, droht: Wart', ich nagle dich an! (Schönau) oder biegt im Bette den Daumen ein. Auch legt man auf die Schwelle Besenruten. Die ist der Alp gezwungen zu zählen und muß, wenn er damit beim letzten Mitternachtsschlage nicht fertig ist, umkehren (Neumarkt). Unter dem Gesinde der beiden Dominien Meesendorf und Polnisch-Baudis Kr. Neumarkt sind noch andere auf dem Zählen beruhende Abwehrmittel üblich. Allabendlich hängt da ein Knecht eine von einer Verstorbenen herrührende sogenannte Erbschürze (vgl. Erbdinge) aus Nesselstoff mit weißen Punkten vor die Türe. Diese Punkte muß der Alp zählen. Auch Kuchenstroh vom Weihnachtsfest erfüllt den nämlichen Zweck. In Katscher spricht man folgenden Schutzsegen:

Alb, Albinne,
Bedenk dir deine fünf Sinne,
Alle Bäume blatten,
Alle Wasser waten,
Alle Berge steigen
Und Gottes Haus meiden.

Man vergleiche dazu aus Schreiberhau:

> Hinte gih ich schlof'n wie nächten,
> Got behütte mich vür Schulze Knechten,
> Got behütte mich vür a leid'ga Dalp:
> Ar muß oalle Woasser woat'n,
> An (und) oalle Bêmlein bloat'n,
> An oalle Barge steig'n,
> An Gotshäusle meid'n,
> An weil er dos verricht't, derweil wird's Tag,
> Un do koan ich schlof'n woas ich mag.

Ähnliche Fassungen hat Weinhold Z. d. V. f. V. VI, 213 f. aus Heidelberg, Böhmen, Mähren, Österreichisch-Schlesien, dem Meiningischen, dem flämischen Belgien, dem Oberharz und aus Paderborn, Vogt, Mitteil. III, 25 aus anderen Gegenden Schlesiens, Grohmann aus Böhmen und Mähren mitgeteilt. Sie gebieten vorm Zubettegehen dem Quälgeist, auf alle Berge zu steigen, alle Kirchen zu meiden, alle Bäume abzublatten und alle Wasser zu durchwaten. Dadurch wird er so lange aufgehalten, bis der Hahn kräht und es Tag wird, und man kann ruhig schlafen.

Wie man kleine Kinder vor dem Albe schützt, wurde I, 215 erwähnt.

Der Alp ist blutleer, er lechzt nach Blut; darum saugt er gierig an Menschen und Tieren, ja, beißt ihnen sogar in Arm und Bein. Die heute nur noch scherzhaft gebrauchte Verwünschungsformel: „daß dich das Mäuslein beiße!" besagte vielleicht ursprünglich: daß dich der in Mausgestalt kommende Alp quäle und beiße! Das gilt besonders von der slavischen mora, mura, die als suga, blutsaugendes Gespenst, erklärt wird. Sie geht durch diesen Zug in die unheimliche Erscheinung des Vampirs über. Der Vampirglaube war

früher auch in Schlesien weit verbreitet, besonders zur Zeit schwerer Seuchen; vgl. I, 345.

Verwandt mit den Vampiren ist der Werwolf, (wahrscheinlich Mensch (wer) in Wolfsgestalt). Der Glaube an die Werwölfe ist uralt und fast über die ganze Erde verbreitet. Durch das Umwerfen eines Wolfsgürtels oder Wolfhemdes verwandelt sich die Seele, die ihren Körper verlassen hat, in einen Wolf.

Er ist gierig nach jungem Blute, zerreißt und frißt Kinder. „Er frißt wie ein Werwolf" ist sprichwörtlich. In Schlesien geht er in den Zwölf Nächten um. — Im Jahre 1695 fand sich in den Wäldern bei Fellhammer ein grimmer Wolf, der auch an anderen Orten sich sehen ließ und den ab- und zugehenden Leuten sehr zusetzte. Er hat alsdann in Altwasser ein Kind und in Fellhammer zwei Kinder erbissen, auch in Weißstein, Steingrund und Tannhausen je ein Kind gefressen. Als man ihm in allen diesen Orten sehr nachjagte, hat er sich endlich verloren. Hierbei war ein Mann in Fellhammer, der alte Gumpricht genannt, im Verdachte, als ob er sich in diesen Wolf verwandelt hatte. Przbl. 1828, Ergänzungsbogen 251. „Wenn man vom Werwolfe spricht, kommt er in der Nacht einem das Blut abzapfen" heißt es noch heute im schlesischen Gebirge; vgl. auch I, 17.

546. Noch ein Quälgeist ist zu erwähnen, der nicht in die Stube dringt, sondern in der Mittagshitze der Erntezeit über den glühenden Kornfeldern zittert und wie ein Wirbelwind besonders Frauen, die um diese Zeit mit dem Säugling draußen weilen oder gar schlafen, befallen, mit fürchterlichen Träumen plagen und belästigen, die Pschiponza (die wendische pschipołnica), d. i. eine weiße Frau oder das Mittagsgespenst, eine lange weibliche Gestalt, die häufig in der Rothenburger Gegend in dem von Böhmen gegründeten

Niesky, aber auch im Tarnowitzer Kreise (Georgenberg) auftritt, vielleicht die Verkörperung des Sonnenstichs oder die Wirkung der mittäglichen Sonnenglut auf die unbequem ruhenden Feldarbeiter. Doch mischen sich in das Bild auch Züge der Roggenmuhme oder des Kornweibs (s. 415) ein. Um Georgenberg wird die Pschiponza zur Erntezeit wiederholt bemerkt. Sie geht auf einem Felde oder auf einem Wiesenraine auf und ab, hält die Schürze in der Linken und hebt mit der Rechten immer etwas auf und legt es in die Schürze. Auf dem Kopfe hat sie ein rotes, dreifach gefaltetes Tuch; ihre Kleidung ist kurz und buntfarbig. Hat sie den Menschen, der ihr in den Wurf kommt, mit tausend Fragen gequält — er wird gelähmt oder getötet, wenn er irgend eine Antwort schuldig bleibt — so verschwindet sie wie ein Schatten unter einem großen Steine. Auch das Vieh fürchtet die Mittagsfrau; sieht es sie, so bleibt es starr stehen und will nicht von der Stelle. Dieses Mittagsgespenst, daemonium meridianum, das auch in Nordwestdeutschland als Moorgespenst gefürchtet wird, begegnet schon in uralter Zeit. Wenn die Götter Mittagsruhe halten, wandern die Unholde frei umher und schaden den Menschen; das ist auch der Glaube des griechischen und des gälischen Volkes; vgl. Grimm, Mythologie III, 342, Liebrecht, Zur Volksk. S. 28.

Ein freundlicherer Quälgeist ist der wohl nur auf die Grafschaft Glatz beschränkte Vogelhannes, der in den Nesselgrunder Forsten umgeht. Wenn schuldbeladene Leute einen gewissen Kreis betreten, so hält er sie zurück und läßt sie mehrere Tage hungern und frieren, bis sie ihre Schuld abgebüßt haben. Dies soll schon oft klatschsüchtigen Weibern widerfahren sein, wenn sie in den Waldwiesen das Gras mähten. G. V. III, 139. Dasselbe wird in der Leobschützer Gegend vom Waldgeiste Barfuß erzählt. Ferner vergleiche man folgenden Glauben: Etwa eine halbe Meile nördlich

von Wahlstatt an dem Kreuzwege nach Strachwitz und Kaudewitz befindet sich ein Gehölz, wegen seines sumpfigen Bodens der „Schlamm" genannt. In seiner Mitte standen einst drei mächtige Eichen, von denen der Volksmund erzählt, daß in ihrem Bereiche ein Zauber walte, so daß derjenige, der in der Mittags- oder Mitternachtsstunde sich dahin verirre, so lange geäfft und im Kreise herumgeführt werde, bis der erste Glockenschlag seine Erlösung verkünde. Przbl. 1869, 466. Ähnliches erzählt man vom Dumlich, eine Waldfläche bei Ober-Gostitz Kr. Neiße, Mitteil. III, 71, und vom Verlorens- und Streitberge, einem Höhenzuge zwischen dem Zobten und dem Eulengebirge, und führt es auf den Zauber der Puschmutter, einem weiblichen Vogelhannes, zurück; Weinhold in Z. d. V. f. V. IV, 456.

Endlich sei noch erwähnt, daß der vielbesprochene Rübezahl zu der Sippe der Quäl- und Neckgeister gehört. Es ist wohl der persönlich gefaßte Wirbelwind, der in mannigfacher Gestalt erscheint.[1])

347. Zu den mythischen Erscheinungen gehören auch die im Volksglauben auftretenden geisterhaften Tiere, von denen schon mehrere erwähnt wurden, besonders der teufliche Drache, s. 505.

Die erste Stelle nimmt in Schlesien die Schlange, die Otter, richtiger Atter, oder Natter ein. Sie gehört zu den Hausgeistern und hat im Keller oder unter der Hausschwelle ihren Sitz (Ober-Schles.). Jedes Haus birgt ein Otternpaar,

1) Unter den bis jetzt vorhandenen Erklärungen verdient wohl die von Zacher, der auch Siebs beistimmt, den meisten Beifall, wonach zal = zagel spätere Anfügung an den eigentlichen Namen der mythischen Erscheinung sein und diese ursprünglich hriobo = nhd. Riebe, der „Rauhe" geheißen haben mag. Rübezahl wäre demnach der rauhe, der behaarte Wald- oder Feldschrat; vgl. ahd. scrato = pilosus, behaart. Mitteil. X, 33 ff.

das man hegt und pflegt. Für gewöhnlich wühlen sich die Tiere in den Grund des Hauses und bleiben unsichtbar. Zuweilen gibt die Hausotter einen eigentümlichen, pech- und wachholderartigen Geruch von sich, worauf dann gemeiniglich Regenwetter folgt, oder sie kündigt eine den Hausbewohnern drohende Gefahr, eine Feuersbrunst, durch ein dem Bohren der Totenuhr (I, 306) ähnliches Geräusch an. In Gebirgsdörfern gießt man der Otter bei jedem Melken kuhwarme Milch in ein kleines Holzschüsselchen, das bei der Stalltüre steht; dann gedeiht das Vieh. Tötet man die Hausschlange, so muß ein Glied der Familie sterben. In Beuthen O/S. lag eine Otter, hier wąz genannt, unter der Stallkrippe; sie war ein Meter lang, grau, hatte einen Kopf wie eine Gans und gelbe Ansätze von Ohrmuscheln. Ein Mädchen teilte mit ihr regelmäßig sein Brot. Da schlug man das Tier tot; kurz darauf starb auch das Mädchen; vgl. Grohmann 78. — Wer Otternfett genossen hat, versteht die Sprache der Tiere (auch böhmischer Glaube), und „solcher Weise hätte, nach einer niederschlesischen Überlieferung, der Bediente eines Gutsherrn im Sprottebruch jenem seinen nahen Tod vorhersagen können, indem er die bezügliche Prophezeihung dem Schnattern der Gänse an der Straße, welche Herr und Diener ritten, entnommen.“ Przbl. 1866, 105. Die Hausbewohner werden von der Natter nicht gebissen. Ziehen sie aus, so verläßt auch sie ihren bisherigen Aufenthalt (Grafsch.). Bis Mariä Geburt sind die Nattern sichtbar; dann verschwinden sie in ihren Löchern.

Sehr lebendig ist noch die Sage vom Otternkönig. Er trägt eine goldene Krone auf dem Kopfe und legt sie nur am Tage Peter und Paul (29. Juni) ab. Man gewinnt sie, wenn man am Bache, in dem sich der Otterkönig badet, ein weißes Tuch ausbreitet und eine Schüssel Semmelmilch hinstellt; oder man legt ein weißes Altartuch hin, auf dem der Kelch gestanden hat. Auf dieses weiße Tuch legt er sein

Krönlein, um die Milch zu trinken. Währenddem kann man die Krone gewinnen und mit ihr Glück und Reichtum (Grafsch.). Auch wissen alte Leute (um Leobschütz) viel von einer Otternkönigin zu erzählen: sie sei viel größer und schöner als die übrigen Ottern, die ihr folgen; vgl. Philo, Schlesien, S. 27; Lompa, Przbl. 1862, 394, Jahn, Opfergebr. S. 293 Anm.; Olbrich, Mitt. V u. XI, 67.

Begräbt jemand eine tote Schlange, so wird sich die Sonne dreimal vor ihm neigen (poln. Ober-Schlesien).



X. Weissagung und Zauber.

548. Weissagung und Zauber sind seit jeher aufs engste miteinander verknüpft. Will man bei der Weissagung durch Beobachtung gewisser Dinge und Handlungen den Willen der Götter, den Inhalt der Zukunft, erfahren, so zwingt man beim Zauber durch Wort und Werk scheinbar die Geister, die Zukunft selbst zu offenbaren und dem Menschen zu Diensten zu sein. Daher sind Personen, die die Macht der Weissagung besitzen, auch immer zugleich Zauberer, und wie im Heidentum so wurzelt auch heute noch der Glaube fest, daß sie diese Macht zum Nutzen oder zum Schaden der Tiere und der Menschheit ausüben. Vgl. Mogk, Grundriß III, 400 u. 404.

A. Allgemeines über Zeit, Ort und Zahl bei Weissagung und Zauber.

1. Die Wochentage.

Jeder Tag der Woche hat seine Geschichte und Bedeutung. Der Sonntag ist der geheiligte Ruhetag. An ihm soll man nicht nähen: Sonntagsnaht ist kein Rat (am Zobten), besonders keine Bettwäsche, sonst können diejenigen, die darauf liegen, nicht sterben. In einem am Sonntag genähten Leichenhemde hat der Tote keine Ruhe.

Sonntagsarbeit bringt kein Glück, bringt zurück (Katscher). Man darf nichts schnitzeln, sonst schneidet man den lieben Gott in die Finger. Man darf nichts mit der Schere schneiden,

sonst hat man die ganze Woche Ärgernis. — Wenn über Sonntag ein Fuder Mist im Hofe steht, so zieht dies einen Todesfall in der Familie des Besitzers nach sich (Kr. Nimptsch).

Wer sich am Sonntag legt, d. h. krank wird, steht nicht bald auf; das ist eine schwere Krankheit (Sprottau). — Wenn es am Sonntag regnet, so regnet es die ganze folgende Woche.

Sonntagskinder sind Glückskinder; sie können vieles, was anderen verborgen ist, sehen und von den Geistern manches erlangen, erleiden aber auch manche Anfechtungen. (I, 154, 210, 217). Eigentliche Sonntagskinder sind nur diejenigen, die am weißen Sonntag, d. i. am ersten Sonntag nach Ostern, geboren sind.

Unheilvoll ist der schwarze Sonntag (30. September). Die an diesem Tage geborenen Kinder sind unglücklich ihr Leben lang. Am schwarzen Sonntag dürfen Kinder zu keinem Wasser gelassen werden, weil sie leicht hineinfallen und verunglücken.

Im Haushalte ist der Sonntag ein Fleischtag.

549. Der Montag ist in Glück und Unglück vorbedeutend für die ganze Woche. Kommt am Montag früh ein fremder, alter Mensch, besonders ein Weib in die Stube, so hat man die ganze Woche hindurch Verdruß. Am Montag soll man nichts unternehmen, was dauernd sein soll, denn es hat, wie der Mond, keine Dauer. Man soll am Montag nicht die Wohnung wechseln, keinen Dienst und keine Reise antreten.

Montag und Sonnabend sind Marientage: an ihnen ist gut Lein und Hirse säen (Waltersdorf bei Sprottau).

550. Der Dienstag ist in Schlesien der altherkömmliche Hochzeittag; doch gilt dieser Tag in manchen Gegenden nicht für sehr günstig bei neuem Beginnen in Haus und Hof; in anderen Gegenden zieht an ihm die junge Frau ins neue

Heim (I, 301), und man tritt gern den Dienst an, auf Grund der Volksetymologie. — Von den heidnischen Germanen wurde der Dienstag (neben dem Donnerstag) mit Vorliebe zum Gerichtstag gewählt; er war also schon in alter Zeit ein Festtag und ist heute im allgemeinen Fleischtag.

551. Der Mittwoch, im Volksmunde die Mietwuche, Wodans Tag, ist ein Unglückstag, denn er bezeichnet bloß etwas Halbes. Auch soll an ihm Judas den Heiland verraten haben. Am Mittwoch darf man sich nicht den Kopf waschen, nicht ein neues Kleidungsstück anziehen, sonst bekommt man Kopfschmerzen oder leidet andern Schaden. — Mittwochs beginnt man gern den ersten Schnitt in der Ernte, damit die Mäuse nicht ins Korn kommen (Rothenburg). Vgl. die krumme Mittwoch (I, 78, 79).

552. Donnerstag, Donars Tag, der Ruhetag der alten Germanen, ist besonders unheilvoll. An diesem Tage tragen selbst die Vögel nicht zu Neste. Man darf im Hause und auf dem Felde nichts Neues beginnen, kein Holz hauen, nicht Mist fahren, keinen Spinnrocken drehen. — Der Donarstac tritt dem Sonntag, dem kirchlichen Feiertage, gewissermaßen als ein weltlicher Feiertag zur Seite. Sein Ansehen erhöhte das Andenken an die Einsetzung des Abendmahls und die Himmelfahrt Christi.

Im Haushalte ist der Donnerstag Fleisch- und Klößeltag. An ihm ißt man auch gern Erbsen und Schweinefleisch.

553. Der verhängnisvollste Wochentag ist der Freitag, bald der glücklichste, bald der unglücklichste Tag. In unserer Provinz überwiegt letzteres. An ihm mißlingt alles. Man darf sich kein frischgewaschenes Hemd anziehen, es ist schädlich; man darf keine neue Arbeit beginnen, es ruht kein Segen darauf, keine neue Wohnung beziehen, es ist kein Bleiben darin. Wer sich am Freitag legt, d. h. krank wird, steht nicht mehr auf (Ober-Schles.). Wenn die Schneiderin am

ersten Freitag des Monats ein Hemd umsäumt oder fertig macht, so wird der, der das Hemd trägt, vom Blitze erschlagen (Georgenberg Kr. Tarnowitz). Dienstags und Freitags soll das Gesinde in kein neues Dienst (das Neutrum ist volkstümlich) gehen, es richtet sich sonst schlecht ein; an beiden Tagen soll man keine Kälber anbinden, sie gedeihen nicht gut, keine Hühner auf die Eier setzen. Freitags trägt kein Vogel zu Neste (Bunzlau). Am Freitag werden nur gefallene Mädchen getraut (Sprottau). An ihm darf der Kirchgang der Wöchnerin nicht stattfinden, weil es ihr und dem Kinde Unglück brächte (I, 234).

Erinnerung an die Frîja, deren Tag der Freitag ist, blickt durch in der Meinung, daß es am Freitag besonders gut sei, das Brautfuder zu fahren (Kauffung bei Schönau, Waltersdorf bei Sprottau, um Landeshut I, 270), oder für Neuvermählte ins neue Heim zu ziehen (I, 301). — Das polnische Landvolk beginnt eine neue Arbeit (Säen, Ernten usw.) mit Vorliebe am Freitag: Piuntek dobry pozuntek d. i. Freitag guter Anfang.

Allgemein lebendig ist der Brauch, am Freitage die Haare zu schneiden, besonders im zunehmenden Monde, dann wachsen sie gut, und die Finger- und Zehnägel zu stutzen, dann hat man Glück und bewahrt sich vor Zahnschmerz. Über den guten Freitag s. Karfreitag (I, 100).

Wie Freitag, so Sonntag, d. h. wie Freitags, morgens 9 Uhr oder bis zwölf Uhr mittags, das Wetter ist, so ist es auch am Sonntag. Wenn Freitag (früh 9 Uhr) zwei Menschen denselben Gedanken haben und ihn gleichzeitig aussprechen, so haben sie eine arme Seele erlöst (Breslau, Nimptsch, Leobschütz).

334. Sonnabend (Sännômt, Sännôwet, im Glätzischen Samstag Samsntag) „ist aller beschmierten Leute Trosttag", (vgl. bei den nordischen Völkern, Däpen, Schweden und

Norwegern, „Wasch- oder Badetag"). An diesem Tage darf man nichts Neues beginnen. Man soll keine neue Wohnung beziehen; Sonnabend-Vögel nisten nicht lange (Schweidnitz). Es darf nicht gesponnen und zum Lichten gegangen werden; da gehen nur die Bettpisser (Grünberg); Engelien 282. Was am Sonnabend Abend gesponnen oder gestrickt wird, das zernagen die Mäuse (Grafsch., Leobschütz). Man darf an diesem Tage nicht säen und düngen, nicht neue Kleider kaufen, soll kein Dienstverhältnis und keine Reise antreten.

Doch ist der Sonnabend auch ein Glückstag. Montag, Mittwoch und Sonnabend sind Marientage; namentlich der Sonnabend ist der Mutter Gottes geweiht. Ihr zu Ehren wird nach dem Ave-Maria-Läuten alle Arbeit eingestellt. Den Tag über ist es gut, Lein und Hirse zu säen (Nieder-Schles.); auch wird der erste Schnitt bei der Ernte am Sonnabend (doch auch Mittwoch) getan, damit die Mäuse nicht ins Korn kommen (Rothenburg). — „Welches Getreide am Sonnabend früh gesäet wird, soll von allem Geflügel mit Frieden und ungessen bleiben". Wirtschb. 135.

An jedem Sonnabend, und mag er noch so regnerisch sein, scheint die Sonne, sei es auch nur für Augenblicke, zu Ehren der seligsten Jungfrau, damit sie ihren Schleier trockne; vgl. Oster-Sonnabend (I, 105). Ausgenommen sind drei oder fünf Sonnabende, oft auch nur einer, derjenige vor dem Feste der schmerzhaften Mutter Gottes, Anfang September.

555. Auch im Liebesleben haben die einzelnen Wochentage ihre Bedeutung. Mit Bezug auf diejenigen, die unters Kammerfenster, d. h. auf die Heirat, auf die „Freit" gehen oder kommen, heißt es: Mittwoch gehen die Krummen (vgl. krumme Mittwoch), Freitag die Krätzigen und Räudigen, Sonnabend die Gewissen (um Leobschütz). (I, 79.)

Bei liederlichen Leuten ist die Bummelwoche beliebt:

Sonntig ond Môntig ës Plûder (Bummel!),
Dënstig ës-mr (man)-a faules Luder (oder: im Luder[1])),
Mêtwoch ës-de halwe Woch aus,
Dûnerstig gîn-wr wêdr eis Wirtshaus,
Frattich gîn-wr eis Kënder- (oder Rëngla-)gespiel (Karussell),
Sennôwet dô tûn-wr-ne viel (Katscher).

556. Nach der Meinung des Volkes hat der Tag Augen. Brennt man bei Tage Licht, heißt es: Du brennst ja'm Tage die Augen aus! Vgl. „Wir waren (werden) am (dem) Tage die Ogen ausloichten." Michel Robinson. — „Um 9 Uhr bekommt der Tag Order", d. h. wird seine Witterung bestimmt.

Jeder Tag des Jahres hat seine besondere Kraft, und man unterschied seit alters Glücks- und Unglückstage und glaubte, daß man die an letzteren geforderte Vorsicht nur zu seinem Schaden außer acht lassen könne. Man hatte diese Tagewählerei in ein besonderes, bis ins kleinste ausgearbeitete System gebracht, und es gab bestimmte Tage, an denen gut „Aderlassen, gut Schröpfen, gut Abführen, gut Holzfällen u. dgl." Die Mittagsstunde (12—1) jedes Tages gilt als unglücklich; wer in ihr verreist, hat Unglück. Wer ein in dieser Stunde zugeschnittenes Kleid anzieht, stirbt (Grafsch.). Erinnert sei auch an das Mittagsgespenst (546).

Besonders folgende 45 Tage gelten als unglückselige: der 1. 2. 4. 6. 11. 17. 18. Januar, der 8. 16. 17. Februar, der 3. 15. 17. 18. März, der 1. 12. 13. 14. 15. April, der 8. 10. 17. 30. Mai, der 1. 7. Juni, der 1. 5. 6. Juli, der 1. 3. 17. 18. 20. August, der 13. 15. 18. 30. September, der 15. 17. Oktober, der 1. 7. 11. November, der 1. 7.

1) Zur Redensart: im Luder sein, liegen vergl. man Scherffer Spr. 174.

11. Dezember. (Wahrhafte Prognostika aus Ägypten). Wer an diesen Tagen krank wird, kommt nicht leichtlich davon. Außerdem ist zu merken: 1. So ein Kind in diesen Tagen geboren wird, bleibt es nicht lange am Leben, und so es gleich am Leben bleibt, wird es armselig und elend. 2. Wenn einer an einem dieser Tage reist, so kommt er gemeiniglich ungesund nach Hause oder leidet am Leibe oder seiner Seele Schaden. 3. An diesen Tagen soll man keinen Bau anfangen, vielweniger etwas säen oder pflanzen; was man anfängt, kommt zum Schaden. 4. In diesen obenerwähnten Tagen sind 5 die unglückseligsten: der 3. März, der 27. August, der 1. 2. und 30. September: 3 sind die gar unglückseligsten: der 1. August (Petri Kettenfeier) — an ihm ist der Teufel mit seinem Anhang vom Himmel geworfen worden —, der 1. April — an ihm ist Judas der Verräter geboren worden (den 14. hat er sich gehängt), und der 1. Dezember — an ihm ist Sodom und Gomorrha versunken. — Wer an diesen unglückseligsten drei Tagen geboren ist, der stirbt bösen Todes und entgehet der Welt Schande nicht; er wird auch selten alt. Welcher Mensch an diesen drei Tagen Aderläßt, stirbt gewiß in 7 oder 8 Tagen. — Wenn eine Neuvermählte an diesen Tagen zum Manne zieht, so ist die Ehe eine unglückliche (Kreis Brieg). Man soll an ihnen auch kein Zuchtvieh abkaufen (Königshütte).

Wichtig sind besonders die zwölf Nächte (s. I, 3); jeder einzelne Tag dieser Zeit ist vorbedeutend für Wetter und Schicksal eines Monats des folgenden Jahres, und nie sprechen die Träume und andere Zeichen so vielbedeutsam wie in dieser Zeit; daher werden sie vielerorts auch Lostage genannt.

557. Außer den günstigen Tagen und den bedeutsamen Schicksalszeiten des Jahres (I, 1 ff.) ist am geeignetsten für die Ausübung zauberischen und wahrsagenden Tuns die

Dämmerung nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang; am zauberkräftigsten ist die Mitternacht, die Geisterstunde mit ihrem geheimnisvollen Schleier und dem darunter sich regenden reichen Leben, seltener die Mittagsstunde, wie am Johannistage, denn vor dem Sonnenlichte fliehen die Geister, und mit ihnen der Zauber und das Geheimnis; doch vgl. Mittagsgespenst.

Beim Mondeswechsel, am Andreas- und Silvesterabende, in der Neujahrsnacht, zu Johannis und am Karfreitage wird der meiste Zauber gewirkt zum Nutzen und zum Schaden.

2. Zauberische Orte.

558. Mancherlei Orte, besonders dunkle, wo weder Sonne noch Mond hinscheint, sind die Stätten, wo man Zauber webt und den Schleier der Zukunft lüftet: der rußige Schornstein, der altehrwürdige Herd, seit jeher Opferstätte, die bergende Schwelle, der dunkle Ofentopf, der abseits stehende Abort, die lichtlose Traufe, der verschwiegene Kirchhof, der schattende Zaun und der bedeutungsvolle Kreuzweg, das alles sind Orte, wo die Geister am liebsten ihr Spiel haben und man mit ihnen verkehren kann. Doch auch heilige Orte sind nicht ganz ausgeschlossen, und auch in der Kirche und bei dem Altare, da waltet der Zauber (I, 226, 284) (gegen die Meinung Wuttkes § 107 u. 108).

3. Zauberische Zahlen.

559. Von hoher Kraft sind beim Zauber die heiligen Zahlen: Drei und ihre Steigerung Neun. Dreimal müssen die meisten Zauberworte gesprochen werden; neunerlei Holz, neunerlei Kräuter, Speisen usw. kehren immer wieder. Eine verhängnisvolle Zahl ist Sieben (Steigerung 77) und Dreizehn. Letztere stört die Harmonie und führt Unglück herbei. Von dreizehn Personen am Tische muß also eine

sterben. Unglückbedeutend ist auch Fünf, vgl. Klee (584). Auf ein Sprichwort zielt: Wer Eier ißt, muß sieben Grobheiten begehen. Scherffer Spr. 99. — Man begeht sieben Torheiten, macht sieben Dummheiten; „du bist von den sieben Guten der Beste!“ — Bei der Ernte umsteckt man im Striegauschen zum Schutze des neuen Getreides den Bansen mit neunerlei Holz (Eiche, Linde, Rüster, Erle, Buche, Esche, Weide, Holunder, Hasel.) Man ißt an Festtagen sieben- oder neunerlei Speisen. Am Johannisabend werden die Stuben und Stalltüren mit Linden- oder Birkenreisern oder mit Kränzen von neunerlei Blumen geschmückt. Heiratslustige Mädchen werfen einen solchen Kranz stillschweigend rückwärts über sich auf einen Baum. So oft er wieder herabfällt, so viele Jahre müssen sie noch bis zur Hochzeit warten. Bunzl. Mtschr. 1792, 279. Im Glatzischen heißt es: schläft ein Mädchen auf einem solchen Kranze, zu dem es aber die Blumen durchs Fenster in die Stube gebracht hat, so träumt es gewiß von dem zukünftigen Bräutigam. Am Johannisabend sammelt man neunerlei Kräuter von heilsamer Kraft. Przbl. 1873, 238. Sät man neunerlei Kräuter in einen Topf, so hilft die aufgehende Saat gegen das Fieber. Mit dem Johannisfeuer kann neunerlei Zauber getrieben werden. — Die Zahlen 3. 7. 9. 77. 99. spielen bei sympathetischen Kuren eine Hauptrolle.

B. Vorbedeutungen.

560. Weiße Flecken auf den Fingernägeln bedeuten Glück („das Glück blüht“), gelbe aber Ärgernis (Brieg). Es heißt auch: weiße Nagelflecken auf der rechten Hand bedeuten Glück, auf der linken Unglück. Blühen an einer Hand alle fünf Nägel, bedeutet dies Tod (Breslau). Man zählt auch die Flecken mit dem Spruche: Glück, Unglück, Liebe, Freundschaft, Tod oder: geehrt, geliebt, gehaßt, beschenkt, gekränkt. Wer

auf den Nägeln der Daumen viel weiße Flecken hat, der bleibt in seinem Vaterlande. Dasselbe ist dem beschieden, dem die Zähne nahe aneinander stehen. Hat jemand weite Zwischenräume in der vorderen Zahnreihe, so wird er weit reisen. Wenn ein Kind weit von einander stehende Zähne bekommt, wird es viel in der Welt herumkommen.

361. Zieht man seine Kleider, seine Stiefel, sein Hemd unversehens verkehrt an, so bedeutet dies Glück oder ein Geschenk (Brief). Stolpert man die Treppe hinauf, so bekommt man bald Geld (Grünberg). Dem Finder alten Eisens, besonders eines Hufeisens, winkt Glück oder neue Liebe; ist das Eisen durchlöchert, so ist es eine Lüge. Wenn sich einem Sommer- oder Marienfäden (Altweibersommer) an die Kleider hängen, so hat er Glück in seinem Vorhaben; ebenso, wenn er einer Fuhre Heu begegnet, während Stroh Unglück bedeutet. Vierblätteriger Klee ist glückbringend, fünfblätteriger nicht.

Läuft ein Hase oder eine (schwarze) Katze über den Weg, so droht Unglück. Spuckt man dreimal aus, geht es vorüber. Auch eine schwarze Kuh bedeutet Unglück (Grünberg).

Schweine (Schafe) rechts bedeuten Schlecht's, oder: Schweine (Schafe) zur Rechten, 's gibt etwas durchzufechten, Schweine (Schafe) zur Linken, 's wird Freude dir winken. Wer die erste Bachstelze sieht, den ersten Kuckuck hört und Geld bei sich trägt, der leidet das ganze Jahr hindurch keinen Mangel; doch muß er beim Sehen oder Hören sofort dreimal stillschweigend auf seine Tasche klopfen (von dem Gelde Besitz nehmen). Man soll im Zimmer nie einen Krebs — sei er auch aus Metall, Marzipan oder Zucker — dulden, denn das würde in allem Tun Rückgang bewirken (Ratibor, Rybnik). Calla oder Hortensien im Zimmer bringen Unglück, ebenso Pfauenfedern (allgemein). Wo Efeu im Zimmer gedeiht, gedeiht kein häusliches Glück.

562. Wer Salz verschüttet, hat an dem Tage noch Zank zu gewärtigen; dasselbe steht bevor, wenn das Feuer auf dem Herde knallt und knistert; doch deutet dies auch auf Besuch. Wer einen Knopf findet und aufhebt, hat bald Ärger (Oppeln, Ratibor, Rybnik). Wenn man eine am Boden liegende Stecknadel beim drittenmale nicht aufheben kann, bedeutet es Unglück. Schluckt man den Zuckerschaum auf dem Kaffee (das „Küssel" oder „Mäusel") auf einmal hinunter, so bekommt man in kurzem ein liebes Geschenk.

Wenn einem ein Floh auf der Stirn sitzt, bedeutet es Krieg (Ober-Schlesien), auf der Hand einen Brief (allgemein).

Fängt ein Unternehmen übel an, so nimmt es auch einen schlimmen Verlauf. Muß der Ausgehende umkehren, so hat er Unglück. Beim Begegnen des Morgens bringt ein altes Weib Unglück, Kind, Knabe, Mädchen oder ein junger Mann Glück. Besonders wichtig für das ganze Jahr ist der Ausgang am Neujahrsmorgen, für die ganze Woche der am Montag.

Verreist man in der Mittagsstunde, so hat man Unglück (Grafsch., Neustadt). Wenn die Uhr mehr schlägt, als die Zeit ist, so bedeutet es Unglück.

Es ist nicht gut, wenn man über den (das) Kehricht geht.

Legt der Kaufmann Ware aufs Bett, wird sie nicht verkauft werden (Kreuzburg).

Wer auf den Markt zieht und die erste Lösung (den Handkauf, das Handgeld) weggibt, gibt damit für den ganzen Tag das Glück weg. Er fesselt das Glück an sich, wenn er auf die erste Einnahme dreimal spuckt; ebenso, wenn er den ersten Käufer nicht weggehen läßt. Handgeld von einer jungen Person bringt Glück.

Die Juden fragen gern einen Christen am frühen Morgen, wie spät es sei, auch wenn sie die Turmuhr „vor der Nase" haben. Wenn der Christ die Zeit angibt, so gibt

er auch den Inhalt des ganzen Tages, all sein Glück hin (Kreuzburg).

Wer mit geborgtem Gelde spielt, gewinnt; wer während des Spielens Geld verleiht, verliert. — Findet man den Wirtel eines Spinnrockens, soll man ihn bald über den Rücken werfen; sonst hat man ein Unglück zu erwarten. — Wenn ein Mädchen eine Nadel aus dem Haare verliert, verliert sie einen Freier, der Schatz wird ihr untreu. Droht die Nadel aus dem Haare zu fallen, so „bangt" sich ein Verehrer. Wenn sich die Diele splittert, so kommen Freier.

Tritt man einem Vorangehenden auf die Ferse, so wird man auf dessen Hochzeit kommen.

363. Eine Weibsperson soll niemand an ihrer Schürze sich die Hände abwischen lassen, weil jener ihr sonst gram wird. Wer aus demselben Glase trinkt, aus dem ein anderer getrunken hat, wird ihm gram (und bekommt Ausschlag an den Mund); ebenso, wer sich in dem Waschwasser eines andern wäscht.

Wenn eine Mannsperson und ein Weibsbild, die sich etwas kennen, im Aborte von ungefähr zusammentreffen und beide erschrecken, so heiraten sie sich.

Läßt man einen Spiegel mit dem Glase nach oben daliegen, so bringt es Unglück.

364. Wer nüchtern dreimal niest, hat an dem nämlichen Tage ein Geschenk oder — Schelte zu erwarten. Niest jemand beim Gottesdienst während der Wandlung, so stirbt er noch während des Jahres. Das Niesen an den einzelnen Tagen im nüchternen Zustande wird auch so gedeutet: Sonntag beschenkt, Montag gekränkt, Dienstag geliebt, Mittwoch betrübt, Freitag ein Brief, Sonnabend alles schief (G. V. III, 296). Wenn ein Kind bei einem Vogelneste niest, so lassen die Vögel das Nest im Stiche, oder der Kuckuck saugt die Eier aus (an der österreichischen Grenze).

Wenn die Kinder pfeifen, so geht der Teufel um das Haus. Wenn ein Mädchen pfeift, so zittern sieben Kirchen, und die Mutter Gottes weint (Kreuzburg, Breslau, Sprottau). „Mädchen, die pfeifen, und Hühnern, die krähn, den' soll man beizeiten den Hals umdrehn."

365. Juckt die linke Hand, wird man Geld bekommen, juckt die rechte, welches ausgeben. Jucken des Daumens allein deutet auf Geldausgeben. Wenn jemandem die Nase juckt, so wird er an demselben Tage Kuchen essen oder in den Schmutz fallen, oder: so ist er vor Schimpf und Schande nicht sicher.

Wem es im Ohre klingt, der läßt einen andern das betreffende Ohr erraten. Trifft er es, dann wird der erstere etwas gern hören, wenn nicht, so tritt das Gegenteil ein. Klingt es dir vormittags im rechten Ohre oder nachmittags im linken, so wirst du etwas gern hören. Klingts im rechten Ohre, dann reden die Leute von einem Gutes, klingts im linken, Böses.

Krimmert (juckt) vormittags das rechte, nachmittags das linke Auge, so hat man Glück, so sieht man etwas Liebes, im entgegengesetzten Falle ist Unglück zu erwarten; mit vielen Abänderungen. Das Umgekehrte gilt vom linken Auge. Krimmert einem die Fußsohle, wird man am selben Tage noch tanzen. Wenn der Ballen an der großen Zehe juckt oder krimmert, wird es regnen. Krimmert die Nase, so stirbt jemand, der Fuß, tanzt man in kurzem, die linke Hand, wird man Geld empfangen, die rechte, welches ausgeben, die Zunge, dann wird man beklatscht (Ober-Schlesien).

Wenn einem eine Wange brennt, glüht, so wird man beschandfleckt. Auch Ohrensausen deutet darauf hin, daß man von dem Betreffenden irgendwo redet.

Schlucken bedeutet, daß von dem Schluckenden, im Guten oder Bösen, gesprochen wird. Errät man den Namen

des Sprechenden, so hört das Schlucken auf. Man sagt auch, wenn in einer Gesellschaft von einem Abwesenden viel gesprochen wird: Der wird jetzt schlucken müssen, oder: wenn der jetzt nicht schlucken muß!

566. Fällt einem eine Wimper aus, so legt man sie auf den Rücken der Hand und wünscht sich etwas. Läßt sich die Wimper leicht wegblasen, so geht der Wunsch in Erfüllung (Breslau, Kreuzburg). Eine Holunderblüte steckt man in eine Hautfalte des Daumens und bewegt diesen hin und her. So oft dies geschieht, ohne daß die Blüte herunterfällt, so viele Jahre lebt man noch.

Wenn im Innern der Hand die Lebenslinien unten zusammentreffen, heiratet man; anderwärts heißt es: dann stirbt man.

Stolpert man, so liegt an der Stelle ein Musikante begraben; vgl. Des Knaben Wunderhorn. Berlin (Hempel) 1, 357. Bei starkriechenden Hagebuttensträuchern hat sich ein Kommunikant nach dem Genuß des Abendmahls übergeben (Breslau).

Formen sich in einer klaren Nacht Sterne am Himmel so, daß man die Gestalt eines Besens erkennen kann, so bedeutet das Krieg (Kreis Oppeln, Neustadt).

Zieht das erste Gewitter im Frühjahr oder Sommer z. B. im Süden auf, so steigt es das ganze Jahr hindurch in dieser Himmelsgegend auf (Kr. Ratibor).

Derjenige, dem die Hände zittern, muß einmal ein Huhn gestohlen (Georgenberg Kr. Tarnowitz) oder als Kind junge Katzen angefaßt haben (Ober-Schles.). In Böhmen deutet Zittern in den Händen darauf, daß der Betreffende ein Rotkehlchen getötet hat.

567. Treffen die Quatember auf die letzten Tage des Monats, so wird das Getreide teuer; fallen sie aber auf die ersten Tage, so bleibt es billig. Blüht das Korn oben

zuerst, so kommt sein Preis hoch. So viel Knoten der Roggenhalm hat, so viel Taler wird der Sack Getreide kosten (Grünberg). Sieht der Landmann im Frühjahr den ersten Vogel fliegend und den ersten Frosch hüpfend, so hat das für ihn eine gute Vorbedeutung (Kr. Ratibor). Schlagen die Wachteln schon im Frühjahr, so folgt eine schlechte Ernte und große Teuerung. Der Wachtelruf im Getreidefelde gibt an, wieviel Taler das Getreide gelten wird. Schreit der Kuckuck zwei oder drei Tage nach Johanni, so soll der Roggen kaum zwei oder drei Groschen gelten; schreit er länger hernach, so soll er mehr gelten. (Aus Kolers Calendarium). Zeigen sich im Sommer viele Schmeißfliegen (Schmeißen), so folgt im nächsten Jahre Teuerung oder Krieg. Je nachdem der Holunder viel oder wenig Beeren trägt, folgt im nächsten Jahre eine gute oder mittelmäßige Ernte (Gegend um Wansen). Geraten die Ebereschen gut, steht ein strenger Winter und im nächsten Jahre eine gute Kornernte (Kreis Ratibor: Weizenernte) zu erwarten. Treibt das Heidekraut bis an die Spitzen der Zweige Blüten, so folgt ein strenger Winter. Lange Maiblumen, lange Eiszapfen: langer Flachs. Viel Maikäfer, viel Kartoffeln. Wenn in den „Zwölf Nächten" viel Schnee an den Bäumen hängt, so wird es im nächsten Jahre viel Obst geben.

568. Es wird regnen, der Speck schwitzt, heißt es in Katscher; Regen ist auch zu erwarten, wenn der Fink „rätscht", die Hunde Gras fressen, die Flöhe beißen, die Zehen jucken, die Kühe sich mit dem Hintern an der Stallwand reiben, die Vögel sich im Straßenstaube baden, alles Vorbedeutungen, die schon in alten Kalendern als Bauernregeln enthalten sind. Wenn die Flöhe am Körper herauflaufen, so kommt schlecht Wetter; laufen sie aber am Körper herunter, so wird es schön. Bunzl. Mtschr. 1792, 51. Wenn man Kaffee eingießt und die dabei entstehenden Bläschen in der Mitte

der Tasse bleiben, so wird schönes Wetter; gehen sie an den Rand, so tritt schlechtes Wetter ein (Grafsch.). Es deutet auf gutes Wetter, wenn in der Kaffemühle der gemahlene Kaffee in zwei Häufchen fällt(?). Am Urquell III, 40. Haben die Juden Feiertag, so ist nach dem Volksmeinen schönes Wetter. Haben die Juden spät Ostern, ist ein spätes Frühjahr zu erwarten. Hört man die Glocken aus weiter Ferne, wird sicher bald Regen kommen; ebenso, wenn das Wasser beim Kochen überwallt, wenn Wolken über die Milch steigt, wenn der Hahn um Mitternacht kräht.

Wenn ein brennender Span zur Winterszeit einen großen Rispel (Knorren) hat, so deutet dies auf großen Schnee; springt der Rispel mitten von einander, so kommt Besuch. Keine Pilze, kein Schnee; viel Pilze mit faulen Stielen: strenger Winter. Wenn der Ofentopf singt oder die Platte glüht, wird es kalt werden. Wenn es im Sommer viel Wachteln gibt, so bekommen wir viel Gewitter.

369. Liegt ein Strohhalm vor der Türe oder in der Stube, so erwarte man Besuch; ist es ein Strohhalm mit Ähre, Damenbesuch, ohne Ähre, Herrenbesuch (Breslau); doch hört man auch die umgekehrte Bedeutung. Wenn man alte Besen verbrennt, kommt Besuch (oder Wind); ebenso, wenn sich die Katze putzt, wenn die Schalastern (Elstern) „schäkern" (Waltersdorf), wenn das Feuer aus dem Ofen springt, wenn der Federhalter, die Schere oder beim Essen die Gabel oder das Messer herabfällt und in der Erde „spickt" (mit der Spitze stecken bleibt). Knackt der Tisch sehr, so werden Gäste kommen, oder über dem Tisch ist einmal ein unrecht Urteil gesprochen worden. Männling S. 301. Wenn der Hund Schlitten fährt, d. h. auf dem Hintern über die Diele hinrutscht, kommen Gäste (allgem.). Bunzl. Mtschr. 1792, 186.

Brennt an einem Lichte eine Glumme, ein Rispel, ein

Räuber, ein Popel, eine Rose, so erhält derjenige einen Brief, auf dessen Seite der Knoten im Dochte ist (Grünberg, Kreuzburg, Leobschütz); ebenso in Norwegen und China, Liebrecht, Zur Volksk. 330.

Wenn man an der Türe klopfen hört und beim Öffnen niemand findet, sagt sich Krankheit an.

Wer durch das Gerücht tot gesagt wird, lebt noch lange. Wessen Schatten am Weihnachtsabend ohne Kopf erscheint, der stirbt im Laufe des Jahres (Kr. Leobschütz, Neustadt, Oppeln). Wer von den Angehörigen bei einem Begräbnis die erste Schaufel Erde auf den Sarg wirft, stirbt zuerst. Wiegt man die leere Wiege, so stirbt das Kind. Ist eine Braut im Dorfe und zugleich ein offenes Grab, so stirbt bald eines von den Brautleuten. Verlassen einen Bettler die Läuse, die sich bisher in seinen Haaren gütlich getan haben, so bedeutet das seinen baldigen Tod; Männling S. 337. Wer einen Meineid leistet, stirbt innerhalb eines Jahres (Ober-Schles.). Fliegt ein Vogel in ein Haus hinein, so kündet er einem Bewohner Krankheit oder Tod an (allgem.). Wenn man auf dem Wege eine Nähnadel mit einem schwarzen Faden findet, so stirbt jemand im Hause. Wenn das Pferd, das den Geistlichen zum Kranken gefahren hat, stille steht, dann ist es gut; stampft es auf die Erde, dann stirbt der Kranke (Ober-Schles.). Wenn ein Kranker die Decke kratzt, so sagt man: er gräbt sich ein, d. h. er stirbt (Ober-Schles.).

Sprechen zwei dasselbe Wort zu gleicher Zeit aus, so gilt folgendes: Der erste, der zur Tür hereinkommt, ist verliebt, der zweite verlobt, der dritte hat ein Loch im Strumpfe, oder: er hat gelogen, oder er ist ein Dieb. Auch legen die beiden, die dasselbe Wort gesprochen haben, den kleinen Finger ihrer rechten Hand hakenförmig ineinander, und was sie sich dabei stillschweigend denken, geht in Erfüllung.

570. Wenn ein Kandidat bei seiner Probepredigt viele Stufen auf der Kanzel hinaufsteigt, ehe er betet, so ist er hochgelehrt; bleibt er weit unten stehn, so hat er nicht viel gelernt. Bunzl. Mtschr. 1792, 86. Wenn ein Kandidat „Probe predigt" und mit dem Chorrocke oder der Albe am Altar oder an der Kanzel hängen bleibt, so wird er an dem Orte Prediger. a. a. O. 1791, 366.

Wenn sich an einem Kleide noch die Heftfaden finden, so ist es noch nicht bezahlt. Das nämliche gilt von den Stiefeln, welche knarren („quietschen"): sie mahnen. Es heißt im letzteren Falle auch: Man ist dem Lehrling das Trinkgeld schuldig geblieben.

571. Jägern, die etwas treffen sollen, darf man nie Glück auf die Jagd wünschen; man muß ihnen zurufen: Viel Unglück, viel Pech! Wünscht dem Jäger jemand Glück oder begegnet ihm beim Ausgange zuerst ein altes Weib, so muß er zurückgehn, einmal das Haus umschreiten und die Notdurft verrichten; dann mag er wieder auf die Jagd gehn (Waltersdorf bei Sprottau). Begibt sich ein Jäger auf die Jagd und wälzt sich sein Hund vor Freuden auf der Erde, so ist gute Beute zu erwarten (Ober-Schles.).

C. Träume.

Das Zeitwort „träumen, traumen" wird meist intransitiv gebracht: es traumte mir.

572. Nicht alle Träume haben gleichen Wert für Vorbedeutung und Wahrsagung. Der erste Traum in der Fremde, in einem fremden Bette, in einer neuen Wohnung wird wahr. Morgenträume gehen in Erfüllung, binnen Jahresfrist auch der Traum am ersten Adventsonntage. Wenn man dreimal denselben Traum hat, wird er erfüllt. Wenn man im Traume einen Brief liest, so wird das wahr, was darin stand. Was man in den „Zwölf Nächten" träumt, gilt als Schick-

salsdeutung für jeden der betreffenden Nacht entsprechenden Monat des ganzen kommenden Jahres (Mittel-Schles.). Was man in den Nächten der vier Adventsonntage träumt, geht in den vier Vierteljahren des künftigen Jahres in Erfüllung (Rybnik, Neustadt). Wenn man am Johannisabende nachts zwischen 11 und 12 Uhr stillschweigend in den Garten geht, neunerlei Kräuter zu einem Strauße bindet und diesen dann unter das Kopfkissen legt, so geht der Traum der Nacht in Erfüllung (Glogau). Sieht man in der Nacht vor dem Weihnachtsfest oder in der Neujahrsnacht im Traume bestimmte Personen betend in der Kirche sitzen, so sterben diese im Laufe des Jahres (Neustadt).

Hat man einen „bösen" Traum gehabt, so muß man ihn vor Mittag niemand erzählen, dann wird seine Erfüllung abgewandt.

373. Die Erfüllung sämtlicher bedeutungsvoller Träume wird innerhalb dreier Tage gesetzt, wenigstens der Anfang der Erfüllung. „Freilich ist das nicht immer egal" (d. h. die Erfüllung tritt nicht immer und überall ein), setzte eine weise Alte dazu. — „Du hast von Säueicheln geträumt" besagt in Grünberg: du bist wohl nicht recht gescheit.

374. Der Inhalt der einzelnen Träume bedeutet:

Geistliche im Ornate sehen: immer Ärgernis; Geld, Pferde, Katzen, blaue Pflaumen, reine Wäsche, neue Kleider, Krankheit, Schmerzen, Menschenkot, geputzt sein, hoch kriechen und klettern: Ärger, Unglück, Krankheit und Tod; Kirschen, Kuchen, überhaupt Backwerk essen: Tränen, Unglück, Krankheit; Blumen und Obst: Tod eines nahen Verwandten; Eier: Händel; kleine Kinder, Fische, kleines Geld: Klatscherei, Ärger; harte Taler: harte Worte; Mäuse: Diebstahl; Juden: Ärgernis, Klatscherei; trübes Wasser: Krankheit; Läuse, helles Wasser: Geld, Glück in der Lotterie; hellbrennendes Feuer: Sonnenschein, Freude; trübes, rauchiges Feuer: Unglück;

brennendes Haus: Gewinn, wenn man sich die Nummer des brennenden Hauses merkt und darauf in der österreichischen Lotterie setzt (Grafsch.); Ausreißen oder Ausfallen von Zähnen: Krankheit und Tod in der nahen Freundschaft, wenn es dem Träumenden um die Zähne leid tat; tat es ihm nicht leid, so stirbt ein entfernter Verwandter; Schimmel: Brief, Todesfall; träumt einem Kranken, daß er auf einem Schimmel reite, so stirbt er gewiß (Neusalz Kr. Freystadt). Träumt man von Rappen oder Braunen, wird man einen Brief mit erfreulichem Inhalt erhalten.

575. Träumt man von einer schönen Leiche, dann steht eine Hochzeit oder große Freude bevor; der Traum von einer Hochzeit bedeutet Leichen, und zwar sterben, die man als Brautleute sieht. Ein Toter im Traume deutet auf garstig Wetter. Sieht man den Toten weiß angetan, so ist er im Himmel, sieht man ihn schwarz, so ist er in der Hölle. Träumt man vom Teufel, gibts große Freude; von alten Schuhen, kommen Freier; von Teig oder erlöstem Brote, deutet dies den Tod eines Bekannten an. Fettes Rindvieh bedeutet Gewinn in der Lotterie, Rauch und Gestank einen „kritischen Tag erster Ordnung" (Leobschütz), d. h. Zank und Streit; Überschwemmung, Schlamm, Morast deutet auf Krankheit und Todesfall (Mittel-Schles.).

Sieht sich im Traume jemand selbst als Leiche, so stirbt er bald.

D. Zauberische Dinge.

576. Der Zauber ist nicht nur an gewisse Zeiten und bestimmte Orte geknüpft, sondern auch an bestimmte Worte und Handlungen. Auch wird die Zauberwirkung oft nur durch die Anwendung gewisser Zaubermittel erreicht. Diese Zauberdinge stammen teils aus der Natur, teils aus dem Bereiche menschlicher Tätigkeit; vgl. Wuttke § 110 ff.

Naturdinge. Von großer, besonders heilender Kraft sind die Donnerkeile. Sie schützen gegen Behexung und Gewitterschlag, vertreiben Entzündung und Geschwüre, wenn man die kranken Stellen damit bestreicht; s. Gewitter (516) und Kuh (476). — Das Regenbogenschüsselchen bringt dem Besitzer Glück und Segen, s. Regenbogen (518). Regenwasser ist heilkräftig (I, 127).

Tau, besonders am 1. Mai und am Johannistage, befreit von Sommersprossen und Ausschlag, und verleiht eine zarte Gesichtsfarbe und reine Haut. Tau und Regenwasser von Leichensteinen dient zu verschiedenen Kuren.

Vor allem ist der Märzschnee ein allbeliebtes Schönheitsmittel.

377. Fließendes Wasser spielt beim Zauber eine wichtige Rolle, s. 525 ff.

An die reinigende Kraft des Feuers erinnert das uralte, früher auch in Schlesien vielfach angewandte Notfeuer. Um der Not, der Krankheit des Viehs abzuhelfen und weiterer Ausbreitung vorzubeugen, wurde, während in der ganzen Gemarkung kein Licht brennen durfte, durch neunerlei zusammengeriebene Hölzer in einem Reisig- oder Strohhaufen, zu dem jeder Einwohner etwas beigebracht hatte, ein Feuer gemacht, wodurch das Vieh, krankes und gesundes, gejagt wurde, krankes, auf daß es gesunde, gesundes, auf daß es das Jahr über nicht erkranke. Vgl. Löwe und Peuker, Ober-Schlesische Monatsschrift I, 558; Jahn, Opfergebr. 26 ff.

Feuerfunken, mit Stahl und Stein auf den leidenden Teil geschlagen, vertreiben die Rose. Brennende Lichter schützen gegen Hexen und Gewitter.

Erde ist ein heiliges, stärkendes Element. Auf die bloße Erde gelegt, erhält das neugeborene Kind Lebensstärke, der Sterbende einen leichten Tod. Auch schützt Erde vor Heimweh (533).

Besonders Kirchhofserde ist zauberkräftig. Um Zahnschmerzen zu vertreiben, geht man mittags oder nachts 12 Uhr zu einem frischem Grabe, nimmt davon Erde und legt sie auf den kranken Zahn (Kortnitz bei Sprottau).

378. Salz wirkt wohltätig und schützt gegen Behexung. Es wird beim Kneten kreuzweise über den Brotteig gestreut. Wer Salz verschüttet, also mißachtet, wird es am jüngsten Tage suchen müssen, bis ihm die Augen bluten. Wer Salz verschüttet, wird (in der Ehe) Ärger haben und Tränen vergießen. Die Zauberwirkung des Salzes als eines lebenfördernden und gegen Behexung schützenden Mittels zeigt sich auch gegen den Nachtjäger und seine Geschenke (534). Auch im Liebesleben ist das Salz bedeutsam. Wer viel Salz ißt, ist verliebt (oder fromm); auch die Köchin, die eine Suppe versalzen hat, gilt als verliebt. Stirbt einem Manne das Weib und eine ledige Frauensperson möchte den Witwer gern heiraten, so muß sie sich auf die Salzmeste setzen. Man kann jeden Vogel fangen, dem es gelingt Salz auf den Schwanz zu streuen.

379. Kreide, namentlich die kirchlich geweihte, schützt gegen Behexung. Hat man beim Genusse des Abendmahls ein Stückchen Kreide im Munde verborgen gehalten, so wird alles, was man mit der Kreide schreibt, erscheinen (Trebnitzer Gegend). Edles Metall, Gold und Silber, dient oft zum Ausgraben von Heil- und Zauberkräutern.

Eisen, besonders Stahl, ist ein wirksames Mittel gegen alle bösen Geister und Zauberwirkungen; vgl. Inhaltsverzeichnis.

Das in Schlesien übliche Kinderspiel „Eisenmänndl", wobei derjenige „frei" ist, dem es beim Jagen gelingt, Eisen anzurühren, ragt vielleicht in diesen Vorstellungskreis hinein. Ein Hufeisen, auch anderes altes Eisen, stillschweigend aufgehoben und nach Hause getragen, bringt Glück. Besonders

ist das Hufeisen, mit der offenen Seite nach außen auf die Haustürschwelle genagelt, eine mächtige Schutzwehr gegen allen bösen Anfall, gegen Blitz und Feuer, bringt viel Käufer und Gewinn, ist, dem kranken Kinde in die Wiege gelegt, heilsam.

380. Auch die aus der Pflanzenwelt in reicher Menge stammenden Zauberdinge werden im allgemeinen nach Wuttkes volkstümlicher Anordnung (§ 120 ff.) besprochen. Blumen werden im allgemeinen durch Ausreißen der einzelnen Blätter zur Wahrsagung benutzt. Heilkräuter werden besonders am Gründonnerstag, am Himmelfahrts- und am Johannistage gesammelt und sind zumeist als neunerlei zauberkräftig. Dazu gehörte das sog. Riechelzeug, das jede Bauernfrau in ihrem Garten im Kräuterbeete zieht: Eisprich, Gartheil, Salbei, Pfefferminze, Krauseminze, Mutterblätter, Meter (I, 12), mitunter auch Lavendel und Thymian. Rosmarin, Merumferum und Muskatblatt wird in Töpfen gezogen.

Die Zauberkraft steigert sich durch die kirchliche Weihe an Mariä Himmelfahrt (I, 168). Neunerlei Holz verwandte man beim Notfeuer. Astlöcher in Bäumen sind für die Heilung von Krankheiten wichtig (663).

Die Pilze, über deren Entstehung einige Sagen umgehen[1]), werden auch im schlesischen Volksglauben selten erwähnt. Wachsen viel Pilze, so kommt viel Schnee. Zeigen die Pilze schlechte und faule Stiele, so steht ein nasser Winter bevor. Über ein Pilzopfer s. 434.

381. Ein Universalmittel ist der mit dem Johannistage in Beziehung stehende Samen des Farnkrauts (Polypodium), der Wünschelsame; Grimm Myth. 1012. Wer ihn genießt, wird von keiner Krankheit befallen; wer ihn besitzt, versteht die Sprache aller Tiere, kann Geister be-

1) Vgl. Mitteil. II, 42; VIII, 67.



schwören und aus unedlen Metallen Gold machen. Freilich ist der Same, den das Kraut nur in der Johannisnacht trägt, schwer und nur mit Hilfe des Teufels zu erlangen; denn beim Fallen durchschlägt er alles, was ihn aufzufangen untergelegt wird. Um ihn zu gewinnen, muß man einen einjährigen schwarzen Ziegenbock an einem Tage schlachten, dessen folgende Nacht Vollmond bringt, und in dieser Nacht das Ziegenfell nackt dem Farnkraute unterbreiten; in seinen Haaren bleibt der Same hängen. — Dunkel ist die Beziehung des Farnkrauts zu zwei Liebenden, vgl. in Grimms Myth. a. a. O. ein Lied Konrads von Würzburg und ein polnisches Volkslied aus Ober-Schlesien, von Hoffmann von Fallersleben übertragen: Ewig getrennt. Darin heißt es:

> Eine Liebe war's, ja eine!
> Sie verbarg sich hinterm Steine,
> Dann im Farrenkraut daneben —
> Kehrt nie wieder heim ins Leben. Przbl. 1864, 469.

Eines der stärksten Zaubermittel ist die Springwurzel (eigentlich Sprengwurzel), auch Johanniswurzel genannt, weil sie in der Johannisnacht blüht. Berührt man mit ihr festverschlossene Türen und Schlösser, so springen sie

auf. Nur wenige Menschen kennen die Pflanze, wohl aber der Specht (was schon Plinius bekannt war, Hist. natural. X 18; XXV 4). Mit seiner Hilfe wird sie auch erlangt. Man verstopft einem Spechte den Eingang zu seinem Neste. Um den Eingang frei zu machen, holt er das Wunderkraut herbei. In der Nähe des Nestes muß man ein feuerrotes Tuch ausbreiten. Auf dieses Tuch, das er für Feuer hält, läßt der Vogel dann die Wurzel fallen. Grabinski 53.

382. Wenn man die drei ersten im Frühling erblickten blühenden Kornähren durch den Mund zieht, ist man vor allem Fieber geschützt und wird immer Brot haben. An manchen Orten (Jauer, Kreuzburg) muß man als Schutzmittel gegen das Fieber drei, an anderen wieder neun Kornblüten essen (Bunzl. Mtschr. 1791, 364). Eine Zweiähre schützt vor Feuer und Blitz. Das Korn gibt Schicksalszeichen (567). Auf das nährende, schützende Korn geht wohl die Zauberkraft des Strohes und der Strohseile zurück, womit man die Bäume umwickelt, um sie vor Behexung zu schützen. Auch glaubt man, daß ein Strohhalm stark genug sei, daß man sich daran erhängen könne. Wie das Korn ist auch das Stroh vorbedeutend (569). — Hafer hat für das Liebes- und Eheleben wahrsagende Kraft. Man bewirft jemandes Rücken mit frischabgestreiften Haferrispen; wieviele an seinem Gewande hangen bleiben, soviele Jungfern bezw. Freier hat die betreffende Person (Leobschütz, Katscher). Hirse ist eine alte Festesspeise, die auf Gold deutet, wie Grütze verzaubertes Gold der Zwerge ist. Fastnacht-Dienstag muß man Hirse essen, damit immer Geld im Hause sei (Sprottau, Löwenberg). Am Fastnacht und Silvester sowie bei der Hochzeit darf Hirse nicht fehlen, dann kehrt Wohlstand ein (Schweidnitz). In der Fastenzeit ißt man Hirse oder Erbsen (Lauban), Hirse bedeutet kleines, Erbsen großes Geld (Bunzlau). Man ißt auch Hirse und Hering, dann hat man

das Jahr hindurch an allem Überfluß (Freystadt, Neusalz). „Am heiligen Abend essen wir Hirse, das gehört zum Rauch(er)=fleisch, sonst fehlts das ganze Jahr am Kleingeld“, sagte mir eine Frau in Kortnitz bei Sprottau. In Löwenberg wurde früher auch am Gründonnerstage zur Honigschnitte Hirse gegessen, weil man glaubte, dann das Jahr über viel Geld einzunehmen. Auch der geldbringende Drache, das Gewitterfeuer, wird mit Hirse gefüttert. Beziehung zwischen Hirse und Feuer enthält auch der Glaube: Wenn man an einer Ecke des Tisches oder Herdes Feuer anschlägt, so kommt der Brand in den Hirse. Wenn man Hirse in der Fastnacht ißt, stehen einem auch die Kleider schön; sonst gilt es vom heiligen Abend und dem Pilzessen (I, 27).

Die Zwiebel dient zur Vorausbestimmung der Witterung des ganzen Jahres; s. Zwiebelkalender (I, 46), und zum Wahrsagen. Die Mädchen schneiden zu Johanni mehrere Halme Zwiebellauch gleichhoch ab und beziehen die Halme auf bestimmte Liebhaber. Welcher Halm am nächsten Morgen höher gewachsen ist, der deutet auf den künftigen Gatten (Nieder=Schles.). Auch zieht die Zwiebel, in die Stube über die Türe gehängt, die Krankheiten an sich, aber nur ein Jahr lang (Katscher). Drei Zwiebelköpfe gibt man der Kuh, die gekalbt hat, u. a. in die erste Tränke, um sie gegen Behexung (Krankheit) zu schützen (Ober=Schles.). — Knoblauch, in der Frühsuppe gegessen, macht tüchtig zur Arbeit (allgem., wie in Böhmen). Am hl. Abend bekommt der Haushund drei Bissen Brot mit Knoblauch, damit er ein scharfer Wächter werde (465).

Am Gründonnerstag wird Schnittlauch gegessen; ebenso heilkräftig und ersprießlich ist Petersilie, auf Kuchen aus Brotteig gegessen. Von großer Heilkraft ist Schafgarbe, die in der grünen Suppe am Gründonnerstag nicht fehlen darf; Schafgarbensaft, mit dem Safte von Spitz=

wegerich zusammen in Butter gerührt und aufgekocht, ist für alle Schäden gut. Am kräftigsten aber ist Sanikel (Sanicula europaea), „der wirkt, sagte mir ein alter Ohlauer, daß einem der Brustkasten anwachsen kann.“ Ißt man die drei ersten Gänseblümchen, schützt man sich vor Zahnschmerzen (im Gebirge).

583. Das Hexenkraut (Circaea) wird in die Viehställe gegen Behexung gesteckt. Leinsamen dient zur Wahrsagung. Hanfsamen, den Hühnern gegeben, bewirkt, daß sie den ganzen Winter Eier legen (Herischdorf Kr. Hirschberg). Die Nesseln, wohl wegen des Brennens in Beziehung zum Feuer gesetzt, schützen das Haus vor Gewitter, daher Donnernesseln genannt. Wenn man unter das Bett eines Kranken einen Topf mit Nesseln stellt, so kann man sehen, ob er am Leben bleiben oder sterben wird. Bleiben die Nesseln grün, so wird er wieder gesund; werden sie welk und verdorren, so stirbt er. Bunzl. Mtschr. 1792, 149. Wenn man Nesseln kocht und mit dem Wasser die Hände wäscht, vertreibt man den bösen Grind. Der Brauer legt Brennesseln auf das Faß, damit der Donner dem Bier nicht schadet (Ober- und Nieder-Schles.). Nesselsamen, gepulvert und mit Wein getrunken, beseitigt den Lendenstein, hilft, vermischt mit Honig, für Husten, erleichtert die Brust, das Atmen und ist gut für kalte Lungen. — Zu machen, daß einem nimmer frieren soll: Nimm Nesseln, siede sie in Öl und schmiere mit diesem Öle, welches Glied du willst, so wird dich nicht daran frieren. Aber die Nesseln müssen vor Sonnenaufgang gebrochen werden. Nimm Nesselspitzen, wenn die Nesseln Samen haben, dörre sie und gib sie in Kleien den Hühnern zu fressen; dann werden sie den ganzen Winter Eier legen (handschriftlich aus Herischdorf; letzte Vorschrift allgemein). Die Nessel (Taubnessel und Brennessel) gehört auch in die Gründonnerstagsuppe. — Tee aus Erdbeerblättern (Rutbeerlaub) und

Preißelbeerkraut (Prässelbeerkrättich) ist gut gegen allerlei Krankheiten und Behexung; besonders im Gebirge (Seidorf).

384. Der Kümmel oder die Karbe ist ein mächtiger Schutz gegen alle Behexung und Zauberei. — Der Pfeffer hilft dem Mann aufs Pferd, der Frau unter die Erd'. (Kreuzburg). — Am Andreasabend werfen die Mägde vor dem Schlafengehen Mohn über sich, dann zeigt sich der Liebste im Traume (Katscher).

Bibernelle ist das beste Mittel gegen die Pest. Während einer solchen erscholl eine Stimme vom Himmel: Kocht Bibernell und Baldrian, Da wird die Pest ein Ende ha'n (Schweidnitz). Die Wurzel der „edlen" Angelica (Wirtschb. 248) dient als Gegenmittel bei Behexung und Zauberei. Liebstöckel (Levisticum), am Leibe getragen, erwirbt Gunst und Liebe beim andern Geschlecht.

Lege Wegewartwurzel (Wegewarte, Plantago maior) unter dein Haupt, wo du schläfst; wenn dir etwas gestohlen wird, so erscheint dir der Dieb im Traume (Schreiberhau). Blattsehnen der großen Wegbreite, zerquetscht und ins Ohr gesteckt, vertreiben Ohrenstechen (Breslau). Nach dem Volksglauben gilt Wegewarte besonders als Fieberpflanze: sie hat 99 Wurzeln, von denen jede ein Fieber vertreibt. Gut ist auch die Schwarzwurzelsalbe, aus geriebener Schwarzwurzel und Fett bereitet.

Wer vierblättrigen Klee findet, hat Glück. Wer ihn, ohne daß er davon weiß, bei sich trägt, durchschaut allen Zauber und hat wenigstens ein bedeutendes Glück (Przbl. 1828, 155) und ist glücklich im Spiel, beim Pfingstschießen und auf der Jagd. Legt man ein vierblättriges Kleeblatt in die Sparbüchse, mehrt sich das Geld; klebt man es auf ein Lotterielos, dann ist Aussicht auf Gewinn. Fünfblättriger Klee ist gefunden ein Unglückszeichen (Breslau), weil dadurch die im vierblättrigen Klee nachgebildete Kreuzform zerstört

ist. Oft hört man auch den (gewiß später gebildeten Reim-) Spruch: Glück im Klee, Unglück in der Eh'. — Ein Schutz gegen bösen Zauber ist Tausendgüldenkraut und Königskerze (Verrbascum thapsus); letztere vertreibt auch Mäuse. — Lilienwasser macht frische Farbe und vertreibt Runzeln und Sommersprossen.

585. Die Wurzel der Zaunrübe (Bryonia alba) und die nur im südöstlichen Europa wachsende Alraunwurzel (Mandragora) liefern die in Menschengestalt geschnittene Alraune, einen koboldartigen Hausgeist, ein „Glücksmännlein." Die Alraune macht den Besitzer glücklich und reich, wenn man sie in eine Schachtel (ein Bette) legt, wöchentlich reinigt und badet und ihrer wohl pflegt; unfruchtbare Frauen soll sie fruchtbar, Fühllose oder Unmenschen zu Menschen machen und steinerne Herzen zur Liebe bewegen. Männling 244. Der gemeine Mann glaubt, solche Wurzel wachse unter dem Galgen (daher wird sie auch Galgenmännchen genannt), aus dem Urin eines Gehängten; es sei aber solcher Urin das Taufwasser, womit ehemals dieser Mensch begossen worden; das müsse er wieder von sich geben. ebd. 245. Die Alraunwurzel ist schwer zu erlangen. Man muß sie in der Johannisnacht (I, 159) oder an einem Freitag vor Sonnenaufgang graben, vorher die Ohren mit Wachs oder Pech verstopfen und über dem Orte des Wachstums drei Kreuze machen, dann die Erde ringsherum abgraben, so daß die Wurzel nur noch mit einem kleinen Fäserchen hängen bleibt. Darauf soll man sie mit einem Stricke umfassen, diesen einem Hunde an den Schwanz binden, dem Hunde ein Stück Brot vorhalten und davonlaufen. Wenn nun der Hund nachfolgt, reißt er die Wurzel aus der Erde, fällt aber, von ihrem ächzenden Wehruf getroffen, gleich tot zur Erde nieder, während den Menschen kein Schaden rührt. Männling 306; vgl. Grimm Myth. 1006.

Die Alraune schläfert auch Menschen ein; daher wird sie von Dieben gebraucht. Heute sind mir nur verworrene Erinnerungen an diesen alten Volksglauben vorgekommen.

586. Hauswurz, Hauslauch, fette Henne, (Sempervivum tectorum) auf dem Dache schützt das Haus vor Blitz und Feuer, doch darf man sie nicht blühen lassen, sonst stirbt jemand aus dem Hause (Grafsch.); sie dient auch zur Wahrsagung. Dill und Johanniskraut, unter der Schwelle vergraben, ist ein wichtiges Schutzmittel; ebenso Raute (Ruta graveolens) und Fünffingerkraut (Potentilla).

Wo Efeu im Zimmer gedeiht, kann eheliches Glück nicht gedeihen (Ohlau). — Die weiße Kornblume, in der Hand gehalten, stillt Nasenbluten; vgl. 672. Unter einer weißen Kornblume liegt ein Dukaten verborgen (Bauerwitz bei Leobschütz).

Baldrian (Valeriana), Dosten (Origanum) und Dorant (Antirrhinum, Linaria arv.), meist zusammen angewandt, schützen gegen Behexung und allen bösen Zauber. Baldrian und Flieder haben besondere Heilkräfte gegen Unterleibskrankheiten. Ein bekannter Spruch lautet; Koch, koch Fliedertee, dem N. tut der Bauch so weh; Koch, koch Baldrian, dem Z. fängt er auch schon an, oder: Koch, koch Baldrian, es wird schon wieder besser wa'n.

Wenn man ein Gewitterblümchen (Gamander, Ehrenpreis, Veronica chamaedrys) abreißt, steigt ein Gewitter auf; nimmt man es mit nach Hause, schlägt der Blitz ein (Leobschütz, Schweidnitz).

587. Die Erbse ist das stehende Donnerstagsgericht. Auf ihr erblickte der heidnische Germane den Hammer Donars, der christliche das Abbild des Leidenkelches Christi. Daher wird der Erbse große Verehrung gezollt. Wenn ein Fuhrmann oder ein Reiter eine Erbse am Wege liegen sieht, soll er halten, absteigen und sie aufheben, damit sie nicht

zertreten werde; sonst stürzt der Wagen oder das Pferd um (Ober-Schles.). In den „Zwölf Nächten“ darf man keine Erbsen dreschen und keine essen, sonst bekommt man Schwäre (Beulen) (Leobschütz). Man wird davon auch schwerhörig; daher die Redensart in bezug auf einen, der etwas nicht hören will: Er hat Erbsen gegessen, die sind ihm vor die Ohren gekullt (gerollt) (Katscher). In Leobschütz wurde früher der Geistliche, wenn er am Stephanstage (26. Dez.) vom Altare in die Sakristei zurückging, mit Erbsen beworfen (anderswo mit Hafer). Dadurch sollten wohl die Erbsen glückbringende Kraft erhalten. Zu Donar in Beziehung steht auch der Erbsenbär der Kirmes- und Faschingsumzüge. Man ißt Erbsen zur Fasching, damit das Geld nicht mangele. Neben der Erbse ist der Reis eine wichtige Speise. Man kocht Reis: wie er quillt, so wächst der Wohlstand im Hause. Früher (noch 1797) mußten die Kämmereidörfer Schwarzbach und Hartau im Hirschbergischen bei der jährlichen Rechnungsabnahme den dabei anwesenden Ratsherrn unter anderen Gerichten einen Reisbrei vorsetzen, wenn sie ihre Freiheiten nicht verlieren wollten. Merkwürdigkeiten Schlesiens 128; Przbl. 1866, 312. — Grashalme geben Schicksalszeichen. Wenn in einem Hause zwischen den Steinstufen Gras wächst, so geht eine Braut im Laufe des Jahres aus dem Hause, d. h. sie heiratet (Ratibor, Rybnik). Rasen schützt gegen Hexen. — Ein wenig Heu, das man dem ersten Heuwagen, dem man begegnet, heimlich entnimmt, hat eine glückbringende Wirkung. Viele stecken es in die Geldbörse (Ober-Schles.).

588. Eisenkraut (Verbena officinalis), an Peter und Paul mit silbernem oder güldenem Griffel ausgehoben und am Leibe getragen, erwirbt Huld und Sicherheit vor allen Feinden. Der Gundermann (Glechoma hederacea) schützt vor Zauber und wird unter die Brütgans gelegt, Quendel (Thymian, Thymus serpillum) unter die Bruthenne, damit

sie kräftige Junge ausbrüten. Auch benutzt man Quendel zum Anräuchern der Bäume und Bienenstöcke, damit sie gut gedeihen. Um gut zu schlafen, legt man sich Thymian unter das Kopfkissen (Grafsch.). Der Rosmarin (Rosmarinus) schmückt den Menschen von der Wiege bis zum Grabe. Schneidet man von einem Rosmarinstrauche Zweige für eine Hochzeit, so schadet es dem Strauche nichts; schneidet man sie aber für ein Begräbnis, so daß die Zweige mit ins Grab gegeben werden, so geht der Strauch allmählich ein (Grafsch.; Ober-Schles.). Zum Liebeszauber wird er viel gebraucht. „Der Rosmarin hoot an' geheeme Kraft, a macht, heeßt's ei am Sprichla schun: A ales Harze rege, A junges Harz genege (geneigt)!" Zeh, Blumen 126. Die Maiblume, wie in Schlesien gewöhnlich der Löwenzahn (Leontodon Taraxacum) heißt, ist verblüht den Augen gefährlich; sie wird daher auch Augenblume genannt (Kreuzburg); ihr Tau aber ist für Haut und Augen gut.

Sträucher und Bäume.

589. Der Holunder (Sambucus), der seit alters hochgeehrte Baum der Holle, schützt Haus, Hof und Vieh vor allem bösen Zauber. Aus seinem Marke werden die Stehaufmännchen, Nachbildungen der Kobolde, gemacht. Seine Blüte heißt in Schlesien „Fliedertee" (indem Holunder und Flieder verwechselt werden); vgl. Baldrian (586). Holundersträuchlein in die Löcher gesteckt, vertreiben die Maulwürfe. Wirtsch. 589.

Der Haselnußstrauch schützt vor Gewitter; nach der Legende soll die heilige Maria mit dem Jesuskinde einst bei einem Gewitter Schutz unter einer Haselstaude gefunden haben. Maria segnete deshalb den Strauch, und seitdem kann der Blitz nicht mehr in die Haselstauden einschlagen. Wirft man sieben Haselkätzchen ins Feuer, so bleibt das Haus vor Wetterschaden bewahrt. Weil die Nüsse das

Sinnbild der Fruchtbarkeit sind, auch der geschlechtlichen (Weinhold, Altnordisches Leben 81), so heißt es: Geraten in einem Jahre die Haselnüsse, so werden die Jungfern fruchtbar, d. h. es wird viel uneheliche Kinder geben; auch französisches Sprichwort. Beim Hochzeitschmause werfen Mädchen und junge Mannsleute einander mit Haselnüssen; findet sich darunter eine mit doppeltem Kerne, so wird aus beiden ein Paar. Schwarze Kerne, in der Silvesternacht beim Aufmachen der Nüsse getroffen, deuten auf Tod. Von dem Haselstrauche (und der Weide) schneidet man die Wünschelrute, einen einjährigen gabligen Zweig, eine sog. Zwiesel.

Sie wird in der Silvester- und Johannismitternacht (Ludwigsdorf bei Görlitz) oder am Karfreitag nachmittags (Grafsch.) unter Beschwörungsformeln geschnitten, indem man rücklings, ohne sie vorher angesehen zu haben, auf den Strauch zugeht und die Rute zwischen den Beinen hindurch mit einem neuen Messer abschneidet. Sie wird alsdann bei einem Kindtaufen in die Kindbetten gepackt und mit zur Taufe getragen, worauf sie ihre zauberischen Kräfte zum Wahrsagen, Schätzegraben und Quellensuchen erlangt. G. V. III, 294.

590. Die Früchte des Pimpernußstrauches (Staphylea) heißen Glücksnüßchen. Um das Glück an sich zu fesseln, trägt man sie stets in der Geldbörse.

Rosen und Hagebutten schützen gegen Behexung. Unter einen Rosenstock schüttet man das Badewasser eines neugeborenen Kindes, damit es rote Wangen bekomme. Auf dem Hagebuttenstrauche wächst der Rosenapfel, ein durch die Rosengallwespe verursachter Auswuchs, worin sich ein Würmchen (die Larve der Gallwespe) befindet. Diesen Rosenapfel (Schlafapfel) legt man kleinen Kindern unter das Kopfkissen, damit sie gut schlafen (I, 237). Doch verliert er diese Wirkung, wenn er über Wasser (526) getragen worden ist (Grafsch.). Wenn man Galläpfel über das

Haus wirft, dann wird Feuer ausbrechen (Grafsch.). Sie sind wichtige Wetteranzeichen; s. Michaelistag (I, 172).

391. Die Weide gibt für den Palmensonntag die Palmen, die ein wichtiges Schutz- und Heilmittel sind (I, 77). Die Weiden sind alle aufgeplatzt und hohl, weil Judas sich an einer Weide aufhängte und daran platzte (Ohlau). Darum ist die Weide der Selbstmörderbaum und hat eine besondere Anziehungskraft für alle, die sich erhängen wollen. Mittels eines Seiles von Weidenruten wurden im 15. Jahrhundert Zauberer erhängt und am Kreuzwege begraben. Die Wünschelrute wird in Schlesien auch von der Weide geschnitten. — Die Birke, der uralte Mai- und Pfingstbaum, schützt Haus und Stall vor allem bösen Zauber, s. Inhaltsverz., und bewirkt, auf die Felder gesteckt, daß der Acker reiche Früchte trägt.

Birkensaft, durch Anbohren im Mai gewonnen, vertreibt die Sommersprossen; auch trinkt man ihn, um gesund zu werden. Birkenreiser vom Fronleichnamsaltar verscheuchen die Erdflöhe. Steckt man in der Fastnacht Birken in den Hof, daß das Vieh sich daran reibt, so bleibt es von Ungeziefer befreit. — Die Linde war bei den alten Slaven am meisten geachtet, Slowanska Lipa, Lompa in Przbl. 1862, 622 f. Nach den Sagen des polnischen Volkes kann man den Teufel nur mit Lindenbast binden und mit einem Lindenstocke vertreiben; doch auch in deutscher Gegend hemmt Lindenbast den Teufel (Jauer) (394). Unter der Linde wird ein Mensch vom Blitze nicht erschlagen. — So wie früher die Vorfahren unter der Linde den Göttern opferten, so versammelten sich späterhin die Nachkommen in Freude und Liebe in ihrem Schatten. — Wenn im Herbste von den Pappelbäumen das Laub zuerst von der Spitze des Baumes fällt, so bedeutet das einen milden oder nassen Winter; fallen jedoch zuerst die unteren Blätter ab, so steht ein strenger Winter bevor (Kr. Kosel). —

Tragen die Ebereschen viele Früchte, so ist eine reiche Getreideernte zu erwarten (Ratibor, Grafsch.), ebenso ein strenger Winter (Rybnik, Kosel, Ratibor). — Viel Brombeeren, viel Schnee und strenger Winter. — Eine Kastanie oder noch besser eine Elefantenlaus, Frucht von Anacardium, Nierenbaum, in der Hosentasche getragen, schützt vor Rheumatismus.

592. Die Fichte gibt ihre Zweige zu den „Sommern“ her, die nach dem Umgange der Sommerkinder am Sonntag Laetare über die Stalltüren geheftet werden, um das Vieh vor Unglück zu schützen. — Obstbäume, besonders der Apfelbaum, geben Wahrsagungszeichen; der Apfel vor allem hat Beziehung auf die Liebe (I, 1, 8). Ein Apfelkern wird an einer Nadel über der brennenden Lampe gehalten. Denkt man sich einen Wunsch und platzt dabei der Kern, so wird der Wunsch erfüllt werden. Mädchen finden auf diese Weise, welcher von mehreren Männern der ihrige werde (Ober-Schles.). Zweige der Kirsche, besonders der Sauerkirsche, werden zum Zauber gebraucht; wenn man sie holt, darf man jedoch nicht über Wasser gehen (s. 526). Durch einen gebogenen Kirschzweig kann man in der Christnacht die Hexen erkennen.

Am Christabend ißt man drei Lorberbeeren, um das ganze Jahr vor Krankheit geschützt zu sein (Grafsch.).

593. Das Tierreich spielt im Volksglauben eine sehr wichtige Rolle. Ein großer Teil der hierhergehörenden Vorstellungen hat im Glauben an das Fortleben der Seele in Tiergestalt seine Wurzel. Vgl. Mogk, Grundriß III, 264. — Muscheln sind zauberkräftig. Eine Wirtin und Verkäuferin soll in ihrer Geldtasche, aus der sie wechselt und in die sie Geld einnimmt, ein sog. Otternköpfchen, d. h. ein kleines rundes Muschelchen, tragen, dann wird sie in allen Geldsachen glücklich sein (Nieder- und Mittel-Schles.). — Schnecken, namentlich schwarze, vertreiben Warzen, Hühneraugen und heilen viele Schäden. Nur muß

man sie vor Sonnenuntergang sammeln, in einen Topf mit Salz werfen, den Topf neun Tage lang unter der Erde vergraben halten und dann in einem Glase an der Sonne das Schneckenöl destillieren (Kortnitz). Ein gutes Mittel gegen Fieber, Gicht und schwere Verletzungen ist das auf ähnliche Weise hergestellte Öl aus (neun) Regenwürmern, das man laulich auf die kranken Teile gießt (Tost-Gleiwitz; Kortnitz). — Läuse sind ein Beweis von guter Gesundheit. Wer viel Läuse hat, hat auch viel Glück; viel Läuse in der Jugend, viel Schulden im Alter. Drei lebendige Läuse in eine gekochte oder gebackene Pflaume getan (in frischbackenes Brot, Beuthen O/S.) und verschlungen, hilft gegen das Fieber. Bunzl. Mtschr. 1792, 51. Wenn man die Läuse zählt, so vermehren sie sich. — Ameisen sind wahrsagend. Findet man am Johannismorgen unter einem um Mitternacht ausgehobenen und verkehrt wieder an seine Stelle gelegten Stück Rasen oder in einem ausgehobenen Grübchen rote Ameisen, so deutet dies auf Glück (in der Liebe auf baldige Hochzeit); findet man schwarze Ameisen, so hat man Unglück und Trauer zu erwarten (Nieder- und Mittelschlesien); vgl. I, 162, 163. Wer Schwäre hat, darf nur in ein Fleckchen ein kleines Loch schneiden und damit die Schwäre drücken und das Fleckchen dann in einen Ameisenhaufen stecken, so verliert er die Schwäre. Ein Frosch, in einem Ameisenhaufen abgenagt, gibt ein wichtiges Zaubermittel (I, 257).

594. Wo eine Fliege überwintert, da wird man viel sparen (Beuthen O/S., Nicolai), da kehrt Glück ein (Zabrze, Breslau). Die Spinne, besonders die Kreuzspinne, bringt dem Hause Glück, schützt es vor dem Blitz und darf daher nicht getötet werden. Wenn man eine Kreuzspinne in eine Schachtel fest verpackt und verwahrt, so wird nach sieben Jahren daraus ein Diamant, nach anderen ein Steinchen, das gegen Vergiftung heilbringend ist, oder ein furchtbarer

Giftstein; wer ihn verschluckt, muß sofort sterben. Auch die Spinnweben bringen Glück (Kreuzburg); vgl.: An der Decke ist alles mit zierlichem Spinngewebe behangen, und da glauben viele alte Weiber unter Euch, daß es eine Sünde wäre, dieselben hinwegzukehren, weil dieses Ungeziefer Segen und Glück ins Haus bringt. Der Freund des Landmanns, von einem Schlesier. Breslau 1791, 5. Spinnweben soll man nicht abfegen, weil sonst die Erbsen nicht gedeihen (poln. Ober-Schles.). Aufgelegte Spinnweben stillen Blutungen (allgemein) und helfen bei Ohnmacht. Die Spinne ist wahrsagend; ebenso der Floh wie der Schmetterling und die Motte (Hexentiere).

Über die Biene (s. 447). Zweige, auf die sich ein Bienenschwarm gesetzt hat, bewirken guten Verkauf des Viehes und dienen zu Liebeszauber.

595. Von dem Weich- oder Warzenkäfer (Telephorus), im Volksmunde: Bader, Doktor, Blutsauger, läßt man sich gern zwicken, weil dies Warzen vertreibt oder davor bewahrt. Man lockt ihn zum Beißen mit den Worten:

Boadr, Boadr,
Lômr Aodr (laß mir Ader);
Wenn mer ni werscht Oadr lôn,
War'ch-dich ôn-de Mauer schlôn (Ober-Schles.).

Der Marienkäfer (Marienschäflein, Sommerkälblein, Maikälbel, Sommerkäferle, auch Brotwürmel, Coccinella septempunctata) ist wahrsagend für Liebe und Wetter. Ihn töten bringt Unglück. Dunkel sind Kinderreime, in denen der Käfer erwähnt wird, z. B.

Summerkâferla, flieg aus,
Ei der Mutter Bänhaus,
Dort hôts-a Töppla Pottermilch stien,
Trenk-se och nie rän aus
(Katscher); auch in Österr.-Schlesien.

Man setzt das Brotwürmel auf die flache Hand und achtet, wohin es fliegt; aus jener Richtung kommt der Bräutigam (Kreuzburg). Auch der Maikäfer (von dem mehrere Arten unterschieden werden: Brauer, der ein rotbraunes, Müller, ein weißes, Schuster, ein schwarzes Halsschild hat) ist wahrsagend. — Viel Maikäfer, viel Kartoffeln. — Uralt und zum Teil mythisch sind auch die im Spiel mit ihm gesungenen Reime, wie

Maikäfer flieg aus,
Flieg nie zu weit aus,
Flieg bis eis Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt. —
Die Kinder sein allaene,
Brechen Hols und Baene.

Ein Zimmermann in Grünberg pflegte alle Jahre eine Zahl Korn- und Maikäfer im Mai zu sammeln, selbige in einem Tiegel in Butter zu braten und alsdann auf dem Brote zu essen, um vor allen Krankheiten durch das ganze Jahr verschanzt zu werden. Männling 259. Noch heutzutage essen in demselben Glauben manche die Köpfe dieses Frühlingsboten; sie sollen „wie Mandelkerne schmecken". — Der erste Maiwurm (Meloë), den man im Jahre sieht, in Leinwand genäht am Leibe getragen, schützt gegen das Fieber; auch ist er ein besonders wirksames Mittel gegen Tollwut.

596. Allgemein gefürchtet ist der Ohrwurm, Îrlich (Öhrling), weil er dem Menschen in die Ohren (und dadurch ins Gehirn) kriechen soll. — Die Raupen sind giftig; ihre Haare machen blind.

Es flog vô e'r gorschtichen Raupe
A' Hor e'm eis Oog — a word' blind.
Jüttner 1, 134.

Schwaben (volkstümlich für Schaben) und Russen (die große schwarze Art) finden sich überall, wo nicht auf Sauberkeit gehalten wird. „Die (polnischen) Bauern hegen sie sogar mit großer Pietät, wie der gemeine Mann in England sein Heimchen. Es ist eine alte Sache, daß Ungeziefer immer unter dem besonderen Schutze des Aberglaubens steht.“ Max Waldau, Nach der Natur. 2. Tl. (1851) 194.

597. Der zu den heidnischen Festspeisen gehörige Hering dient zur Vieharznei (I, 120) und als Heilmittel gegen Hühneraugen. Um diese los zu werden, bestreicht man sie in Kreuzesform mit einem Heringskopfe, ohne hierüber zu jemand zu sprechen, ehe sie verschwunden sind, und vergräbt alsdann den Kopf in der Dachtraufe (Hirschberg). Wirft man die Heringsseele an die Decke, so springt nach hundert Jahren ein goldenes Pferd herunter oder es wird Silber daraus (Ober-Schlesien). Dunkel ist die geläufige Redensart: Wer den Heringsschwanz (beim Essen) bekommt, muß daheim hüten; vgl.:

Bin so mit Ehren daheime geblieben;
Will mich auch heinte mit Heringen laben,
Weil man mich nicht bei der Hochzeit will haben.

Scherffer Spr. 186.[1])

Der Hecht hat in seinem Kopfe „das Leiden Christi“, d. h. Kreuz, Hammer und Nägel; es wird aufbewahrt und schützt das Haus vor allerlei Unheil. Aus den Kopfknochen des Karpfens setzt man eine Vogelgestalt, den heiligen Geist, zusammen und hängt sie an den Balken der Decke

1) Grimm, Dt. Wbch. 2, 1105 unter Hering verzeichnet aus Luthers Briefen: aber es war zu drange und (ich) kunnte nicht zukommen und aß einen rustigen (alten, rostbraunen) Hering dafür. — Der Hering ist ein geringer Entschädigungschmaus.

über dem Tische als Schutzmittel gegen Hexen (Katscher). Wer am heiligen Abend beim Fischessen im Kopfe des Karpfens den sog. Stein findet, der wird das ganze folgende Jahr Glück haben. Dasselbe bewirken auch die Schuppen des Fisches, wenn sie im Hause umhergestreut und in der Geldtasche getragen werden (I, 26; 10).

Über die Schlangen als geisterhafte Tiere s. 547. In welchem Ansehen im polnischen Ober-Schlesien die Schlangen stehen, bezeugt der Glaube: Begräbt jemand eine tote Schlange, so wird sich die Sonne vor ihm dreimal neigen. In manchen Gegenden (so um Striegau, Brieg, Kreuzburg) vertritt das Heimchen (die Hausgrille) die Hausotter. Man darf das Heimchen nicht stören, sonst verläßt es das Haus, und das Glück zieht mit ihm fort.

598. Die Blindschleichen sind blind; warum, erklärt die Legende: Als die seligste Jungfrau zu ihrer Base Elisabeth ging, haben die Blindschleichen nach ihr gezüngelt und sind dafür mit Blindheit bestraft worden. Sie sind überhaupt in allen Zeiten sehr böse gewesen und gelten für sehr giftig. Die Blindschleiche sagt zur Otter: Säh' ich so gut wie du, so vergiftete ich das Kalb in der Kuh (Schweidnitz). Vgl. Am Urquell II, 27; VI, 159. — Der Frosch dient zum Zauber (I, 257). Wer einen gedörrten Frosch bei sich trägt, der hat Glück. Vgl.:

Wer an Frôsch su bei'n sich trät,
Getreugt (getrocknet) und dürre, ei der Weste,
Verleicht eim Rucke eigenäht,
Der hot eim Läben, hot a, Glücke.

Heinzel, A schläsches Pukettel. 1892, 57.

Frösche geben Wahrsagungszeichen (567). So viele Tage vor Georgi (23. April) die Frösche quaken, so viele schweigen sie nach Georgi, d. h. es tritt wieder Kälte ein (Ober-Schles.).

Wenn man Sommersprossen mit Froschlaich bestreicht, so schwinden sie. In jedem Hause (gewöhnlich im Keller) lebt der Hausfrosch, den man nicht töten darf; sonst vertriebe man das Glück. Wer einer Frau ein Froschherz auf die Brust legt, soll verursachen, daß sie alle Heimlichkeiten im Schlafe aussage, was auch der Stein des Wiedehopfen tun soll. Männling 241. Die Frösche fallen bei einem Gewitterregen vom Himmel herab. Ein schwarzer Frosch springt den Kühen an die Euter und macht, daß diese anschwellen; zur Heilung muß man einen in zwei Hälften zerrissenen Frosch auf das Euter legen (478).

399. Die Kröte, in Schlesien meist Hütsche, Hötsche genannt (wie in Südtirol), gilt für giftig („krötenböse"); wen sie „ansêcht", der bekommt böse Hände. Sie gilt im Volksglauben für unverwundbar. Schweißige Hände heilt man, wenn man eine Kröte in der Hand langsam sterben läßt; auf dieselbe Weise vertreibt man Warzen. Pulver, aus gedorrten Kröten hergestellt, heilt Geschwüre und Beulen bei Menschen und Vieh (Trebnitz, Ober-Schles.); vgl. I, 160. Die Kröte trägt nach dem Glauben des Mittelalters im Hirn einen Stein von großer Wunderkraft, den „Krötenstein".[1]) „Wie man den Stein von einer Kröte bringen soll", lehrt das Wirtschb. 617: Nimm ein lang spitzig Holz, durchstich sie und laß sie neun Tage daran hangen; darnach durchsuche sie, so findest du ihn. Ein Krötenstein schützt gegen Behexung. Auch schätzebewachende Kröten kommen oft in den Sagen vor.

Die Eidechsen sind „verwunschene" Jungfrauen; darum heißen sie „Schönjungfern, Schinjimferle (Katscher), Otterjungfrauen" (neben Vierfüssel, Vierbeinel).

---

1) Vgl. Das Steinbuch. Ein altdeutsches Gedicht von Volmar, herausgeg. von H. Lambel. Heilbronn 1877, 457.

Ihr Fleisch dient zum Liebeszauber; ihr Fett macht unsichtbar. Die Stämme der Apfelbäume bestreicht man mit der Galle eines „Vierbänla" oder Otterjimferla, damit die Äpfel nach der Abnahme nicht faulen. Bunzl. Mtschr. 1792, 149.

600. Die Vögel, bei den Deutschen sehr geehrt und oft eine Form von Geistererscheinungen, werden geschützt. Wer Vogelnester ausnimmt, junge Vögel martert, oder wer Singvögel fängt und tötet, hat fortan kein Glück mehr (allgem.). Der Hahn ist Sinnbild des Tageslichtes und verscheucht allen unheimlichen Zauber; vor seinem Krähen weichen die Gespenster und der Teufel. Er war bei den alten Deutschen ein Opfertier, woran das Hahnschlagen erinnert; s. 455. Doch ist der schwarze Hahn auch ein Teufelstier. Eine schwarze Henne schützt das Haus; denn vor ihr fliehen die Hexen. Hähne und Hühner sind wahrsagend, s. Andreasabend (I, 1); der Hahn gilt als Orakeltier (454). — Auf Hühnerfedern kann kein Mensch sterben (Ober-Schles.). — Die Eier versinnbilden die lebenschaffende Naturkraft, besonders als Ostereier. Eier essen ist vorbedeutend: Wer Eier ißt, muß sieben Torheiten begehen (559). Über Hexen- oder Dracheneier (Kr. Hirschberg) vgl. (451). Eierschalen werden zerdrückt, sonst üben mit ihnen die Hexen Bosheitzauber. Läßt man sie ganz, so hören die Hühner auf zu legen (Ratibor, Rybnik, Cosel). Aus Eiweiß, in Wasser gegossen, wird gewahrsagt. — So sich ein Mensch erfröret (erfroren) hat an Händen und Füßen, Nimm ein Gansei, das besessen (bebrütet) worden und ruhricht ist, das lege in einen Backofen, da man Brot backet, und laß es mit backen, daß es gar kann zu Pulver werden; dann stoß es in einem Mörser — und so du irgend ein Glied erfroren hast, so streu das Pulver darein, es heilt von Stunden an. Du magst auch sonst andere Schäden damit heilen, die da faulen. Wirtschb. 579. Durch das Anbrüten

ist des Eies Heilkraft noch erhöht worden. — Die Haut der Gans dient zur Volksarznei, besonders für erfrorene Füße. So sagt Scherffer scherzend zu den Gänsen:

Man zeucht euch auf einmal die Winterstrümplein aus
Und hebt zur Arzenei dieselben auf im Haus. Spr. 256.

Auch die Gänse sind wahrsagend s. Andreasabend (I, 1 17)).

601. Tauben ziehen Krankheiten an; sie sind besonders, jung, zur Heilung von Nierenschmerzen gut und bessern das verdorbene Geblüt. Taubenblut heilt Sommersprossen. — Tauben, die im März und April auskriechen, fliegen am schnellsten; sie wird der Stoßvogel nicht leicht fangen. — Der Storch schützt das Haus, auf dessen Dach man ein Wagenrad für seinen Nestbau legt, vor Blitz und Feuer und bringt Glück und Segen. Auf diesen Schutz spielt auch der Kinderreim an:

Sturch, Sturch, Steiner (?),
Mach a Raod (ein radförmiges Fliegen, einen hegenden, schützenden Kreis)
Um die ganze pulsche (?) Stådt,
Mir ês, dir ês,
An dam pulsche Juden gar kês (Riebnig Kr. Brieg).

Störche bringen Glück, das um so größer ist, in je größerer Anzahl sie erscheinen (Ober-Schles.). Junge Störche sollen diejenigen essen, die der Schlag gerührt hat, so daß sie gelähmt sind. Auch Einreibungen mit Storchfett sind für sie gut. Storch(fett)salbe erleichtert auch das Gebären.

Der Storch will nicht umsonst wohnen. Dankbar wirft er seinem Wirte das erste Jahr einen Ast aus dem Neste herab, das zweite Jahr ein Ei, das dritte ein Junges (Sprottau). Er bringt Kindersegen. Wer Kinder zu haben wünscht, legt, wenn der Storch über das Haus fliegt, ein Kinderbett ins Fenster (Dyhernfurth bei Wohlau). Er ist auch Frühlings- und Glücksbote. Zu Ohlau ruft man ihm

beim ersten Erblicken zu: Grimmarsch, Kratzarsch! Haben nichts im Täschl, möchten gern a Gröschl! — Der Pfau (Pfauhahn, Pfôfahoan, Pfôfahenne) ist ein Wetterprophet; sein Schreien kündigt Regen an. Pfaufedern in der Stube bringen Unglück (Brieg, Breslau, Beuthen O/S.).

602. Die Schwalbe ist der Jungfrau Maria geweiht, daher heißt sie auch Muttergottesvöglein (wie in Böhmen und Tirol). Die erste Schwalbe wird mit Jubel begrüßt; mit ihr kehrt der Frühling wieder, mit ihr die Hoffnung auf ein gutes Jahr. Sieht man im Frühjahr die erste Schwalbe, soll man sich geschwind auf den Rücken legen; dann kriegt man das ganze Jahr keine Rückenschmerzen, bleibt auch von Halsweh und Hexenschuß verschont. Am Urquell III, 107. Auch bestreicht man sich dabei mit Wasser aus einer Mistpfütze; das vertreibt Sommersprossen und Flechten. Dasselbe bewirkt Schwalbenblut. Kocht man nach Pfingsten junge Schwalben, wenn sie ziemlich flügge sind, so ist das Wasser gut für schwere Gebrechen; auch Schwalbenkot und Schwalbennester werden zu Arzneien gebraucht. Wo die Schwalben nisten, schlägt der Blitz nicht ein; auch brennt das Haus nicht ab. Schwere Sünde ist es, Schwalben zu fangen, ein Schwalbennest auszunehmen oder zu zerstören. Wer es tut, der bringt das Haus in Feuersgefahr und vertreibt daraus das Glück; auch melken die Kühe Blut (Rothenburg). Zerstört ein Hausbesitzer ein Schwalbennest, so schlägt der Blitz in sein Haus. Nistet eine Schwalbe im Kuhstall, hat man Glück mit den Kühen. Lassen die Schwalben jahrelang ihre Nester in einem Hause leer, so glaubt man, daß Krankheit oder irgend ein anderes Übel der Hausbewohner daran schuld sei (Mittel-Schles.). Die Schwalbe gibt Wahrsagungszeichen. Kommt eine Schwalbe in das Zimmer einer Schwangeren geflogen, so wird diese Zwillinge gebären (Ober- und Mittel-Schles.). Wenn man im Frühjahr die

erste Schwalbe sieht, muß man auf der Stelle, wo man mit dem rechten Fuße steht, mit dem Messer in die Erde graben, da findet man ein Stückchen Kohle oder Sand; dies muß man immer bei sich tragen, so bekommt man das Fieber nicht. Bunzl. Mtschr. 1792, 280; vgl. Grimm, Myth. III, 441. Über Schwalbenherz vgl. (655), Schwalbenstein (678). — Betet man am Karfreitag vor Sonnenaufgang im Freien mit gefalteten Händen, bis die erste Schwalbe sichtbar wird, und öffnet dann die Hände, so sieht man darin ein Haar, dessen Farbe bestimmend ist für den Ankauf des Viehs: ist das Haar rot, so gedeiht in der Wirtschaft Rotvieh (Kühe), ist es schwarz, Schwarzvieh (Schweine) (Zabrze, Tarnowitz).

603. Ähnliche Bedeutung für das Haus haben das Rotkehlchen und das Rotschwänzchen (Rutrislich). Sie bringen, wenn sie geschont werden, dem Hause Glück und schützen es vor Blitz und Feuer. Dagegen heißt es auch: Wenn ein Rotschwänzchen auf dem Dache singt, so wird Feuer ausbrechen. Das Rotkehlchen, Rutkätl genannt, ist das Muster der Neugierigkeit: Wunderhoft (neugierig) bist de halt äben wie's Kathla, dos ruthe. Jüttner 1, 4.

Die Amsel ist ein Gespenstertier. In der Gegend am Eulengebirge sagt man für gespenstische Töne: es pfeift wie eine Amsel. Przbl. 1873, 75. (In Süddeutschland ist sie ein Wahrsagetier; Wuttke § 281). — Der Zeisig (Zeisker) hat manchmal in seinem Neste einen Stein, mit dem man sich verwandeln und unsichtbar machen kann. Auch genügt hierzu ein Zeisigei, das man bei sich trägt. Auch im Neste des Finken findet sich bisweilen ein Steinchen von grauer Farbe, mit dem sich der Träger unsichtbar machen kann. Grabinski 46; Grafsch. —

604. Wer die erste Bachstelze sieht und auf sein gefülltes Portemonnaie dreimal schlägt (s. Kuckuck), hat das

ganze Jahr Geld in der Tasche. Sie gibt Wahrsagungszeichen. Sieht eine ledige Person, wenn die Vögel im Frühjahr wiederkommen, zuerst zwei Bachstelzen zusammen, so hat sie noch in demselben Jahre Hochzeit. Sieht man im Frühling die erste Bachstelze nahe beim Wasser, so wird man das Jahr über viel weinen; sieht man sie aber auf einer grünen Wiese, so wird man viel Freude erleben (Grafsch.); sieht man sie auf dem Acker, so bedeutet dies Trauer. — Wie Schwalbe und Bachstelze, ist auch der **Kuckuck** ein gern begrüßter Frühlingsbote. Hört man ihn das erste Mal, so klopft man dreimal auf die Tasche. Hat man Geld darin, so geht es das ganze Jahr nicht aus. Auch lebt man bekanntlich so viele Jahre, wie er Rufe ausstößt. Man spricht dabei: Kuckuck zippel (?), steig auf die Wippel, zeig mir die Jahre an, die ich noch leben kann (Trebnitz). Heiratslustige Mädchen fragen: Wieviel Jahre bleib' ich noch ledig? Er gibt durch seinen Ruf auch die Zahl der Kinder an, die man bekommt (Breslau). — Der Sage nach war der Kuckuck ein Müllerknecht, daher sieht er fahl aus; in Kinderliedern wird er mit „Gottesknecht" angeredet. Nach polnischem Glauben soll er eine verzauberte Jungfrau sein. Lompa Przbl. 1862, 394. — Statt: hol dich der Teufel! sagt man: hol dich der Kuckuck! „Man nennt einen jeden Abschaum von Ehr und Wohltat vergessenen Menschen einen undankbaren Kuckuck. Ja, wenn die leichtsinnigen Flucher noch den bösen Feind nicht nennen wollen, so heißen sie ihn den Kuckuck. Der Kuckuck hat es geholt! usw." Bunzl. Mtschr. 1775, 357. — Nach dem Volksglauben verwandelt sich der Kuckuck nach einem Jahre oder, wenn er über den Stoppel fliegt, in den „Stießer" (Habicht) oder „Krimmer" (Sperber) (Eulau bei Sprottau), in den Stößer oder Aar (Waltersdorf), in den Sperber (Grafsch.); schon bei Plinius. — Der **Rabe** ist ein Unglücks-



vogel; sein Krächzen weissagt Unheil. Um es abzuwenden, spuckt man dreimal auf die Erde. Nach altem Glauben badet er seine Jungen am Karfreitagsmorgen in Flußwasser, damit sie schwärz werden (I, 89).

605. Dohlengekrächze wird nicht gern gehört: in auffallender Nähe kündigt es einen Todesfall an. — Die Krähe (Krôe) ist wahrsagend. Krächzt (gäckt) die Sterbekrähe, so stirbt ein Verwandter. Die Krähen sind, wie alle schwarzen Tiere, teuflische Tiere. Die Schwarzkrähe begleitet den bei Striegelmühle am Füllengraben spukenden Geist und kommt in Begleitung des Urian (Satan) massenhaft ins Zimmer derjenigen geflattert, die gewisse Stellen im 6. und 7. Buche Mosis lesen (Breslau; auch Am Urquell III, 79). — Pulverisierte Krähenaugen sind zu vielem gut. Formt man aus diesem Pulver und weichem Brot Kügelchen und wirft diese ins Wasser, so werden die Fische, sobald sie davon gefressen haben, sogleich so taub und dumm, daß man sie mit den Händen fangen kann; fressen Vögel diese Kügelchen, kann man sie ohne Mühe mit den Händen wegnehmen (Altes Rezept). — Auch die Elster, Schaláster und Schólaster (Waltersdorf), ist wahrsagend. Das Auffliegen von zwei Elstern bedeutet Glück, eine bringt Unglück (Hirschberg); ihr Ruf (Schrei) bringt Unglück (Görlitz), Verdruß (Grafsch.), doch auch

baldigen Besuch. Will man das Eintreten der Vorbedeutung verhindern, so muß man die Elster mit dem Besen vertreiben. — Die Wachtel gibt mit ihrem Schlage den Preis des Getreides an, allgemein auch, wie lange ein Mädchen noch ledig sein wird.

606. Der Kreuzschnabel (Krünis, Krinis, Krîms) wird gern in der Stube gehalten, denn er zieht Krankheiten, namentlich die Gicht, an sich und schützt das Haus vor Gewitter. Wenn ein Kind die „Fräse" (Friesel) hat, so laß es trinken aus dem Geschirr, woraus ein Kriemsvogel trinkt, es hilft (Herischdorf Kr. Hirschberg). — Der Schlesier weiß, warum der Kreuzschnabel einen gekreuzten Schnabel hat. Als Christus am Kreuze hing, bemühte sich der Vogel die Nägel herauszuziehen, die dem Herrn durch die Hände und Füße geschlagen waren. Dabei verbog er sich den Schnabel und beblutete sich seine (seitdem rote) Brust. — Der Kiebitz gilt wegen seines sonderbaren Rufes („Komm mit!") im Zobtener Halt als Totenvogel. — Auch die Eule, das Käuzchen, ist ein Todesbote und heißt geradezu Tuteule (Kr. Brieg), Totenvogel (Rybnik, Ratibor). Mit ausgebreiteten Flügeln ans Scheunentor oder im Stalle angenagelt, schützt sie, wie Habicht, Weihe und andere Raubvögel, vor Bezauberung und Blitzschlag. Übeltäter werden nach dem Tode zur Strafe in Eulen verwandelt (Sprottau). — Mit „Biereule" bezeichnet man hier und da den Pirol. Wenn die Biereule schreit, kommt schlechtes Wetter. Im Frankensteiner Schloß hält sich eine gespenstische Biereule auf, ist hier aber in Beziehung gebracht zu einem benachbarten Busche, dem „Bierbüschel". Przbl. 1873, 184. — Der Schrei des Uhu (Puhu) ist für einen der Kranken im Orte der Todesruf. Die Furcht vor Uhu, Elster und Kuckuck, insbesondere vor dem ersten, ist so groß, daß beim Erscheinen dieser Vögel im Dorfe ernste Erkrankungen vorkommen. Man sucht den Totenvogel

durch Steinwürfe zu verscheuchen (allgem.). Vgl. Grabinski 45. Der **Habicht** oder Hühnergeier („Stießer") ist gefürchtet. Deutet es auf ein (Kleien=) Opfer, wenn die Kinder rufen:

Hînlageier, frieſz=de Kleia,
Frieſz dich ſoat, mach a Road
Im=de ganze Hofestoat?

607. Ein Hexentier ist die **Fledermaus**. Man kriegt den Wichtel, wenn sie sich in die Kopfhaare verfängt; daher die Furcht der Langgezöpften. — Fledermäuse, an das Tor der Scheuer genagelt, bringen dem Hause Glück (Grafsch.). — Fang eine Fledermaus, schneid ihr den Kopf ab und trag ihn bei dir, so verlierst du nichts im Spiel (Schreiberhau). — Mengt man gedörrtes Fledermausblut unter das Pulver, so schießt man sicher und gut (altes Mittel).

608. Der **Maulwurf** (Môtwurf, Môtwulf, Mondwurf) (Ritterswalde bei Neustadt), Molkewurf, auch Schliffel (Hirschberger Kreis; Katscher), ist nach der Volksmeinung blind; vgl. Ein Maulwurf, welcher erst beim Sterben sehen lernt. Lohenstein, Blumen 56. Wer ihn ansieht, wird selbst blind. Als unterirdisches Wesen steht er in Beziehung zu Schätzen und Geld. Geldbeutel von Maulwurfsfell werden nicht leer. Ein unter der Stallschwelle vergrabener Maulwurf bewirkt glattes, hübsches Aussehen des Viehs (Ober-Schles.). Dasselbe wird erzielt, wenn man dem Vieh mit einer Maulwurfspfote die Krippe auswischt (486).

Die **Maus** ist bei allen indogermanischen Völkern ein Gewittertier; die graue Farbe deutet auf die graue Wolke. Aus ihr regnet es an Peter und Paul Mäuse. Man vertreibt sie durch Schellengerassel, Sinnbild des Gewitters; „im Volksglauben wird oft Gleiches durch Gleiches bekämpft und vertrieben." Auch vor schlechter Musik, schlechtem Singen verkriechen sie sich (wie die Zwerge). Kocht man junge

Mäuse und läßt Kinder den Abguß trinken, so hilft es ihnen gegen das Bettharnen (Liebenthal); noch wirksamer ist, wenn sie nackte Mäuse verschlingen (Jauer). Maussuppe, längere Zeit genossen, bewirkt viel Muttermilch (poln. Ober-Schlesien). Wegen der scharfen, weißen Zähne ist die Maus ein wichtiges Mittel gegen Zahnschmerzen und von Einfluß auf gute Zähne (allgem.); s. 679. — In Mausgestalt erscheint am häufigsten die Seele, die ja auch aus den Wolken kommt. Rettet jemand eine Maus vor der Verfolgung der Katze, so wird er lange leben (Ober-Schles.). — Zeigen sich viel Mäuse auf den Feldern, so wird Krieg entstehen.

609. Die Ratten gelten als giftig, ganz besonders ihre Schwänze. Wenn die Ratten sich auf die Schweinetröge setzen und ihre Schwänze hineinhängen lassen, so gedeihen die Schweine nicht.

Die Meerschweinchen werden gegen alle Krankheiten, namentlich aber gegen das Reißen, verwendet; man nimmt sie mit ins Bett und bindet sie auf den leidenden Teil. Im Hause gehalten, ziehen sie die Krankheiten an sich; ihr Fell wird gern am Leibe getragen. — Unheimliche, zauberische Wesen sind das Wiesel (Wieslichen), der Iltis (Ilster) und der Marder (Moarder, Märder). Das Wiesel gilt geradezu für giftig (Schweidnitz); wen es anfaucht, „anpustet", dem schwillt das Gesicht auf. Darum geht man ihm aus dem Wege, sieht es nicht an und nennt es: Gevatterle (Katscher, Leobschütz, Brieg). Hierunter birgt sich wohl eine Sage; man vgl. die verschiedenen Bezeichnungen: span. comadreja (commatercula) Gevatterin, slav. nevěstuka: nevěsta Braut, junge Frau, Schwiegertochter, altpreuß. mosuco Mühmchen, lit. mosza Manneschwester. „Der Landmann erzählt von demselben (dem Gevatterlein), daß es giftig sei, Menschen und Tiere mit seinem giftigen Hauche anblase, wovon besonders die Kühe schlimme Euter bekämen und Blut statt

Milch gäben." Ober-Schles. Mtschr. 1789, 136. In Grünberg bestreicht man das Euter, das vom Wiesel angeblasen dick geworden ist, mit einem Wieselfell. Deshalb wird ein solches getrocknet und aufgespannt häufig vorrätig gehalten. Engelien 278. Wie das Hauswiesel die Farbe hat, so sollen auch die Kühe die Farbe haben, dann werden sie gut gedeihen.

610. Der Hase ist ein Hexentier. Hasen, in die sich Hexen verwandelt haben, laufen gern nur auf drei Beinen, können sprechen und suchen den Menschen durch Verheißung großer Schätze zu verlocken, ihnen zu folgen (Leobschütz). Unter den dreibeinigen Hasen steckt auch der Teufel, Przbl. 1871, 183; er ist der Wächter eines verborgenen Schatzes in einer Nimptscher, Lerchenborner (Przbl. 1868, 206), Kreuzendorfer Sage (Philo 9). — Wer ein Sieb über den dreibeinigen Hasen deckt und es nachher aufhebt, findet Kot darunter. — Der Hase ist wahrsagend. Uralt ist der Glaube, daß ein über den Weg laufender Hase Unglück bedeute. Wenn im Sommer ein Hase durchs Dorf läuft, so wird darin Feuer ausbrechen. Wirft man dem Hasen, ehe man nach seinem Bemerken Atem geschöpft hat, einen Stein nach, so wird das Unglück abgewandt; oder man geht, wenn der Hase über den Weg gelaufen ist, drei Schritte zurück. Läuft der Hase von links nach rechts, ist kein Unglück zu befürchten, auch nicht, wenn er auf einen zukommt. Nach Alt. Weib. Philos. muß man bei Begegnung eines Hasen sich dreimal umdrehen, „alsdann hat es keine Not". — Ein Hasenbein, mitten in die Krautbeete gesteckt, vertreibt die Raupen. Wirtsch. 587. — Hasenfett ist den Augen verderblich.

Der Bock, Thors Wagengespann bildend, wurde zum Teufelstier. An Kreuzwegen zeigt sich in der Mitternachtsstunde der Teufel in Gestalt eines schwarzen Ziegenbockes. Ein schwarzes Ziegenbockfell hilft bei Erlangung des Farnsamens (581). Ein Ziegenbockgehörn schützt vor Hexen (629).

Das Schwein ist ein gespenstiges Tier; es gibt üble Vorzeichen, deren Eintreffen man abwenden kann, wenn man dem begegnenden Schweine drei Verbeugungen macht (493).

Über den Hund, die Katze, das Rind, das Pferd, das Schaf wurde unter den Haustieren gehandelt; s. 464 ff. Hier sei noch erwähnt: Im polnischen Oberschlesien läßt man ein Kind nicht mit einer Katze schlafen, weil man fürchtet, infolge des Spinnens der Katze könnten sich im Kopfe des Kindes Frösche bilden. Um das Zahnen zu erleichtern, streicht man dem Kinde mit dem Schwanze der Katze über den Mund.

Der dem Wodan heilige Wolf ist zu einem Teufelstier geworden. Man darf seinen Namen nicht nennen, weil er sonst die Haustiere zerreißt oder einem nachts das Blut abzapfen kommt (Gebirge); vgl. den (Wolf) pflegen die Bawren aus einem abergläubischen Wahn (aus Furcht, er möchte ein lupus in fabula werden) nicht mit dem Namen Wolf, sondern den Unflat zu nennen. Scherffer Spr. 273.

E. Zauberdinge aus dem Bereiche menschlicher Arbeit.

611. Über das Brot wurde schon im Zusammenhange an anderer Stelle gehandelt (366). Auf eine Wallfahrt nimmt man gewöhnlich Brot mit. Davon darf man nichts nach Hause zurückbringen, man würde damit eine Krankheit heimbringen (Tarnowitz, Zabrze). Karfreitagsbutter ist bei fast allen Krankheiten und Verletzungen heilwirkend (Nieder-Schles.).

Gegen allen bösen Zauber schützt Eisen und Eisengerät, Axt, Hammer, Messer. Ein auf der Straße gefundenes Hufeisen bringt Glück. Kann man es nicht mit nehmen, muß man wenigstens dreimal darauf treten. Wird es, mit der offenen Seite nach innen, auf die Haustürschwelle genagelt, schützt es gegen allen bösen Zauber und bewirkt Glück und Gewinn; in Schlesien sehr lebendiger Glaube.

Der Besen spielt im Zauberwesen und als Schutzwehr

gegen die Hexen eine sehr große Rolle; s. Hexen (628 ff.). Den Alp und die Hexe hält man ab, wenn man zwei Besen kreuzweise vor die Tür legt; die Hexe stößt die Besen weg, woran sie erkannt wird. Wird Vieh auf die Weide oder zum Markte getrieben oder von dort zurückgebracht, läßt man es über Besen in den Stall schreiten, damit es nicht in „Ungedieg" komme. Schlägt man Menschen oder Tier mit dem Besen, bekommen sie den Schwund, „verbutten", können nicht wachsen (allgem.). Wer aus Rache einem andern etwas antun will, legt unter Verwünschungen einen alten Besen aus. Schreitet der Betreffende darüber, so wird er krank. Man nennt dies eine „böse Spur" (Landshut). Mit Vorliebe sitzen im Kehrbesen die armen Seelen; man darf daher nie einen Besen werfen oder mit einem harten Gegenstande darauf schlagen. Grabinski 34. — Wenn der Müller Mahlgut bekommen will, so schlägt er nach Sonnenuntergang mit der Handschippe stillschweigend in einem bestimmten Rhythmus (Zauberformel?) an den Mehlkasten: den nächsten Tag wird der Hof voller Mahlgäste sein (Kaminitz Kr. Lublinitz).

612. Schlüssel, besonders Erbschlüssel, die einer schon verstorbenen Person gehört haben, dienen zur Wahrsagung. Läßt man einen Bund Schlüssel zur Erde fallen, so kommt unangenehmer Besuch (Ober-Schles.). — Auch der Spiegel dient zu Zauber- und Wahrsagezwecken. Der Zaubernde zeigt auf die Frage nach einem Diebe, einer Hexe die gesuchte Person im Zauber- oder Sichtspiegel, auch den zukünftigen Gatten; oder man sieht die gewünschte Person unter gewissen Bedingungen selbst. Sieht man im Sichtspiegel den Dieb, so muß er „verlahmen und verkrummen", wenn er das Gestohlene binnen acht Tagen nicht zurückerstattet (Wohlau, Strehlen, Sprottau). Nachts soll man sich nicht bespiegeln, sonst sieht einem ein Schreckgesicht oder der Teufel entgegen, oder man verliert das Spiegelbild. Auch dürfen

Handspiegel nicht mit dem Glase nach oben liegen. Zerschlägt man einen Spiegel, hat man Unglück zu gewärtigen; ein Mädchen bleibt in diesem Falle noch sieben Jahre ledig.

Über die zauberkräftigen Strohseile vgl. 442 und 631, über Knoten darin (624). Rote Bänder schützen Kinder (I, 235) und Vieh (481) vor dem Berufen und Behexen. Vielfache Verwendung findet das Hemd; s. Inhaltsverz. —

613. Besonders knüpft sich das Zauberwesen an den menschlichen Körper, seltener an den lebenden, hauptsächlich an den toten. Die Nabelschnur und die Glückshaube (I, 209), die blasenartige Haut neugeborner Kinder, früher auch Mutterbalg genannt, sind glückbringend.

Es folgen einige bewährte Kunststücke vom Mutterbalg. Man nimmt ihn im Mai, tut ihn in einen neuen Topf und brennt ihn zu Pulver. Dieses ist ein sehr bewährtes Zaubermittel. 1) Wenn ein Mensch einen wunden Kopf hat und mit dem Pulver die Wunde drei Tage lang bestreut, so wird er gesund. 2) Wer das Pulver auf dem Kopfe trägt, wird nicht wund. 3) Tust du das Pulver in Wasser und wäschst du dich daraus, so werden dich alle deine Feinde fliehen und deine Huld begehren. 4) Streuest du das Pulver auf dein Haupt, so wird man vor Gericht alles gern hören, was du redest. 5) Wer disputieren will, der nehme von diesem Pulver ein wenig auf die Zunge, so vermag ihn kein anderer mit Reden überwinden usw. (Herischdorf Kr. Hirschberg). — Dem kleinen Finger schreibt der Volksglaube die Gabe des Zaubers und der Weissagung zu; daher die Redensart: etwas aus dem kleinen Finger saugen. Auch sagt man zu demjenigen, den man im Verdacht hat, daß er einen Schabernack gespielt habe, indem man ihm den kleinen Finger vorhält: Kleiner Finger, lache nicht (d. h. verrat nicht durch Lachen, daß du mir den Täter offenbart hast). Przbl. 1874, 527. — Die Nase, das Ohr, die Wange, die

Hand, der Fuß, das Auge und die Augenwimpern geben Schicksalszeichen. — Das Spucken und das Anhauchen haben eine meist schützende und heilende Kraft, s. (665).

614. Am wirksamsten sind alle Totendinge. Hat der Tote die Augen offen, so „guckt er jemand heraus", d. h. es stirbt bald wieder eins im Hause. Der Zahn eines Toten heilt Zahnschmerzen, wenn man den kranken Zahn damit bestreicht. Durch Bestreichung mit einer Totenhand vertreibt man Warzen, Flechten, Muttermale, Hals- und Zahnschmerzen, Überbeine. — Man tritt an die Leiche heran und spricht: Bitte, schöne, liebe Leiche, nimm mir, N. N., die Hühneraugen, Male ꝛc. mit. — Wer einer Leiche die große Zehe des rechten Fußes drückt oder, noch wirksamer, hineinbeißt, wird sich in seinem Leben nicht mehr fürchten.

Auch im Tierleben gilt ähnliches. Kühe lassen fremde Kälber nicht gern saugen. „Der Aberglaube sagt: Man soll die Haut vom toten Kalbe auf ein fremdes legen, und so wird die Kuh jedes Kalb ohne Widerwillen zulassen" (was erklärlich ist). Der Freund des Landmanns (1793) 27.

615. Wer ein Kinderherz ißt oder ein Kinderhändchen bei sich trägt, hat Glück im Spiele und kann ohne Furcht vor Entdeckung stehlen. Man vergleiche den Bericht von einigen in Wohlau hingerichteten Mördern, der zu Breslau 1661 gedruckt worden ist: Hans Han hat mit seinem Schwager George Wampe sein eigenes neugeborenes Kind getötet, ihm den Leib aufgeschnitten, das Herz und Eingeweide herausgenommen, das Eingeweide sampt dem Haupte zwar begraben, den Körper aber zerstückt und mit dem Herzen zugekocht, was hernach sein Weib, sein Sohn und der Wampe gefressen haben. Der letztere hat des Kindleins Hände zu sich genommen, um allerhand Hexerei und Zauberei damit zu treiben. Es hätten auch die Diebe allezeit gewisse Händ-

lein von den jungen Kindern angezündet, damit sie die Leute einschläferten, wann sie hin und wieder einstiegen. Wampe hätte die Händlein von solchem (neugeborenen) Kinde mit sich genommen, daß er sie anzünden könne, wenn sie auf den Diebstahl ausgegangen. Dann hätte er sie um anderthalb Reichstaler an einen Maurer Namens Christoph, welcher sich in Polen zu Kalisch aufhielte, verkauft; vgl. Praetorius de pollice 1537. Dieser Glaube an die „Diebeskerze" ist mir in den 90er Jahren in Ober-Schlesien als noch lebendig entgegengetreten; vgl. auch (618).

616. Totenknochen und Schädel werden zum Zauber und zu Kuren sehr viel verwandt. Mit der Hirnschale rafft man dem Vieh das Futter ein, dann gedeiht es gut; daraus läßt man im Taubenschlage die Tauben trinken, dann fliegen sie nimmer weg.

Man schlägt in derselben Meinung Sargnägel in die Wände des Schlages und nagelt vor dem Eingange Totenbrettchen, Sargbrettchen, an.—1722 beschwert sich der Magistrat von Beuthen O/S. beim Kaiser u. a. über einen jüdischen Schankwirt: „dieser ziehet die Gäste mutmaßlich durch abergläubische Mittel an sich, da er sich hat ein Paar Wolfsaugen und einen Totenkopf bringen lassen." Um das Bier recht wohlschmeckend zu machen und Käufer herbeizulocken, soll man in das Faß einen Sargnagel legen. Man vgl. auch Männling 301: „So die Bierschenken in das Bierfaß von einem Gehenkten das Membrum virile hängen, dann haben sie großen Abgang des Bieres." — Einen Finger von einem Gehangenen in ein Bierfaß gehängt, macht, daß das Bier gut abgeht und der Wirt viel Gäste bekommt. Bunzl. Mtschr. 1792, 149. In Vogelbauern, die aus Sarg- oder Leichenbrettern verfertigt sind, werden Vögel leicht zahm (Rosenberg, Kreuzburg). Man hebt auch Teile des Sterbehemdes zu Heilzwecken auf (Leobschützer Gegend).

Selbst das Regenwasser, das auf Leichensteinen stehen bleibt, vertreibt Sommersprossen. Bunzl. Mtschr. 1791, 365.

617. Als man in Schlesien Urnen, die sog. schlesischen Totentöpfe, ausgrub, besonders am Töppelberg zu Massel unweit Trebnitz, knüpfte gleich der Volksglaube an. „Die gemeinen Leute, so umb solcher Gegend wohnen, haben anfangs gemeinet, daß diese Töpfe aus der Erde wachsen und sind gemeiniglich jährlich am Johannistage ausgegangen, dieselbigen zu graben, und haben dabei allerhand Aberglauben gehabt, maßen etliche die Milch darein gegossen, daß mehr Butter daraus werden sollte, oder denen Hünern, umb sie für (vor) der Dörre (Darre, Abzehrung) zu bewahren, das Wasser zum Saufen hineingegossen haben, bis man ihnen endlich den Irrtum benommen." Schles. Kern-Chronik (1710) 711.

Jede Arznei, die einem Verstorbenen zuletzt vom Arzte verordnet worden ist, die er aber nicht ausgebraucht hat, gilt für ein Universalheilmittel in den heterogensten Krankheiten und wird darum häufig begehrt (Mittel-Schles.). Z. d. V. f. V. III, 151.

618. Am stärksten ist der Glaube an die Zauberwirkung der Überreste eines Hingerichteten oder gewaltsam Getöteten. Alles, was von ihm herrührt, ist glückbringend. Ein Knöchelchen eines „armen Sünders" im Geldbeutel aufbewahrt, läßt ihn nie leer werden. Ein Geldstück, das man einem Erschlagenen in den Mund legt, kehrt immer wieder zu seinem Eigentümer zurück (Georgenberg Kr. Tarnowitz). Eine Hauptrolle spielt der Daumen eines Hingerichteten, der sog. Diebsdaumen.

Bei Scherffer Ged. 409 wird dem Vulcan vorgeworfen, er trage am Mittelfinger einen von einer Diebskette (Kette, an der ein Dieb am Galgen gehangen hat) geschmiedeten Ring, der solle ihm Wohlfahrt und Glück zuziehen.

Das Moos von einem Totenkopfe dient dazu, ein Gewehr nie fehlend zu machen und alle Wunden zu heilen.

Man weiß, daß aus dem Haupt erblaßter Übeltäter
So Rad und Galgen trägt, durch wohl vermischtes Wetter
Ein „Püschchen" Moos entsproßt: die schöne Heimlichkeit
Hält diese Kraft in sich, daß der, dem Schmerz und Leid
Durch Flammen oder Stahl unglücklich ist begegnet,
Kraft solcher Wunderkur mit Rettung wird gesegnet,
Und das verletzte Glied stracks Linderung empfind't,
Sobald man diesen Schatz auf dessen Schaden bind't.

Hallmann Urania (Breslau 1667) 45.

Wer aus einem Mannschädel trinkt, wird fest wie Stahl und Eisen; über die Wirkung eines Totenkopfes im Taubenschlage s. 461. „Der Strick, an dem ein Dieb erhing, hilft für des Hauptes Weh." Logau II 5, 27; ein Stück von dem Stricke, woran sich einer erhängt hat, bringt noch heute Glück. Armesünderhand und -Ärmel sind zu manchem gut, besonders für Spitzbuben. Wenn sie einbrechen wollen, zünden sie die Finger der Armensünderhand an. Sie brennen alle fünf wie Wachslichter, wenn niemand in dem betreffenden Hause wacht; ist aber noch jemand darin munter, so verlischt dir ein Finger, und du wartest zum Einbruch eine bequemere Zeit ab (wird auch aus Jauer und in jüngster Zeit aus dem Neustädtischen berichtet). Führen die Fuhrleute eine Hand eines Hingerichteten bei sich, fällt kein Pferd, stiehlt kein Dieb etwas vom Wagen. Przbl. 1800, 327. Wenn man den Pferden das Futter mit einer Armensünderhand umrührt, so werden sie fett. Ebendas geschieht auch, wenn man einen Lappen von einem Armensünderrocke (einen Ärmel) zum Wischtuch (für die Krippe) gebraucht. Bunzl. Mtschr. 1792, 118.

Als in Breslau der alte Rabenstein (das Hochgericht) abgebrochen wurde, trieben nach Wuttke § 188 die Arbeiter einen sehr einträglichen Handel mit den bei der Aufgrabung vorgefundenen Knochen.

Nickel Jakob, Bürger zu Sprottau, berichtet im „Gründ-

lichen und nützlichen Unterricht von Wartung der Bienen"[1]): Mir ist glaubhaftig gesaget worden, daß zur Zeit einer von dem Nachrichter Menschenschmeer oder Fettes überkommen, hat die Beuten damit geschmieret und eine große Anzahl Bienen überkommen; er nennt es „Gaukelei".

619. Von großer Bedeutung für Zauber und Wahrsagung sind die vom Vater oder Großvater ererbten Dinge, die sogenannten Erbschlüssel, Erbsiebe, Erbscheren, Erbbücher, Erbzäune, Erbschürzen u. v. a.

In ganz Schlesien dient als Orakel ein altes Buch (Bibel, Gebetbuch) und ein alter Schlüssel, die sich wenigstens dreimal vererbt haben müssen. Der Erbschlüssel wird in das Erbbuch gesteckt und dieses fest zugebunden. Will man nun eine bejahende oder verneinende Antwort haben, so legt man das herausragende Ende des Schlüssels auf zwei Fingerspitzen. Wendet oder neigt sich der Schlüssel mit dem Buche nach rechts, so bejaht er unsere gedachte oder gestellte Frage; nach der anderen Seite verneint er sie. — Auch hängt man einen an einem ungenetzten Faden befestigten Erbring in ein Glas; gerät Faden und Ring in Bewegung, so daß letzterer an die Wand des Glases anschlägt, so wird dadurch die gestellte Frage bejaht (Beuthen O/S.). Gern benutzt man diese Dinge zur Erforschung eines Diebes; ebenso seit alters das Erbsieb. Zwei Personen verschiedenen Geschlechts halten das Sieb an einer weitgeöffneten Erbschere schwebend, indem jede einen Griff der Schere auf der Spitze des rechten Mittelfingers, ganz leicht aufliegend, hält. Die eine Person sagt: „Peter und Paul hat geschrieben: N. N. (Tauf- und Zuname) hat das gestohlen"; die andere spricht: „Peter und Paul hat geschrieben: Das ist nicht wahr." Dies wird dreimal wiederholt. Durch eine Drehung entscheidet das Sieb, wer von beiden recht hat (Katscher, Kreuzburg); vgl. Gryphius, Geliebte

1) Görlitz 1568.

Dornrose, III. Aufzug. — Mit Bezug auf die Erbdinge vgl. man eine Mitteilung aus dem Görlitzer Anzeiger vom Jahre 1864: In Ebersbach bei Görlitz war eine Kuh erkrankt. Man holte bei einer klugen Frau Rat. Sie empfahl als bestes Mittel, die Haube von einer Verstorbenen (also eine Erbhaube) zu kochen und den Abguß der Patientin einzugeben.

Gibt eine Kuh nicht Milch, so geht man nachts mit einem Erbschlüssel in den Stall und sieht die Hexe nackt die Kuh melken und buttern (Sprottau).

Vieler Dinge Zauberkraft wird bewirkt oder gesteigert, wenn sie gefunden (Hufeisen, vierblättriger Klee), gestohlen (Pferdefutter, Dünger, Fleisch), geschenkt, geborgt oder erbettelt sind.

620. Vielbenutzte Zaubermittel sind endlich die christlich-kirchlichen Dinge. „Das dem christlichen Bewußtsein Heilige konnte dem Aberglauben leicht auch als zauberkräftig erscheinen, besonders, obgleich nicht ausschließlich, als wirksam gegen Behexung.“ Wie die Taufe ein Heilmittel für schwächliche Kinder und das wirksamste möglichst schnell erlangte Schutzmittel gegen alles Böse ist, so auch das Taufwasser (I, 217). — Das Weihwasser gilt auch der protestantischen Bevölkerung als schützendes Mittel. Wird ein Stück Vieh gekauft, so wird es, bevor man es in den Stall bringt, mit Weihwasser besprengt, um es dadurch, falls es behext wäre, „abzuhexen“ und gegen Krankheiten im neuen Standorte zu sichern. Mit Weihwasser besprengt man rings das brennende Gehöft: kein Funken springt herüber (allgem.), die gefüllte Scheune, auch die Kartoffeln und das Getreide vor der Aussaat; das soll eine gute Ernte bewirken (Reichthal). In polnischen Gegenden herrscht der Brauch, daß der Bauer das Feld mit Weihwasser besprengt, auf dem Felde das Sprengbüschel aufstellt, dreimal darum herumgeht und dabei ein geweihtes Ei ißt, dies alles, damit

die Mäuse die Saat nicht verderben und der Hagel sie nicht zerschlage. — „A Schälchle (kleine Schale, Glasnäpfchen) mit Weihwasser über am Bett is gutt vor alles; do kimmt nischt Schieches (d. i. was scheucht, schaecht, spukt) ei die Stuw (Stube)". Max Waldau, Nach der Natur[2] II, 276 (aus der Gegend um Katscher). — Man läßt aus sieben- oder neunerlei Blumen (Kräutern) geflochtene Kränze an Mariä Himmelfahrt weihen und hängt sie auf dem Boden unter dem Dache auf; sie schützen vor Gewitter. Hat eine Kuh gekalbt, kocht man ihr aus den getrockneten Kränzen (gegen Behexung) Tee (Ober-Schles. und Gebirge). — In einem Abendmahlskelch sich spiegeln heilt Gelbsucht. — Geweihte Gewitterkerzen schützen Feld und Flur vor Hagel und Wetterschaden. Räuchern mit Altarkerzenwachs vertreibt Zahnschmerzen. Zündet man eine Altarkerze an, so findet sich, wenn sie verbrannt ist, der Dieb durch Zufall (Kreuzburg). — Geweihte Kreide, Aschermittwoch- und Christasche schützen Haus und Feld vor Behexung; ebenso wirksam sind die in den Acker und in die Stube gesteckten Palmen und die bei der Fronleichnamprozession verwendeten Ruten und Kräuter. Palmenkätzchen verschlucken bewahrt vor Fieber und Halsweh. Anderseits: Am Palmsonntag darf man mit den geweihten Palmen nicht ins Zimmer treten, um den Aufenthalt vieler Fliegen im Sommer zu verhüten (Georgenberg). Zur Vertreibung des Gewitters werden die Kirchenglocken geläutet, Przbl. 1830 (Juniheft) und G. B. V, 192. Ihr Klang gibt wichtige Schicksalszeichen. Ist lange unfreundliches Wetter gewesen, so lege man das Gebetbuch auf den Ofen, damit das Wetter schön werde. G. B. III, 218. — Hält man beim Empfange des Abendmahls Kreide im Munde verborgen, so erhält durch die Berührung mit der Hostie die Kreide Zauberkraft: alles, was man mit ihr schreibt, wird erscheinen (um Trebnitz).

XI. Hexenglaube.

621. Lebendig ist im Volke noch jener Glaube an Hexen und Hexenwesen, der seit dem Ende des Mittelalters aufgetreten ist und viele Opfer gefordert hat. Während man vorher nur Unholde oder Drude kannte, kam auch in Schlesien neben dem alten, dunklen Bilweis (schon aus dem 12. Jahrh. belegt) seit dem 17. Jahrhundert die Benennung Hexe, d. h. wohl Waldweib, von Hag, Hain, Wald in allgemeineren Gebrauch. In Thröm bei Katscher heißen die Hexen März (für Mahre, Nachtalp; s. 545). Die Macht der Hexen ist sehr umfangreich: sie können Menschen und Vieh durch bösen Blick, Worte, geheimnisvolles Wirken behexen (Hexenschuß); sie erzeugen plötzlichen Wirbelwind und schaden den Feldern durch ein „Hexenwetter" (Wetterhexen); sie hindern das Gedeihen der Kinder und bewirken, daß sie verkümmern, „verbutten"; sie behexen das Vieh und entziehen oder verderben die Milch (Milchhexen) und vereiteln das Buttern (Butterhexen) u. a. m. Sie sind mit dem Teufel im Bunde und haben von ihm die Macht, sich in schwarze Katzen, dreibeinige Hasen, Mäuse, Ratten, Schlangen, Kröten, Motten und Schmetterlinge zu verwandeln. Wo sie sich bewegen, hinterlassen sie eine für Menschen und Tiere verderbliche „böse Spur". Vgl. über diese Wesen, deren mythischer Gehalt noch immer nicht nach allen Seiten genügend erkannt ist, Mogk, Grundriß III, 274f. Unter Hexen versteht der Volksglaube nicht besondere Wesen, sondern alte, magere Weiber mit roten Augen und spitzem Kinn, die von der bösen oder

schwarzen Kunst des Gottseibeiuns etwas gelernt haben, gewöhnlich schon in der Kindheit, sonst unter uns verkehren, aber sich verwandeln und unsichtbar machen können. Doch gibt es auch männliche Hexen, Hexer, Hexriche und Hexenmeister. Die Katze wird nach sieben Jahren eine Hexe.

622. Woran erkennt man eine Hexe? Sieht man ihr ins Auge, so steht das eigene Bild darin umgekehrt. Daran erkennt man auch den Alp. Eine Hexe ist jede Frau, die nicht bei der Auferstehungsprozession dreimal um die Kirche herumgeht, sondern schon nach ein- oder zweimaligem Umgange wieder hineingeht (Georgenberg). In der Kirche kann derjenige die Hexen erkennen, dem es gelingt, am Ostersonntage durch das Glas der vom Priester erhobenen Monstranz hindurchzusehen. Oder man sieht durch ein Brettstück von einem Sarge oder biegt einen blühenden Weichselkirschzweig, den man am Barbaratage oder am Luciatage (Beuthen O/S.) oder in der Andreasmitternacht geholt, ins Wasser gestellt und zum Blühen gebracht hat, in der Christnacht zu einem Kreise oder Ringe und blickt hindurch: da sieht man beim Segen die Hexen mit Melkschäffeln auf dem Kopfe sitzen, den Rücken gegen den Altar gekehrt (Katscher; Zobten). Przbl. 1873, 238. Nach dem Gottesdienst, vor dem Amen, muß man jedoch schnell aus der Kirche in eine Traufe oder über ein Wasser eilen, sonst springen einem Katzen mit glühenden Augen ins Gesicht (Grafsch., Katscher). Wenn man sich auf einen Kreuzweg stellt und ein ausgeschnittnes Stück Rasen auf dem Kopfe trägt, so ist die Frau, die einem dort begegnet, eine Hexe. Legt man einen Besen vor die Tür, so geht die Hexe nicht darüber, sondern hebt den Besen auf und stellt ihn beiseite. Daran erkennt man sie auch am Ostersonntage, wenn man Besen vor die Kirchentür wirft. Die Hexen haben auf den Fingernägeln gelbe, rostfarbene Flecken (um Tarnowitz).

623. Am Walpurgisabend (I, 119) fahren die Hexen auf Ofengabeln und Besen, sobald sie sich mit der Hexensalbe bestrichen haben, zum Schornsteine hinaus. Eingetretene kreisrunde Plätze auf Wiesen oder Saatfeldern sind ihre Tanzplätze; darauf geht es bunt über Eck zu. Ein überaus lustiger Vorfall, bei dem es viel zu lachen gibt, ist eine „Hexalost" (Hexenlust) oder „Katzenlust" (Nimptsch).

Die Hexen haben ihre Macht, den Saaten, Menschen und Tieren zu schaden, nur durch gewisse, zu bestimmten Zeiten gepflückte Zauberpflanzen; ohne diese können sie nichts wirken (Gr. Wartenberg, Tarnowitz). Namentlich erregen sie böses Wetter, sog. Hexenwetter, Regensturm vermischt mit Hagel, und vernichten die Saaten anderer, während ihre Äcker unbeschädigt bleiben. Regnet es unter den Sonnenschein, so „buttert die Hexe", und es fällt Gift vom Himmel. Besonders in den Schicksalszeiten nachts zwischen 12 und 1 treiben sie ihr Spiel. An Georgi haben die Hexen die größte Gewalt (Loslau Kr. Rybnik).

624. Durch den Blick ihrer Augen bewirken sie Krankheiten; auch knüpfen sie den Menschen, indem sie ihm die Därme binden, so daß er nicht essen, nicht trinken kann (Kreuzburg), und ihm Unterleibskrankheiten antun (Oberau bei Lüben). Durch Verknüpfungen werden Verdauungsstörungen hervorgerufen (Ober-Schles.). Unter einem Fluche bindet die Hexe einen Strohhalm, ein Tuch oder eine Schnur zusammen, auf daß so die Eingeweide des behexten Menschen sich verkuüpfen sollen (Lauban). Die Hexen bringen auch Wechselbälge.

Böse Menschen und Hexen legen den Knoten eines Strohseiles in den für den Acker bestimmten Dünger des Feindes. Findet dieser ihn beim Umpflügen und knüpft er ihn nicht sofort auf, so muß er sterben (Landeshut). Daher soll man Strohseilknoten öffnen, weil in sie Zauber hineingeknüpft ist. Kommt ein solcher Knoten im Dünger mit auf das Feld, so tut er auch der Erde weh, er drückt

sie; der Acker trauert dann sieben Jahre. Darum ist es, wenn man einen gefundenen Strohseilknoten öffnet, ebensoviel wert, wie wenn man ein Geldstück gefunden hätte. Im Stalle soll man die Knoten der Strohseile nicht öffnen, da man nicht wissen kann, ob jemand einen Schaden für das Vieh mit hineingeknüpft hat. Man öffne auch jeden Knoten draußen, damit er keiner Hexe in die Hände fällt. Gewissenhaft öffnet man die Strohseilknoten, denn dadurch wird auch eine arme Seele, die hineingebannt war, erlöst.

625. Siecht jemand ohne erkennbare Ursache hin, so ist er behext, es ist ihm angetan. Man vergräbt Krankheitsstoffe auf Wegen und Stegen, und wer über sie hingeht, trägt die Krankheit davon (Görlitz). Man harnt auf den Weg; wer zuerst darüber geht, bekommt den Schnupfen (Lüben). Um jemand zu schaden, schneidet man einen seiner Fußstapfen aus der Erde und bringt diese in ein Säckchen, das in einen Teich oder Sumpf gehängt wird. Bis Säckchen und Erde verfault sind, so lange hat der andere einen schlimmen Fuß oder ein schlimmes Bein. Wenn man die Fußstapfen eines Diebes ausgräbt und in den Schornstein hängt, so verdorren mit der Erde auch seine Füße (Waltersdorf bei Sprottau; Bunzlau). Verbrennt man den Kot eines Menschen, so bekommt er einen schlimmen After; dadurch bestraft man auch denjenigen, der den Abort verunreinigt hat. Wenn man den Kot eines Menschen in einem Säckchen ins fließende Wasser hängt, hat der Betreffende so lange Diarrhöe, als bis man den Kot wieder aus dem Wasser nimmt.

626. Wenn jemand auf einem dem andern gehörigen Rasenplatz oder Rain ein Stück Rasen absticht und es in die Esse hängt, so muß der Besitzer verdorren und sterben (Landeshut). „So wird es einem zu leicht angetan!" (Hirschberg). Man schreite darum am Wege nicht über einen feuchten Fleck, nicht über ein Stück Band, Schnur oder Strick,

hebe auch nichts auf, denn man weiß nicht, ob man sich nicht den einem andern bestimmten Schaden aneignet. Man hebt keine Stecknadel auf, die auf dem Wege liegt, die Spitze auf einen zugekehrt. Man ißt nicht gefundenes Brot, es könnte behext sein (Leobschütz, Kreuzburg). Nach Sonnenuntergang gibt und verborgt man nichts aus dem Hause (allgem.). Wenn man sich zur Ader läßt, gießt man das Blut nicht ins Flußwasser, man könnte sonst behext werden.

627. Im Wirbelwind drehen sich die Hexen; wer von ihm angeblasen wird, wird krank. Wenn man durch ein Pflugrad in einen „Zwirbel" sieht, so erblickt man die Hexe. Berührt man mit dem Fuße eine Stelle, auf die eine Hexe getreten ist, so bringt dies Unheil; man sagt: ich bin auf eine „böse Spur", einen „bösen Fleck" gekommen (Nimptsch, Striegau, Jauer, Liegnitz, Bunzlau).

628. Um sich persönlich vor dem Hexeneinfluß zu schützen, gibt es zahlreiche Mittel. Man zieht zweierlei Schuhe an oder das Hemd, einen Strumpf verkehrt; man trägt vierblättrigen Klee bei sich; man hängt eine „Unruhe" an die Stubendecke, einen Distelknopf oder einen „Geist", die in Taubenform zusammengestellten Knochen vom Karpfenkopfe (Katscher), oder eine ausgeblasene Eierschale, mit Kopf und Papierflügeln versehen (Beuthen O/S.). Die stete Bewegung der Unruhe vertreibt die Hexe.

Man schützt Haus und Hof durch Besprengen mit Weihwasser, durch Räuchern mit Teufelsdreck (Asa foetida) (Gebirge), Fronleichnamsreisig und neunerlei Kräutern, darunter besonders Dill, Dosten und Dorant. „Dill, Doste und Dauerrand ist der Hexen Widerstand." Czepko singt (handschriftlich):

Vor der Hexen Gaukelei
Grüb' ich' was an Tür und Schwellen
Daurant und Johanniskraut.

Man streut Salz oder Hirsekörner, durch deren Zählen die Hexen gehemmt werden; man schießt, besonders am heiligen Abend, mit lautem Knall über die Felder (Leobschütz, Brieg, Görlitz, Militsch, Trachenberg). Vor allem will man sie hindern, aus dem Gehöfte oder dem Viehstall irgend eine Kleinigkeit zu entwenden, weil sie sich dadurch den Nutzen in Haus, Hof und Stall zuzuwenden vermöchten.

Man legt, besonders am Walpurgisabend (I, 119) und an Georgi (I, 116), vor Haus- und Stalltür (Stallgatter) einen oder zwei kreuzweise übereinander gelegte Besen; darüber kann die Hexe nicht schreiten.

Verganga lähtem (legte ihm, dem Nachbar Joantz) Marx,
('s woar groade Gerge-Tag),
An Basem unversahns dä Quäre übern Wag.
Ah (er, der Joantz) wär-der durch a Tudt ne drüber wag-
geschrieta.
Do larnte nu wul Joantz um hemlich Water bieta;
Der Angst-Schwehs broachem aus, ah stund an schahmte sich,
An zannte (weinte) wie ah Kind: Je, soita, plogt mich nich
Wie lange warter mer nur noch a Wag verbega?
Ich thuich (tu euch) wetter nischt. — Do sackmas nu grundega,
Daß Joantz a Hexer woar.

Dan. Stoppe, Zweite Sammlung von Teutschen Ged.
Frankf. Lpzg. (1729) 5.

Ebenso schützen Rasenstücke vor Tor und Tür (471).

629. Oder man macht mit geweihter Kreide drei Kreuze auf die Tür oder malt die drei Buchstaben C + M + B + darauf. Auch schützt eine über der Tür angenagelte Fledermaus, Eule, Krähe, Elster, Kröte oder Ziegenbockgehörn. Allermannsharnisch (Allium victorialis), Hexenkraut und Siegwurz gilt als Zauberschutz gegen alles Behexen. Über den Schutz der kleinen Kinder s. I, 214. Man zerdrückt nach

dem Genuße eines weichen Eies sofort die Schale, damit sie die Hexe nicht zu bösem Werke benutze (Kreuzburg). Wenn ein Fremder, dem man nicht recht traut, aus dem Hause weggeht, ein Bettler, den man ohne Gabe fortschickt, eine Verwünschung ausspricht, muß man ihm einen alten Besen oder eine Handvoll Salz nachwerfen oder Wasser kreuzweise hinter ihm hergießen, dann kann man nicht behext werden.

630. Wird ein Finger ohne ersichtlichen Grund böse, versetzt sich an irgend einer Stelle, z. B. an der Schulter, das Blut, so daß man heftigen Schmerz empfindet, so schreibt man das einem Hexenschuß zu. Aus abgeschnittenen Haaren, Flachsabfällen und Nägeln bilden die Hexen ein Geschoß, eine Kugel, und treffen damit aus dem hohlen Stiele eines Tiegels (einem Bletschenstiele, Grafsch.) ihr Opfer. Vgl. Scherffer Spr. 107. Der Hexenschuß[1]) fliegt durch die Luft, zumeist im Wagengleise, weshalb man nie in einem solchen gehen darf. Man heilt den Hexenschuß, indem man über der kranken Stelle einen Pistolenschuß abfeuert (Lublinitz, Kreuzburg, Pleß, Loslau) und gewisse Kräuter auf die Wunde legt (Sprottau). Man sichert sich gegen Hexenschuß, wenn man am ersten Weihnachtstage fastet (Gr. Wartenberg).

Ein besonders kleines Ei ist ein Hexenei, das Unglück bringt. Man muß es vom Hause abgewendet rückwärts über das Haus werfen (Trebnitz); vgl. 600.

Wird durch eine Hexe ein fahrender Wagen zum Stehen gebracht und man schlägt mit einer Axt in die Speichen, so fühlt die zaubernde Person jene Schläge auf ihrem Kopfe.

631. Unaufgeknüpfte Strohseile darf man nicht mit der Spreu in die Ställe schütten, sonst bekommen die

1) Vgl. Wuttke § 495, wo dafür „Einschuß" steht.

Hexen Gewalt über das Vieh. Brummen in der Nacht die Kühe viel, so sind Hexen im Stalle. Wenn die Leute mit „biesen" Augen ein Stück Vieh, ein fettes Schwein, ein Pferd scharf ansehen und sich über das gute Aussehen wundern, es hübsch oder schön nennen, so berufen oder behexen sie es, das Tier fängt an zu zittern und zu schwitzen und wird immer magerer, bis es niederfällt und verendet. Sobald man das Zittern bemerkt, soll man die Unterhosen oder den Unterrock ausziehen und damit das Tier solange reiben, bis das Schwitzen aufhört; oder eine Frau soll den Kopf des Tieres zwischen ihre Beine nehmen, auf ihren Hemdszipfel dreimal spucken und damit den Kopf des Tieres dreimal bekreuzen (Tarnowitz). Der nämliche Unfall tritt ein, wenn ein Tier über einen „biesen Fleck" geht. Viele lassen, wenn sie Vieh verkaufen wollen, den Käufer nicht in den Stall, da sie glauben, er könne ihr Vieh behexen. Aus dem Stalle wird die Hexe mit neunerlei Holz ausgeräuchert (Bernstadt). Zum Schutze gegen Behexung steckt man Birken- und Fichtenreiser (Maien, Sommern) vor und in die Viehställe, legt Besen übers Kreuz vor die Tür, was man beim Beziehen eines neuen Stalles dreimal wiederholt, gibt aufgelösten Kampfer dem Vieh unter das Futter. Hat das Tier infolge Behexung Krämpfe in den Beinen, so jagt man es mit einem Kehrbesen aus dem Stalle (Tarnowitz).

632. Ist ein Stück Vieh behext, so brennt man Fünffingerkraut, schwarzen Kümmel, Totenbein und Holz, das fließendes Wasser ausgeworfen hat, zu Pulver und gibt davon einem Pferde in Essig zwei Lot, einem Rinde ein Lot. Um zu erfahren, wer ein Tier, das verendet ist, behext hat, schneidet man ihm das Herz aus, steckt 30 Stecknadeln darein und hängt es in einem Säckchen in den Schornstein. Der Täter wird dadurch so lange gequält, bis er selbst kommt und sich angibt (Oppeln).

633. Besonders haben die Hexen mit Milch und Butter zu tun. Milchgefäße dürfen bis nach Sonnenuntergang nicht im Freien bleiben, sonst werden sie (von der Muare, Kr. Brieg) verhext. Nach Sonnenuntergang wird keine Milch oder Butter verkauft oder verschenkt, weil sonst die Kühe verhext werden und keine Milch mehr geben. Aus derselben Befürchtung wird in ganz Schlesien vor dem Verkauf in die Milch etwas Salz getan. Auch trägt man Milch nie offen über die Straße, sondern unter der Schürze. Erhalten die Hexen nach Sonnenuntergang aus einem Hause Milch, so hängen sie einen Sack an eine Stange und melken daran, oder sie melken an einem Handtuche, Grastuchzipfel oder an einem auf der Ofenstange aufgehängten Milchseihtuche; dadurch entziehen sie dem andern die Milch, so daß dessen Kühe leere Euter haben oder rote, blutige Milch geben (Jauer, Bunzlau, Lauban). Eine Bauersfrau in Reußendorf Kr. Waldenburg hatte eine Magd gemietet, die eine Hexe war. Als diese das erste Mal melken sollte, sprach sie zur Frau: Frau, wû sôl ich denn oafanga, uba oder unda (d. h. im Ober= oder Unterdorf)? — Sie wurde sofort entlassen. — In Goldentraum hat man schon die Milch von einem Stalle zum andern hinüberfließen sehen. Wenn eine Hexe die Schürzenbändel oder Grastuchzipfel hinter sich herschleppt, schöpft sie dadurch von fremden Milchäscheln den Schmeten, die Sahne oder den Rahm ab. Um den Schmeten (volksmäßig, wenigstens im deutschen Ober=Schlesien, für Sahne) zu stehlen, ihm nachzustellen, verwandelt sich die Hexe in eine Motte. (Nach Berndt in seinem schlesischen Idiotikon heißen kleine ums Licht schwärmende graue Motten Pülwesen, was in Schlesien früher für Hexe galt.) Diese Motte heißt Molkendieb, Molkenteller für Molkensteller, =nachsteller, oder allgemein von Schmeten, Schmetten, Schmetterling s. v. a. Milch=, Buttervogel; man vgl. im Osterlande Molkendieb, im Fränkischen Molkensteller, Milchdieb, Milchtrut,

in Augsburg Milchmaler von der Farbe; bayr., schwäb., elsäss. Milemaler. (In der schlesischen Kindersprache ist Millemaler Bezeichnung für Müller.) Man vgl. K. Frommann, die deutschen Mundarten VI, 767. Grimm, Myth. 905. Kluge, Deutsches Wörterbuch 346.

634. Um zu erfahren, wer die Kühe behext hat, so daß sie „verseigen", keine Milch geben, und um die Hexe zu peinigen, kocht man das mit Stecknadeln gespickte Seihtuch, Sattich genannt, und vergräbt es; daraufhin meldet sich die Hexe (Trebnitz). Auch brennt man der Hexe die Augen aus: Man läßt die behexte Milch durch einen Trauring laufen und gießt sie hierauf unter einer Verwünschungsformel ins Feuer. Grabinski 38. Oder man buttert die behexte Milch und tut Nadeln, zerstampftes Glas, glühende Kieselsteine, Zwecken, Dörner (Bestandteile des Hexengeschosses) ins Butterfaß. Die Hexe empfindet den Schmerz, erscheint und will etwas leihen. Gibt man ihr nichts, so hebt sie die Behexung auf (Schönau bei Leobschütz, um Trebnitz). Auch buttert man um Mitternacht ganz nackt im Stalle die kranke Milch, dann wird sich die Hexe zeigen (Sprottau, Hirschberg). Lohenstein wünscht dem jüngeren Logau:

Keine gelde (unfruchtbare) Küh',
Daß kein rotes Auge nicht bezauber ihre (Euter-) Striche,
Auch daß die Milch keinmal in ihre Hörner kriche.

Hyazinthen 76.

635. Die Hexen machen sich auch gern mit Butter zu schaffen. Sie vereiteln das Buttern oder schanzen sich den Ertrag des Butterns zu. Man muß vor Sonnenuntergang buttern. Will beim Buttern die Butter nicht hart werden, so steckt man das Küchenmesser in den Geldbeutel oder in die Tasche (Georgenberg Kr. Tarnowitz). Ein Messer mit drei Kreuzen in das Butterfaß gesteckt, hält alle Hexen zurück.

Ist eine Kuh behext, so daß die Milch zum Buttern nicht taugt, so geht man nachts mit einem Erbschlüssel in den Stall und sieht die Hexe melken und „puttern“ (Sprottau): das hilft. Wenn die Hausfrau am Karfreitag vor Sonnenaufgang nackig buttert, so ist die Butter den nächsten Sommer gegen Behexung gesichert (Nieder- und Mittel-Schles.).

Um die Hexen vom Brotteige, dem sie als „Millemaler“ nahen, abzuhalten, macht man drei Kreuze über den Backtrog und streut Salz im Namen der hl. Dreifaltigkeit über den Teig; s. Brot (366).

Wenn der Jäger schlecht schießt, so ist seine Flinte behext; er muß zur Abhilfe das erste Wesen, das er im Walde trifft, Frosch, Kröte, Eidechse u. dergl., lebendig verzehren (Godullahütte bei Beuthen O/S.). Ist das Rohr oder die Büchse verhext oder besprochen, nimm das Moos von einem Totenkopf, lad es zwischen das Pulver und die Kugel, schieß darnach, es hilft (=schadet) alsdann kein Versprechen. Wirtschb. 618.

Wenn das Bier bezaubert worden ist, so legt man eine von der Schlange selbst abgestreifte Haut unter das Faß und wirft eine Schnur mit roten Korallen hinein. Wirtschb. 657.

636. Gegen Verhexung nagelt man einen gestohlenen Lumpen, worein drei gestohlene Faden gehüllt sind, mit drei gestohlenen Nägeln oben in einer Ecke des Hauses oder Stalles an (Kortnitz bei Sprottau).

Um eine Hexe ihrer Macht zu berauben, legt man einen behexten Gegenstand in einen neuen Topf, verklebt diesen mit Lehm und stellt ihn ins Feuer. Ist die Hexe nicht imstande, den Gegenstand aus dem verklebten Topfe herauszuziehen, so hat sie ihre Macht für immer verloren (Ober- und Nieder-Schles.).

XII. Die Bosheitzauberei.

637. In das Gebiet des Hexentums gehört die schon wiederholt berührte bösartige Zauberei, die „mit bewußter Bosheit andern Menschen Schaden zufügen oder den Menschen selbst von Gott losreißen und dem Teufel zu eigen machen will". Um des Nächsten Familie, Haus und Hof, Feld und Flur aus Haß und Rache zu schädigen, geht man sogar mit dem Teufel einen Bund ein (505), um für eine bestimmte Zeit, nach deren Ablauf man von ihm geholt wird, Zauberkraft zu erlangen. Hierher gehört das Hexen- und Alpwirken.

Man tut dem Nächsten Krankheiten an. So knüpft die kundige Person Riemen, Stricke oder Birkenreiser zusammen, um ihrem Feinde ein Gebrechen anzuhexen. Ein so „Geknüpfter" kann nicht geheilt werden oder gesunden, wenn nicht jemand den Knoten findet und ihn löst (Kr. Oels, Landeshut, Leobschütz).

Auch sonst kann man „geknüpft" werden. So soll die Braut an der Kleidung keine Knoten haben, weil durch sie ihre Untüchtigkeit zum Empfangen bewirkt würde, wie das schon im frühen Mittelalter vorkommende Nestelknüpfen des Bräutigams Impotenz bewirkt. Ein Schimmer davon blickt in folgendem Brauche durch. In Katscher achtet während der Trauhandlung eine alte, redliche, der Braut gutbekannte Person in der Halle (Vorkirche) auf die dort hangenden Glockenstränge, damit diese von feindlicher Hand nicht verknüpft oder zusammengeschnürt werden. Auf anderem Gebiete: Will ein Hund sich entleeren, hakt man oder haken zwei die

Zeigefinger beider Hände ineinander, dann vermag er es nicht, er ist geknüpft. Schlagen zwei übers Kreuz das Wasser ab (sie ahmen eine Verknüpfung nach), so stirbt ein Jude (beides in der Leobschützer und Oppelner Gegend sehr lebendig). Der Bräutigam muß an dem Trautage durch den Trauring harnen, sonst kann er verknüpft werden. Bunzl. Mtschr. 1797, 50.

Man bringt Leichenstroh und Leichenwasser auf das Gebiet des Nachbarn, um ihm Unglück und Verderben in Haus und Hof zu zaubern; man entwendet ihm auf allerhand Weise seinen Nutzen, d. h. das Gedeihen auf dem Felde und im Stalle; man macht ihm bei „gehendem", d. h. lebendigem Leibe verdorren, indem man seine Fußstapfen oder sonst etwas von ihm, z. B. Haare, in den Rauchfang hängt; man verspindet seine Gesundheit irgendwie in einen Baum; man durchsticht unter Zauberformeln einen in Wachs nachgebildeten Körperteil des Nächsten und macht ihn dort krank, wie man anderseits durch Opferung wächserner Körperteile an den entsprechenden leiblichen Teilen Heilung zu erlangen hofft, ein Glaube, der in polnischen Gegenden (St. Anna bei Rosenberg und im Oppelner Kreise) noch sehr lebendig ist. Wenn man von jemandem ein Haar an einem Orte, wo drei Wege zusammenkommen, in eine Eipe spindet, so fallen ihm die Haare aus. Bunzl. Mtschr. 1792, 118.

Man vergräbt unter Verwünschungsformeln einen Gegenstand oder Krankheitsstoffe in das Erdreich und schafft so eine „böse Spur"; wer zuerst darübergeht, wird krank (um Görlitz, Landeshut, Jauer, Sprottau, Zabrze).

Man kann jemand Ungeziefer, besonders Läuse, anzaubern. So hatte der Tschöpsdorfer Schulze (bei Alt-Weißbach Kr. Landeshut) ein paar „Honnpriche" (Handwerksburschen) aus seinem Hause gejagt. Da wandte sich einer um und „drêhte" (drohte) ihm mit der Hand. Bald fanden sich an seinem Körper scharenweise Läuse ein. Ähnliches

erzählt man in Beuthen O/S. und Kattowitz. Der frühere Latschenmacher in Schmiedeberg machte über ein Stückchen Speck drei Kreuze, schnitt dann einen Zettel in der Größe des Specks und schrieb darauf den Namen dessen, dem er die Läuse „auffülen" oder „aufhexen" wollte. Dann klebte er den Zettel auf den Speck, umwickelte beides mit einem besonderen Leinwandlappen und steckte das Päckchen in einen „Zwickômssenschober", Ameisenhaufen. Wenn die Ameisen das Zeug aufgefressen hatten, dann hatte der Betreffende die Läuse „auf dem Halse". Gegen Bezahlung machte er das Ding auch rückwärts (Eventhal Kr. Landeshut).[1]

638. Man kann auch ohne äußere Mittel dem Nächsten Schaden zufügen durch den bloßen sog. bösen Blick, „unzweifelhaft durch die unheimliche Gewalt eines boshaften Blickes bei Menschen und manchen Tieren, wie den Schlangen, veranlaßt". Böser Blick kann auch ohne böse Absicht des Betreffenden Schaden stiften (Gr. Wartenberg). Wenn man jemand scheel ansieht, ihn um etwas beneidet, es ihm nicht gönnt, so wird jener irgendwie geschädigt. Sieht einer dem andern beim Essen zu und dem Essenden fällt der Bissen herab, so war er ihm nicht gegönnt. Man läßt ein neugekauftes Tier drei Tage nicht ansehen, überhaupt das Vieh im Stalle nicht gern ansehen, damit ihm durch den bösen Blick nicht geschadet werde (um Beuthen O/S.) Engverwandt damit ist das Berufen, (bereden, beschreien, gewissermaßen der in Worte übersetzte böse Blick). Diese überaus häufige Form des Zauberns durch Worte wird einfach dadurch geübt, daß man einen Menschen oder ein Tier wegen geistiger oder körperlicher Eigenschaften lobt; man bewirkt dadurch den Ersatz

1) — Überhaupt kann man jeden durch eine Zauberformel, einen Spruch u. dergl. bewirkten Zauber aufheben, indem man die Formel, den Spruch u. dergl. rückwärts hersagt oder liest (rückwärts zaubern); vgl. Mitteil. VII, 45 ff.

der gelobten Eigenschaften durch ihr Gegenteil. Wenn man etwas lobt, beruft man es. Nennt man ein Stück Vieh schön, so magert es ab und wird häßlich. Man läßt den Fleischer nicht gern in den Stall, weil das Bereden des Viehes keinen Segen bringt. Beim Backen darf man den Teig nicht loben, sonst gerät das Gebäck nicht. Den Wortzauber wendet man ab, wenn man bei jedem lobendem Worte, das man hört oder spricht, sofort sagt: „Unberufen" oder „ungerupft und ungezupft" oder: „gestern auch so" (Kreuzburg, Brieg). In Strehlen setzt man, wenn ein Kind gelobt wird, hinzu: „es hat aber ein schwarzes Arschloch". Am häufigsten spuckt man dreimal schnell aus oder klopft dreimal an den Tisch. Wenn man sich ein Kind in den Windeln ansieht, muß man über es ein Kreuz machen und sagen: Gott schütze dich! Lobt man ein Kind, so bewahrt man es auch vor dem Berufen, wenn man beifügt: Gott behüte dich! Vgl. (Doch) mach ein Kreuz dazu, sonst wird das Lob beschrien. Günther (1724) 49.

639. Sehr gewöhnliche Schademittel, die man anwendet, sind folgende: Man läßt sein Wasser auf den Weg, so daß derjenige, der zuerst darüber geht, den Schnupfen bekommt (Schwarzau bei Lüben); man verbrennt den Kot eines Menschen mit neunerlei Holz, dann bekommt er einen schlimmen After. Man hüllt den Kot eines Menschen in ein Stückchen Leinwand und hängt dieses in einen Fluß, dann hat der Betreffende solange Diarrhöe (Durchfall), bis man den Kot wieder aus dem Wasser nimmt.

Wenn jemand auf einem dem andern gehörigen Rasenplatze oder Raine ein Stück Rasen absticht und in die Esse hängt, so muß der Besitzer des Rasenplatzes oder Raines verdorren und sterben (Landeshut). So bestraft man auch Diebe, deren Fußstapfen man ausgräbt und in den Schornstein hängt (Bunzlau, Sprottau).

640. Über die Schademittel der Hexen und Zauberer

ist schon manches erwähnt. „Man findet, daß die Kinder bezaubert werden, daß sie nicht gedeihen könnnen, gar verdorren, sich abschreien und die ganze Nacht heulen. Item, man findet, daß die Männer und Weiber in der Ehe verzaubert werden, daß sie nicht allein mit einander zanken und raufen müssen, sondern auch die ehelichen Werke nicht tun noch pflegen können. Item, es geschieht auch, daß etliche durch Geschoß, in Händen, an Fingern und anderen Gliedern geschossen (werden), welches so arg, als das Feuer in der Höllen brennen mag. Item, es wird oft getan, daß die Menschen gar von Sinnen kommen, Tag und Nacht gar keine Ruhe haben, wallen (gehen einher) jämmerlich, laufen, sich umzubringen und allerlei Böses vorzunehmen. Item, es begibt sich durch böse Imagination und Einbildung, durch ein wächsen Bild das sie in desjenigen Namen, den sie zu schädigen begehren, machen, es auf ein Holz stellen und bei dem Feuer herumwenden und braten, bis es gar hinweg schmilzt; diese Leute dorren hinweg, und man vermeint, daß sie die Schwindsucht haben usw." Aus Carrichter, Maximilian II. Hofmedicus. Breslau 1551. Auch heute kommen (in polnischen Gegenden) noch Fälle vor, daß man vor einem Heiligenbild oder einem Altar Lichte anzündet, damit der Feind des Spenders schmelze wie die Lichte.

Man nahm Erde, worauf ein gehängter armer Sünder Wasser gelassen hatte, und vergrub sie im Stall; die verzauberte Erde wurde blau wie ein Tuch und stank sehr, daß alles Vieh starb. Wo sie treuge eingestreut wurde, verdorrte es; wo sie aber benetzt wurde, wurde das Vieh immer fetter, bis es tot hinfiel. (Strehlen, Aus dem Jahre 1617; vgl. Görlich, Geschichte von Strehlen 399.) 1682 und 1683 soll zu Teschen bei Strehlen das Kleinvieh sehr gestorben und unfruchtbar gewesen sein; als man aber in den Ställen unter der Schwelle einen Kasten mit allerhand Gebeinen ausgegraben hatte, sei die Fruchtbarkeit zurückgekehrt. Görlich a. a. O. 399.

641. Mit Leichenwasser, das man auf seinen Grund und Boden gießt, drei Gabeln Dünger, die man ihm entwendet, und Kirchhoferde, die man auf dem Grundstück des Nachbars heimlich irgendwo vergräbt, zaubert man ihm Unglück, Tod und Verderben in Haus und Hof (Kortnitz und Waltersdorf bei Sprottau; um Jauer).

Am 10. Juni 1653 sollte in Beuthen O/S. eine gewisse Anna Kurowa wegen Zauberei abermals eingesperrt werden, weil sie in den Sarg ihres Kindes einen Laib Brot gelegt hatte, ein sog. Hexenbrot, das nach einer menschlichen Gestalt geformt war und von dem man glaubte, daß dadurch derjenige, der es in einen Sarg legte, mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet und in den Stand gesetzt würde, seine Feinde krumm und lahm zu machen. Nach der damaligen Meinung, die aber auch heute noch nicht ganz erloschen sein soll, behauptete man, daß ein Mensch, den dieser Mensch vorstelle, an derjenigen Stelle mit Schmerzen befallen werde, an der man das Brot mit Nadeln durchstochen hätte. — Hier tritt also Brot für das sonst übliche Wachs ein. Man vgl. auch hierzu Carrichter 489: Etliche nehmen ein Wachsbild, formieren es aufs artlichste, nehmen eine Nadel, die Spitzen von Schlehdorn, machen auch scharfe Spitzen von Eichenholz, schlagen dies Gaukelwerk dem Bild in alle Glieder und graben es unter eine Schwelle, da der Mensch, auf den es gerichtet ist, aus- und eingehen muß, so empfindet er alsbald großen Schmerz, und alle seine Glieder schnurren ein, daß der Mensch liegen muß wie der arme Lazarus; da schwären zu einem Glied aus Nägel, zum andern Nadeln, zum dritten Dornen, und was sie ihm in das Glied des Bildes geschlagen haben, wie ich es selbst gesehen habe."[1])

1) Vgl. über die Rachepuppen Skutsch, Mitteil. XII, 114; XIII, 119.

Man nimmt jemand die Kraft, wenn man spricht:

Ich N. N. tue dich anhauchen;
Drei Blutstropfen tu' ich dir entziehen,
Den ersten aus deinem Herzen,
Den andern aus deiner Leber,
Den dritten aus deiner Lebenskraft:
Damit nehm' ich dir deine Stärk' und Kraft, im Namen usw.

(Kortnitz bei Sprottau.)

Auf Bosheitzauber, mit Hilfe eines Messers zum Schaden des Waldes geübt, weist eine Stelle aus Carlowitz, Sylvikultur p. 46: Böse Leute haben in Schlesien zu gewisser Zeit ein Messer schmieden lassen, damit nur ein kleines Ästlein von jedem Baum geschnitten, worauf in kurzer Zeit der ganze Wald verdarb; vgl. Grimm III, 470 Nr. 967.

642. Es folgen noch einige Zaubermittel zu verschiedenen Zwecken. Um sicher zu stehlen, wendet man Zauber an. Man öffnet Türen und Schlösser durch die Springwurzel (581), sichert sich ungestörtes Stehlen durch das Anzünden einer Diebshand (618). Man stiehlt am heiligen Abend, um das ganze Jahr unertappt zu stehlen (Freiwaldau bei Sagan). Damit der Förster niemand beim Holzstehlen abfange, verbringt man den Abend vor dem heiligen Abend, ohne ein Wort zu sprechen (Oppeln), oder näht sich einen Schmetterling ins Kleid (in Schmetterlinge verwandelt stehlen die Hexen Milch und Schmeten) (Gleiwitz). Holz- und Wilddiebe besprengen sich, ehe sie den Gang zum Walde antreten, mit geweihtem Wasser und beten drei Vaterunser für die „armen Seelen", welche letztere die Diebe beschützen, damit sie nicht erwischt werden. Grabinski 52.

643. Häufig verrichten die Diebe am Orte der Tat vorher ihre Notdurft; so lange der Kot warm ist, bleiben sie ungestört (Sagan, Sprottau). Gefangene, die entfliehen

wollen, leeren sich zuvor, und zwar in der Nähe des Gefängnisses oder desjenigen Ortes, wo sie sich gerade unter Aufsicht befinden, z. B. bei Arbeiten im Freien, noch einmal aus, im Glauben, daß sie dann nicht wieder eingefangen werden können. Przbl. 1866, 21. Doch auch: Wer Kirschen gestohlen und verzehrt hat, bleibt unentdeckt, wenn die Kerne der genossenen Kirschen mit dem Stuhlgange weggehen. Przbl. 1866, 22. Hierbei dient der ausgeleerte Haufen als Zaubermittel gegen Entdeckung; darauf geht der Ausdruck zurück: einen Wächter setzen, der in Schlesien (und Sachsen) ganz geläufig ist. Vgl.

Hierauf ohn' alle Scham die Hosen nieder macht'
Und einen Wächter hin auf Tisch und Tafel setzet.

Scherffer Spr. 268.

Beliebte Jägerzaubermittel: Nimm Rosenöl nach Belieben, und das Weiße von einem Ei, tu auch ein wenig Kampfer und Alaun darein und lege es in den Schuß, so wirst du Wunder sehen (Schreiberhau). Petersilienbüschel, dazu Kugeln aus Brotkrume und kleingeschnittener Petersilie mit etwas pulverisiertem Fenchelsamen locken Hasen aus allen Orten herbei. Ein starkes Zaubermittel ist die von kundigen Jägern gemischte Fuchskirre; zu ihr gehört auch Honig, den man um Mitternacht gestohlen und über drei Grenzen getragen hat.

644. Selbst gegen die göttlichen Strafen des Meineides kann man sich sichern, wenn man beim Schwören den Daumen einbiegt oder die Gesäßbacken zusammenkneift (Nieder-Schlesien). Wenn man beim Schwören, während man die drei Finger der rechten Hand in die Höhe hält, die entsprechenden Finger der linken Hand nach unten hält oder in die Tasche steckt, so kann man ohne Schaden einen falschen Eid leisten, er geht dann unten wieder hinaus (Hirschberg, Liegnitz), dann „fährt der Eid in die Erde" (Haynau).

XIII. Das persönliche Leben.

Geistiges und leibliches Wohlbefinden; leiblicher Schutz.

650. Die **Gesundheit** erhält man sich, wenn sie nicht berufen wird und wenn man an bestimmten Tagen gewisse Speisen ißt. Ein Mensch, der sich am ersten Ostertage in kaltem Wasser badet, bleibt das ganze Jahr über gesund. Bunzl. Mtschr. 1791, 364. Man verbannt alles, was schaden kann, aus dem Hause, wenn man spricht: „Bettzaierle[1]) und alle böse Geister, ich verbiete euch meine Bettestatt, ich verbiete euch im Namen Gottes mein Haus und Hof, ich verbiete euch im Namen der heiligen Dreifaltigkeit mein Blut und Fleisch, meinen Leib und Seel', ich verbiete euch alle Nägelloch in meinem Haus und Hof, bis ihr alle Berglein gratelt (bair. graiteln, graten: große weite Schritte machen), alle Wässerlein watelt, alle Läublein an den Bäumen zählt und alle Sternlein an dem Himmel zählet, bis daß kommt der liebe Tag, wo die Mutter Gottes ihren zweiten Sohn gebäret. Im Namen usw. (Kortnitz bei Sprottau, handschriftl. aus einem Zauberbuch.) — Sieht man an jemand einen äußeren Schaden, ein Geschwür usw., oder beschreibt man dies, so darf man weder sich noch andere an der betreffenden Stelle be-

1) Das Bettzaierle ist in Altbayern synonym mit Trudenkopf, Pentagramm, das man an Stalltüren und Kinderwiegen ankreidet oder in rotem Wachs geformt auf die Brust der stillenden Mutter legt. Leoprechting, Aus dem Lechrain, S. 26. Vgl. zu dem in Schlesien eingeführten Spruche Wolf, Zeitschr. f. deutsche Myth. Bd. 4, S. 114.

rühren, sonst bekommt man dasselbe Leiden. — Wer ein Katzenhaar oder einen Zwirnsfaden verschluckt, bekommt die Schwindsucht. — Kinder schützt man gegen das Berufen, wenn man ihnen „Beschreibändchen" um das Handgelenke bindet (Kreuzburg, Liebau); s. I, 235.

651. Langes Leben erlangt man, wenn man viel suppt, schimmlichtes Brot ißt, nicht über ausgegossenes Wasser oder eine „böse Spur" hinwegschreitet, weil man dadurch gefährlich erkranken könnte.

Stärke erlangt man, wenn man im Frühling eine gut verkorkte Flasche Wein in einen Ameisenhaufen legt und nach Jahresfrist herausnimmt und austrinkt (Wohlau, Breslau).

Läßt man sich bei zunehmendem Monde wiegen, so nimmt man an Körpergewicht zu, bei abnehmendem, ab.

Schönheit erlangt man, wenn man sich mit Osterwasser oder mit Maitau oder mit Märzschnee oder mit Birkensaft wäscht, wenn man kalten Kaffee oder Kaffeegrund trinkt oder beim Erblicken der ersten Schwalbe sich aus der Mistpfütze wäscht.

Beliebte Schönheitsmittel sind auch: Gequetschte Gerstenkörner mit Honig, Lilienblätter, Rosenwasser, Froschlaich, eigener Urin und frischer Kuhmist. Grabinski 42. Vgl. Sommersprossen.

Was man beim Essen und Trinken zu beachten hat, wurde schon erwähnt (362 ff.).

652. Schlafen. Schutz gegen den Alp. s. 545. Gegen Schlaflosigkeit schützt man sich, wenn man die Schuhe mit der Spitze aufs Bett zu stellt, sich die Stirn mit Lattichsaft salbt, Wermut unter dem Kopfkissen liegen hat, ohne daß man es weiß. Wirtschb. 562. Wenn man nicht verschlafen will, so muß man mit der großen Zehe so oft an den Bettpfosten klopfen, als die gewünschte Stunde ist, in der

man erwachen will. Man betet zu den armen Seelen und sagt ihnen, wann man geweckt sein will (375).

Morgens muß man nicht mit dem unrechten, d. h. dem linken Fuße zuerst aus dem Bette steigen, weil man sonst den ganzen Tag verdrießlich ist und Zank bekommt. Daher ruft man Verdrießlichen zu: Du bist wohl heute verkehrt aufgestanden! oder: ärschlich aus dem Bette gekrochen! — Wenn man eine Bettstelle in ein anderes Zimmer trägt, darf man sie nie mit dem Fußende vorantragen, sonst stirbt, der darin liegt, bald.

Vor dem Schlafengehen darf das Deckbett nicht aufgedeckt werden, sonst legt sich ein Geist (Alp) hinein. — Wenn ein Mädchen lange schläft, bekommt sie die Bleichsucht.

Kommt ein Schornsteinfeger (Rauffenkehrer) ins Haus und legt einen Teil seiner Besen im Hausflure nieder, so bricht man schnell unbeachtet drei kleine Ruten ab und hebt sie auf: das bringt Glück (Ratibor, Rybnik). Um Glück zu haben, läßt man sich den Daumen drücken und umschließt ihn dann in der Handfläche mit den Fingern. — In derselben Absicht wirft man an der Vigilie vor Weihnachten einen Stein dreimal in die Höhe, nimmt ihn in die Kirche mit und läßt ihn hier nach dem Gottesdienste liegen (Tost, Tarnowitz).

653. Man vermeidet, sich mit jemandem in demselben Wasser zu waschen, um ihm nicht gram zu werden.

Haare, die man sich ausgekämmt oder abgeschnitten hat, muß man vergraben (oder, hier und da, verbrennen); man darf sie nicht hinauswerfen, denn wenn sie die Vögel zum Nestbau verwenden, bekommt man Kopfschmerzen.

Vor dem Baden muß man sich bekreuzen, damit einem nichts Böses widerfährt. Vor Johanni badet man in keinem Flusse, denn bis zu diesem Tage ist das Wasser schädlich oder fordert Menschenopfer.

654. Kleidung. Neue Kleider zieht man zuerst in die Kirche an, damit sie den Segen empfangen. Wenn jemand ein neues Kleid anhat, zwickt man ihm ins Ohr und fragt: Wie lange soll es halten? — Mittwoch soll man nicht ein neues Kleidungsstück anziehen, sonst bekommt man Kopfschmerzen oder erleidet andern Schaden. Am Leibe darf man sich nichts nähen oder flicken lassen, oder man muß während des Nähens in einemfort reden, sonst wird einem der Verstand vernäht (eingenäht) (allgem.).

Ungeziefer. Man schützt sich vor Läusen, die einem angehext werden könnten, dadurch, daß man einer Person, der man nicht recht trauet, sobald sie von einem weggeht, eine Handvoll Salz nachwirft oder Wasser nachgießt (526).

655. Geistige Kräfte erlangen. Man versteht die Sprache der Tiere, wenn man Otternfett genießt oder Farnsamen bei sich trägt; man wird sprachgewandt, wenn man von „enner âla Schalosterzunge" ißt; vgl. Lichter, Muttersprache 153. Wenn man monatlich einmal die Schläfe mit Rebhühnergalle einreibt, so macht das ein gutes Gedächtnis.

Wenn man etwas auswendig lernen will, muß man abends das Buch unter das Kopfkissen legen. Wenn du etwas nicht vergessen willst, so nimm ein Schwalbenherz, das in Milch gesotten ist, und trag es bei dir; du behältst alles, was du hörst. (Altes Rezept.) Daß du behaltest, was du liesest, nimm ein Aug von einem Wiedehopfen und trag es bei dir. Wirtschb. 617. — Hat man das Gedächtnis verloren, so geht man zweimal über die Schwelle ins Haus hinein und rücklings wieder hinaus, so kommt das Gedächtnis wieder.

Verborgenes kann man erkennen, Geister kann man sehen, wenn man ein Sonntagskind ist oder vierblättrigen Klee bei sich hat.

656. Mut erlangen. Von Furcht befreit man sich, wenn man einen Verstorbenen an der großen Zehe schüttelt oder hinein beißt, oder in seinem Bette schläft oder, wenn der Priester bei der heiligen Messe mit der Patene (dem Hostienteller) auf Stirn und Brust das Kreuzzeichen macht, dasselbe mitmacht (Kreuzburg).

Wenn man dreimal hintereinander niest, wird man selig. Bunzl. Mtschr. 1792, 280.

Verwandeln und unsichtbar machen kann man sich, wenn man einen Zeisigstein oder ein Zeisigei bei sich trägt. Unsichtbar macht auch ein Finkenstein oder wenn man die Herzen von drei neugeborenen Kindern ißt, oder: Nimm ein Ohr von einer schwarzen Katze und sied es mit Milch von einer schwarzen Kuh; darnach mach dir einen Daumling (Handschuhfinger) daraus und stecke ihn an den Daumen, so sieht man dich nicht. Wirtschb. 617.

657. Vor Verwundung macht man sich fest durch Zauberzettel und Schutzbriefe; vgl. Grabinski 44. Auch das Taufhemde schützt, auf dem bloßen Leibe getragen, vor feindlichen Kugeln. Die sandsteinernen Umfassungen der Eingänge der Peter-Paulskirche in Liegnitz zeigen tiefe Furchen, welche die Landsknechte mit Lanzen, Hellebarden und Schwertern hineingezogen haben, um ihre Waffen durch die Berührung mit dem heiligen Gebäude zum eigenen Schutz und zum Siege über die Feinde fest zu machen. — Über Waffensegen vgl. Olbrich in Mitteil. IV, 88 ff.

Leib und Seele schützen die sog. Himmelsbriefe, die vielerorten handschriftlich in gereimter und ungereimter Form aufbewahrt werden. Einer stammt aus der Michaeliskirche zu St. Germain, allwo er, mit güldenen Buchstaben geschrieben, über der Taufe schwebt. Wer ihn angreifen will, von dem weichet er; wer ihn aber abschreiben will, zu dem neiget er sich und tut sich selbst auf. Er lautet:

Also gebiete ich euch, daß ihr des Sonntags nicht arbeitet an euern Gütern und sonst keine Arbeit tut, sondern sollt fleißig zur Kirche gehen und mit Andacht beten, eure Haare nicht kräuseln und Hoffart in der Welt treiben, und von eurem Reichtum den Armen mitteilen und glauben, daß ich diesen Brief von meiner Hand in Jesu Christo ausgesandt, damit ihr nicht tut wie die unvernünftigen Tiere. Ich gebe euch sechs Tage, eure Arbeit fortzusetzen und am Sonntage früh in die Kirche zu gehen, die heilige Predigt und Gottes Wort zu hören. Werdet ihr das nicht tun, so will ich euch strafen mit Pestilenz, Krieg und teurer Zeit. Ich gebiete euch, daß ihr des Sonnabends nicht zu spät arbeitet, des Sonntags früh in der Kirche mit jedermann, jung und alt, andächtig für euere Sünden betet, damit sie euch vergeben werden. Schwöret nicht boshaftig bei meinem Namen, begehret nicht Silber oder Gold und sehet nicht auf fleischliche Lüste und Begierden, denn sobald ich euch erschaffen habe, sobald kann ich euch wieder zernichten. Einer soll den andern nicht töten mit der Zunge, und ihr sollt nicht falsch gegen euern Nächsten hinter dem Rücken sein. Freut euch euer Güter und eures Reichtums nicht. Ehret Vater und Mutter, redet nicht falsch Zeugnis wider euern Nächsten, so gebe ich euch Gesundheit und Segen. Wer aber diesen Brief nicht glaubet und sich darnach nicht richtet, der wird kein Glück und Segen haben. Diesen Brief soll einer dem andern geschrieben oder gedruckt zukommen lassen, und wenn ihr so viel Sünden getan hättet, wie Sand am Meere, Laub auf den Bäumen und Sterne am Himmel, sollen sie euch vergeben werden, wenn ihr glaubt und tut, was dieser Brief euch lehrt und saget; wer das nicht glaubet, der soll sterben. Bekehrt euch oder ihr werdet ewiglich gepeinigt werden, und ich werde euch fragen am jüngsten Tage, dann werdet ihr mir Antwort geben müssen wegen euer vielen

Sünden. Wer diesen Brief in seinem Hause hat oder ihn bei sich trägt, dem wird kein Donnerwetter schaden, und ihr sollt vor Feuer und Wasser behütet werden. Welche Frau den Brief bei sich trägt und sich darnach richtet, die wird eine liebliche Frucht und fröhlichen Anblick auf die Welt bringen. Haltet meine Gebote, die ich euch durch meinen Engel Michael gesandt habe." Man vgl. einen andern Himmelsbrief bei Wuttke § 243 und bei Strackerjan 1, 61. Solche Schutzbriefe werden auch getragen (Freystadt, Neusalz). In einem Dorfe der Parochie Neumittelwalde (Diöcese Poln. Wartenberg) existiert die Abschrift eines angeblich vom Himmel gefallenen Briefes, die dem Besitzer Glück bringen soll (Gr. Wartenberg); eine andere Abschrift ist im Kreise Leobschütz (Kreuzendorf) verbreitet; vgl. Philo 42.

658. Auf einer Reise schützt man sich vor Unglück und Gefahr durch Reisesegen. Einer wird am Morgen gesprochen:

„Verleih uns Gott eine gute glückhafte Stund, daß alle Kranken werden gesund, und alle Betrübte werden getröst, und alle Gefangnen werden erlöst; allen Verreisten gebe Gott Glück und allen Schwangern einen fröhlichen Augenblick. Im Namen usw." (Kortnitz bei Sprottau.) —

659. Besonders wirksame Kraft wird den sieben Himmelsriegeln zugeschrieben, von denen einem frommen Einsiedler träumte, daß ihm selbe sein heiliger Schutzengel zur Vermehrung seiner Andacht empfohlen habe. Er übergab sie vor seinem Tode dem heiligen Vater Clemens VII. Es sind sieben kurze Gebete, die an das blutige Leiden und Sterben Christi anknüpfen. „Wer diese andächtigen Gebete immerfort bei sich trägt, d. h. in seinem Gedächtnis behält, vor dem fliehen alle bösen Geister und haben keine Macht über ihn, weder bei Tage noch bei der Nacht; auch wo in einem Hause die Gebete der sieben Himmelsriegel andächtig

verrichtet werden, da wird Segen Gottes sein und jedwedes Unglück entfernt bleiben; gesegnete Frauen, die mit Vertrauen solche beten, werden darin eine Beruhigung finden und eine große Linderung ihrer Schmerzen erfahren: usw." Druck und Verlag von Jos. Berger in Leitomischl. (Ohne Jahr.)

Voller Aberglauben, ziemlich verworren, aber gewiß zum Teil alte Form verwertend ist „Die goldene Schatzkammer", gehört (!) bei sich zu tragen im Namen Jesu." Druck und Verlag von V. Augusta in Leitomischl.

† Melethius † Ren †

† Christus † Rius †

Das Zeichen ist gut, wenn einer über ein(en) Zauber-Teufels-Ausguß, gelegte, gegossene, eingegrabene Sachen gegangen oder gefahren wäre und davon erlahmen, erkrummen oder abdörren muß; wers bei sich trägt, so mag ihm mit der Hilfe Gottes derer keins schädlich sein, er wird in allen behütet.

† Inns † Uhishaus

zachin † Sebzenem

nostrius † Christus †

Jesus † Christus † Tmex

Das Zeichen ist gut vor alle heimlichen Feinde, die einen hassen und neidig sind; wer es auf der rechten Seite trägt, so wird ihm niemand Feind sein, er wird lieb und wert gehalten von jedermann und er kann auch mit der Hilfe Gottes ohne Beicht und Buß keines jähen Todes sterben und wird behütet vor unwissendem Schaden und Unglück.

Tenemia † Nollius † Ir-

genisa † Ristomosea

† Aglus † Solim † Saserilusan †

† in Zotas † in Sanctum † Amen

Das Zeichen ist gut in aller Handlung zu Wasser und Land, es sei im Kaufen oder Verkauf, so geht ihm alles wohl von statten, er kann nicht betrogen oder übervorteilt werden, und alles, was er anfängt, das bekommt ein gutes End; er ist auch in allen andern Sachen glücklich und kann nichts verlieren.

Urx † Jesus † Christus † Amen

Christus † In Nogues † Christus

† Corson † Jensiasimus

Infus † Christus † Corson

Das Zeichen ist gut vor alle giftige Pestilenz und herumgehende schwere Landeskrankheiten, vor Hex- und Zauberei, vor Hagel, Blitz und Donnerwetter, vor Wasser- und Feuersnot, vor bösen und jähen Tod, vor alle Diebe, Mörder und Straßenräuber, die können mit der Hilfe Gottes weder im Haus noch auf den Straßen keinen angreifen; er überwindet alle seine Feinde.

Sa es † Emanuel

Zebaoth † Arastelossen

„Willst du vor Gericht gehen, so nimm diesen Brief zu dir; wo du von deinem Herrn oder von deiner Frau, Knechten oder Jungfrau etwas bittest, so wird es dir nicht versagt werden; wenn du deines Herrn Huld ganz und gar verloren hast, so nimm diesen Brief zu dir, so bekommst du

seine Huld wieder, und wenn eine Frau in Kindesnöten liegt und nicht gebären kann, so hänge ihr den Brief an die rechte Seite oder an den Hals, so gebäret sie ohne allen Schaden, und wenn die Nase blutet und nicht gestillt werden kann, so lege ihm den Brief aufs Haupt, so stillt sich das Blut von selbst (vgl. Wuttke § 245), und wo du mit deinen Feinden streiten willst, so nimm diesen Brief zu an die rechte Seite, so überwindest du sie ohne alle Ursache; wenn du diesen Brief unter dem Dache oder im Hause hast, kann der Donner oder Blitz keinen Schaden tun.

Es folgen Gebete u. a.: „† Ihr Mund sei versandt und ihr Herz verbrannt. Jesus Christus ging in den Saal, da schweigen seine Feinde all'; also müssen meine Feinde schweigen und ihr Gewehr und Waffen stille stehen, als das Wasser in dem Fluß Jordan gestanden ist, da Johannes der Jünger Jesum Christum, den wahren und lebendigen Sohn Gottes, getauft hat. Amen." Dieses Büchlein hilft „vor alles" und in allem, „der Frau beim Gebären usw., schützt vor Unglück und Schaden, vor Sünd und Schanden, vor Ketten und Banden, vor Feuer und Wasser, vor aller Anfechtung der bösen Geister, vor Hex- und Zauberei, vor allen Dieben, Mördern und Straßenräubern; alle Gewehr und Waffen sind vor mir verschlossen, daß sie mir an meinem Leibe nicht schaden können, so wenig als der Mann, der vor 32 Jahren gestorben und zu Asche geworden ist (?). Im Namen usw. † † †. Amen.

660. Verbreitet ist auch „der rechte und wahrhafte Tobias-Segen." 2 Blätter 4, von denen drei Seiten beschrieben sind.

„Wer diese Worte, gedruckte Zeichen und Charakter bei sich trägt, der überwindet alle seine Feinde und kann um Gerechtigkeit willen nicht umkommen oder sterben, er ist sicher vor allen Geistern, Pestilenz, Hex- und Zauberei, vor Hagel,

Donner, Blitz, vor Feuer- und Wassernot, vor allen Dieben, Mördern und Straßenräubern, die können mit der Hilfe Gottes keinen Menschen angreifen und keinen Schaden zufügen, und alles, was er anfängt, das nimmt ein gutes Ende, es sei im Verkaufen oder Kaufen. Wer das bei sich auf der rechten Seite trägt, der ist in allen hierin begriffenen Punkten befreit; und welche Frau eine harte und schwere Kindesmutter ist, der legt man den gedruckten Brief auf die rechte Brust, so wird sie ohne große Schmerzen gebären." usw. Man sieht, es ist dasselbe Machwerk unter anderem Titel. — Dieser „rechte wahre Tobiasbrief" wird, obgleich er wie alle andern Machwerke kirchlich verboten ist, heute noch in der Parochie Steinkirch zum Schutz gegen Krankheit, Mord, Dieberei, Hexerei usw. auf der Brust getragen (Lauban).

Daß dich kein Roß abwirft, darum trage diese Worte bei dir: Cosit astusa potista fuerat (Niederschlesien).

Spinnt man am heiligen Abend um Mitternacht einen rohen Faden und knüpft ihn sich um den Hals, so wehrt man dem Bösen und bekommt keine Selbstmordgedanken (Herzogswaldau bei Jauer); vgl. Przbl. 1828, 156.

Vor einem unbußfertigen Tode, d. h. einem jähen Tode ohne Beichte und heil. Kommunion, bewahrt eine andächtige Bitte zur heiligen Barbara. Sie lautet:

> Heilige Barbara, du edle Braut,
> Mein Leib und Seel' ist dir anvertraut:
> Wie im Leben so auch im Tod
> Steh mir bei in meiner Not;
> Steh mir bei an meinem letzten End',
> Daß ich empfang' das heilige Sakrament.

Ebenso in Bayern; vgl. Z. d. V. f. V. 1898, 396.

XIV. Die Krankheiten, Schutz und Heilung.

661. Bei kräftiger, unverdorbener Kost und einfacher Lebensweise erfreuten sich unsere Vorfahren bis ins hohe Alter einer festen Gesundheit, und gegen kleine Unpäßlichkeiten halfen die beliebten Aderlässe und Schröpfköpfe. Hat sich hierin heute auch vieles geändert, so besteht doch die volkstümliche Anschauung über das Wesen der Krankheit im allgemeinen fort. In der Volksmeinung werden die Krankheiten auf eine sehr kleine Zahl von Gattungen zurückgeführt, besonders Fieber, Abzehrung, schwere Krankheit (Epilepsie), Rose, Zahnschmerzen, Warzen, Blutungen, Blut- und Brandwunden, und unser Volk schreibt die meisten noch so natürlichen Krankheiten der Wirkung einer bösen Macht, den Hexen und Zauberern zu; vgl. Ober-Schles. Mtschr. I (1788), 657. Bekommt man eine „böse" Hand, ein böses Bein, Reißen in den Gliedern, hat man keinen Appetit, keinen Schlaf, so ist das „gemacht" oder einem „angetan", oder man ist über eine „böse Spur" gegangen. Oft nur zu spät zieht man einen kundigen Arzt zu Rate, man verläßt sich lieber auf die altherkömmlichen vielerprobten Hausmittel, auf die Kunst des Quacksalbers oder des Schäfers, der Brüche und Gliederverrenkungen unfehlbar kuriert, oder vertraut dem „Wunderdoktor" oder der „klugen Frau", die aus dem Wasser oder dem Haare des Kranken auf meilenweite Entfernung ihre sicheren Diagnosen stellen. Nach ihrer Ansicht hat der Kranke meist „'was abgekriegt", er hat „ein Gift",



wohl auch, wie der alte Blücher „ein Getier“ im Magen, einen Frosch, eine Blindschleiche, oder er ist behext, hat das Messen, ist berufen oder gar geknüpft; Inhaltsverz. — Auch schlägt man alte handschriftlich überlieferte Rezeptbücher auf, Kräuterbücher, oder das „Haus- und Wunderbuch“ (zuerst 1615) von Balthasar Schnurr, das ich in Nieder-Schlesien antraf, oder das vielbenutzte „Schlesische Wirtschaftsbuch“, das im 2. Teil allerlei Hausmittel enthält, und doktert so an sich und geduldigen Nachbarn herum. Man vgl. zum Teil G. B. IV, 243.

Auch sagt das Volk, eine jede Krankheit habe ihr Schicksal und ihren Heiligen, der sie zu heilen versteht. So rufen sie z. B. den heiligen Blasius bei Halsschmerzen und anderem Übel, die heilige Apollonia bei Zahnschmerzen an (Katscher, Kreuzburg, Zabrze); vgl. Grohmann 150.

Im allgemeinen huldigt man einem gewissen Fatalismus. Ist der Kranke einmal „sterblich“, so kann ihn auch der beste Arzt selten retten, und es ist dem Menschen im voraus bestimmt, wie lange er zu leben habe; menschliche Kunst kann daran nichts ändern. Der Tod wird als eine personifizierte feindliche Macht gedacht; er überfällt den Menschen und läßt sich so leicht sein Opfer nicht entgehen (Niesky; Hoyerswerda). Man vgl.: „was bescheert ist, entläuft nicht“ bei Schweinichen III, 249. Grimm, Myth. 718f.

662. Man sucht die Krankheiten durch Besprechen (d. h. durch Sprechen geheimer Formeln und Gebete über dem Kranken oder über dem kranken Körperteile zu bestimmter Zeit) oder stillschweigend durch Segnen, Versegnen (Landeshut, Kreuzburg) oder durch Verspinden zu vertreiben. Sehr häufig wendet man Sympathie-Kuren an nach dem Grundsatze, daß die Krankheit durch Ähnliches geheilt werde: similia similibus curantur, und oft findet der Volksglauben durch die wunderlichste Begriffsverschiebung eine Ähnlichkeit heraus. Wenn irgendwo, so versetzt in der Volksheilkunde der Glaube Berge und bewirkt die wunderbarsten Heilungen. Außer dem Glauben ist oft das Schweigen, das erst nach bestimmter Zeit gebrochen werden darf, eine wesentliche Bedingung des Gelingens. Eine sehr gewöhnliche Vorschrift ist ferner, daß die Heilhandlung bei einem Kranken von einer Person des anderen Geschlechtes vollbracht werde, wie auch auf diese Weise nur Besprechungsformeln überliefert werden dürfen, damit sie nicht ihre Zauberkraft einbüßen. Spruch und Handlung werden meist dreimal und unter Verwendung des Kreuzzeichens angewendet.

663. Manche Krankheiten wird man los, wenn man sie auf andere Menschen oder auf Tiere oder auch auf Pflanzen, besonders Bäume, Eichen und Birken, durch Verspinden, Verpflöcken, Durchziehen überträgt.

> Der grüne Käfer (spanische Fliege?) saugt so an sich böses Blut,
> Die Taube zeucht an sich der giftigen Fieber Flecken,
> Und für die gelbe Sucht sind die Goldammern gut,
> Sie aber müssen selbst das Gift des Todes schmecken,
> Und für der Ungesunden Leben
> Ihr eigenes zur Beute geben.

Lohenstein, Himmel-Schlüssel 69.

Auf dem kranken Gliede wird ein Kreuzschnitt gemacht und das hervorquellende Blut mit einem Lappen abgewischt und im Namen der heiligen Dreifaltigkeit in einen Baum oder ein (gebohrtes) Astloch gesteckt. Wer diesen Baum absägt, wird von derselben Krankheit befallen (Landeshut). Oder der Wunderdoktor ritzt dem Kranken mit einem Federmesser die Haut, tupft das Blut mit Watte oder einem Läppchen ab und verspindet es in einen Baum im Neumond (Neumarkt). Dasselbe geschieht am Karfreitag und in eine Eiche; ebenso verfährt man, wenn die Kinder verwachsen sind, damit sie gerade und stark wie die Bäumchen werden. (Paschkerwitz bei Trebnitz). Man bohrt für den Kranken ein Loch in einen Baum, tut die Krankheit hinein und verschließt das Loch mit einem Pfropfen; überwächst dieser, so gesundet der Kranke (Kauffung bei Schönau).

Bekommt ein junger Mann einen Bruch, so schneide man ihm drei „Püschel" Haare auf dem Wirbel ab, binde sie in ein reines Tuch, trage sie unbeschrieen in eine andere Gemarkung und verspinde sie dort in einen jungen Weidenbaum (Herzogswaldau). Man stellt in polnischen Gegenden den Kranken in der Tür auf den Kopf, bohrt da, wo seine Fersen ans Türfutter stoßen, Löcher und pflockt diese zu.

Wenn in der Karfreitagsnacht Kinder mit äußeren Schäden, besonders Brüchen, durch eine zu diesem Zwecke gespaltene junge Eiche gesteckt werden und das Bäumchen nachher gut verbunden wieder zusammenwächst, so heilt auch der Schaden in der gleichen Zeit (Liegnitz; ähnlich Bernstadt, Neumarkt, Jauer); dasselbe ohne Nennung des Karfreitags (Öls, Militsch-Trachenberg). Bei Öls genießt ein kleiner Eichenbestand auf der Pfarrwidmut großen Ruf für solche Kuren. Ein krankes Kind wird durch einen gespaltenen und oben zusammengehaltenen Baum auch in Strehlen und

Trebnitz dreimal durchgezogen. Man zieht den Kranken vor Sonnenaufgang durch ein gespaltenes Bäumchen (Parchwitz), stillschweigend im Namen der heiligen Dreifaltigkeit (Glogau).

Man kann die Krankheit aus jedem Körperteil verspinden, wenn man diesen durch eine gespaltene junge Eiche steckt (Bunzlau). Ein mit Bruchschaden behafteter Mensch kriecht durch eine gespaltene junge Eiche; der Spalt wird sodann fest verbunden. Heilt der Baum, so heilt auch der Schaden (Kauffung bei Schönau).

664. Krankheiten werden ferner vergraben. Man bindet z. B., um Warzen zu vertreiben, einen Zwirnsfaden dreimal kreuzweise in Knoten um sie herum und verbirgt den Faden unter die Dachtraufe; wie der Faden verfault, so vergehen die Warzen, deren Krankheitsstoff gleichsam auf jenen übertragen ist. Auch vergräbt man eine Krankheit tatsächlich, indem man etwas, was mit ihr in Berührung gekommen ist, in einen Sarg steckt oder in ein Grab wirft. Besonders gern läßt man auch durch Leichen Krankheiten, namentlich Hautkrankheiten, ab- und mitnehmen, durch fließendes Wasser Krankheiten wegschwemmen: der Schmerz, die Krankheit ist dann „wie in einen Brunnen gefallen". Sehr gebräuchlich ist heutzutage noch das uralte Messen; s. Abzehrung; ebenso das Sänn (Landeshut) oder „Sähnen" (Segnen) (Sabschütz bei Leobschütz), das „Versegnen" (Kreuzburg), das besonders bei Reißen, Mattheit in den Gliedern, bei äußerlichen Krankheiten, bei Geschwüren, bei „eingekommenen" d. i. geschwollenen Fingern, bei veralteten Frostbeulen, auch bei Gelbsucht usw. vorgenommen wird. Die Person, die „sännt", kommt dreimal hintereinander im Neumonde oder einmal an einem Fleischtage, dann an einem Fasttage und zuletzt wieder an einem Fleischtage, etwa Montag, Freitag, Montag, macht wohl an hundert Kreuzzeichen über die kranke Stelle

oder die kranke Person, murmelt dabei verschiedene Gebete, nimmt mit entsprechender Handbewegung die Krankheit und wirft sie fort. Schwindet die so behandelte Krankheit dennoch nicht, so muß ein frischgebackenes Brot um Mitternacht auf einen Kreuz- oder Grenzweg getragen werden.

665. Wie Krankheiten (von der Hexe im Wirbel) „angepustet" d. h. angeblasen werden, worauf wohl die lebendige Redensart zielt: Ich werde dir' was pusten! (Ausdruck der Gleichgültigkeit oder Abneigung), so werden sie auch durch Anhauchen weggeblasen. Hat sich ein Kind gestoßen, so bläst (pustet) man dreimal auf die Stelle, dann „fliegts fort" (Breslau, Leobschütz, Kreuzburg). Auch bohrt der Kranke in einen Baum ein Loch, pustet dreimal hinein und schlägt schnell einen Pflock in das Loch: die Krankheit ist verspindet. Eine verwandte Bedeutung hat das Spucken, eins der besten Mittel zur Abwehr böser Mächte und ihrer Einwirkung. Wenn man in einen Wirbelwind gerät, spuckt man abgewendet dreimal aus, oft mit den Worten: Pfui, alte Sau (Hexe)! Wenn man einen abgenutzten Sandwisch wegtut, soll man dreimal darauf spucken und ihn ins Ascheloch werfen, dann bekommt man keinen bösen Finger (Folge von Behexung). Nimmt man Geld ein, so bespucke man es dreimal und spreche dazu: Ptui, ptui! Hol' mehr! (Schweidnitz). Um nicht jemand zu berufen oder selbst berufen zu werden, spuckt man dreimal aus, ebenso, wenn man neuerworbenes Vieh in den Stall bringt. Beim Abschluß eines Kaufes spuckt man sich in die Hand; vgl. Ohn Zweifel hat mit Gott er in die Hand gespeit — drum solls, ob Gott will, hier auch keinen Reukauf geben. Scherffer Ged. 656. Auch soll man beim Werfen eines ausgezogenen Zahnes über den Ofen dreimal ausspucken (auch norweg., Liebrecht 319). Mit der Abwehr des Bösen hängt die Heilwirkung des Spuckens (speien ist heute dem Volke: sich

übergeben, vomere) zusammen. Ist einem etwas ins Auge gefallen, so muß er sich mit dem Rücken an die Wand stellen, das kranke Auge zudrücken und dreimal kräftig ausspucken. Auch spricht man dazu: Pfui Teufel! oder spuckt mit zugedrücktem Auge dreimal über die Achsel und spricht: Putt, putt! Auch bläst man (also Hauchen und Spucken verbunden) nach Vorziehung des oberen Augenlides mit dem Munde dreimal nach oben. — Man spuckt in das Viehfutter, damit es gedeiht, in das Trinkwasser, damit die Pferde nicht Leibschmerzen bekommen. — Ist eine Kuh „aufgelaufen", d. h. ist ihr, weil sie zu viel Klee gefressen hat, das Leib angeschwollen, so schneidet ihr eine kluge Frau die Ohrenspitzen ab[1]) und spuckt ihr dreimal in die Augen (Kr. Tarnowitz). Einen Gelbsüchtigen heilt man, wenn man ihm plötzlich (dreimal) ins Gesicht spuckt. Ausgespuckter Speichel ist auch heilsam. Man streicht Speichel in Kreuzform auf Wunden. Speichel von einem gesunden Menschen, der an diesem Tage keine Zwiebeln gegessen hat, mit Terra sigillata zu einer Salbe vermischt, schützt vor Tollwut und Schlangenbiß (Striegau). Das Spucken ist in polnischen Gegenden auch wahrsagend. Kann der Kranke, auf dem Rücken liegend, übers Kinn spucken, so wird er gesunden, andernfalls sterben.

Wenn man heftig erschrickt, muß man, um alle üblen Folgen abzuwenden, sofort das Wasser lassen, und, „wenn es auch bloß drei Tröpfchen sind" (allgemein).

666. Als zu den Germanen aus dem Süden zugleich mit den Waren auch die Buchstaben kamen, wurden sie

1) Eine ähnliche Kur (ohne das Spucken) nahm „a gescheuter Moan, der Vilsa Heinrich", mit einem kranken Schweine vor: A noahm'm is Körnla (kornförmige Geschwulst am Gaumen), schniet'm a Stückla vom Schwänzla ob und zwickt'm o a Dreieckla aus'm linka Uhre. Lichter, Durspum'ranza, Schweidnitz S. 18. Vgl. Alte Weib.-Philos. Satz 41.

von ihnen in der ersten Zeit nur zum Zauber gebraucht, wie ihre Runen. Man schrieb den Zeichen, woraus der Kundige alles Wissen las, eine geheimnisvolle Kraft zu, und noch heute überliefert man seltsam zusammengestellte Buchstaben als wirksame Heilmittel gegen alle Krankheiten. Hierauf beruhen die sogenannten Zettelkuren. Dieses Heilverfahren beschreibt „Der Freund eines Landmanns" (aus Gr. Strehlitz), Breslau, 1793, 59f. als „in Schlesien ziemlich herrschend". Es betrifft vorzüglich eine Art von Zetteln, die man den von einem tollen Hunde gebissenen Menschen eingibt. „Diese Zettelkuren sind nun zwar nichts ebenso neues, und es wird jedermann bekannt sein, daß man auch auf diese Art die Fieber kuriert." Ein solch wundertätiger Zettel enthält die geheimnisvolle Aufschrift:



Er wird auf eine geheimnisvolle Art zusammengerollt, in ein Brot gelegt, aus dem man das Weiche herausgenommen hat, und mit ihm verzehrt. Nach drei Tagen müssen sich Kopfschmerzen einstellen, und nun ist der Kranke außer Gefahr. Der Kranke kann auch seine Krankheit auf einem Butterbrote aufessen; s. (674). Die einfachste Zettelkur vorbeugender Art ist folgende: Wer nicht rücklings fahren kann, ohne Übelheiten zu empfinden, darf sich nur einen Bogen Postpapier auf die bloße Brust legen. Bunzl. Mtschr. 1792, 148.

667. Als wirksames Schutzmittel gegen Zauber, Krankheit und andere Übel trägt man Amulette, Heiligenbilder und Skapuliere. Wer ein solches Amulett trägt, kann nie in Lebensgefahr kommen. Schon die alten Bußbücher verbieten, Amulette anzubinden. Friedberg 28. — Man darf einem Kranken keine Blumen oder Kränze aufs Bett legen, sonst wird es schlimmer. — Wenn ein kranker Mensch Appetit auf Fische hat, so ist das ein sicheres Zeichen, daß er bald sterben wird. Um dies jedoch zu verhindern, gibt man dem Kranken Zuckerfische (gewöhnlich „Zuckerfischel"), darauf einen Salzhering und später hart gekochte Eier(!). Grabinski 53. — Besprechungsformel, um jede beliebige Krankheit zu versprechen: In der Kraft und Macht Gottes des Vaters, im Fleisch und Blut unseres Herrn Jesus Christus und im Glauben und Vertrauen des heiligen Geistes, verspreche ich der Krankheit ihre Kraft, Macht und Zugang, daß sie vergehen muß und keinen Zugang bekommt. Es helfe dir Gott und sein heilig teures Wort. Im Namen usw. (Hermannsdorf bei Jauer). — Die sicherste Wirkung endlich erhofft man von jeder Heilhandlung, wenn man sie dreimal und im Namen der heiligen drei Personen und, wenn es sich um Handbewegungen handelt, kreuzweise vornimmt. Man vergl. zu letzterem den in Schlesien beliebten Zuruf: Du kannst mich kreuzweise am A .... lecken!

Nach diesen allgemeinen Erörterungen betrachten wir die einzelnen Krankheiten und ihre Heilung, indem wir auch hier der Anordnung Wuttkes S. 343ff. folgen.

A. Äußerliche Krankheiten.

668. 1. Hautkrankheiten im allgemeinen werden durch Karfreitags- und Osterwasser und durch Bestreichen mit einer Totenhand vertrieben. — Sommersprossen vertreibt man außerdem mit Weizen- oder Maitau, wenn man sich

damit vor Sonnenaufgang wäscht, oder mit Wasser aus der Mistpfütze beim Erblicken der ersten Schwalbe, mit Tauben- oder Schwalbenblut, mit Froschlaich. Wer im Frühjahr junge Maiblumen vor Sonnenaufgang sucht und sich unter das Gesicht reibt, bekommt keine Sommersprossen. Man vertreibt sie auch, wenn man beim Mondenschein rücklings geht und so in einen Teich gelangt, worin man sich dann waschen muß, Grabinski 42, oder rücklings im Mondenschein durch einen Zaun in das Wasser eines Teiches langt und sich darin wäscht. — Flechten und anderen Ausschlag bestreicht man mit Fensterschweiß, den man mit dem Goldfinger abgewischt hat; doch muß es ungesehen geschehen. Auch hilft, wenn man einem Fuhrmanne, der mit Korbflechten auf dem Wagen vorbeifährt, aus einem Verstecke zuruft: Nimm mir meine Flechte mit! — Feuermale bei kleinen Kindern vertreibt man sicher, wenn man die betreffende Stelle mit dem Kelchtuche (Corporale) bestreicht. Grabinski 43. Pocken, Blattern und die weißen Schuppen entfernt man durch den Gebrauch eines Öles, das man aus drei Gartenkröten gewinnt, die man eine Stunde lang gesotten hat. Wirtschb. 572.

669. Warzen, Hühneraugen, Hühnerwurzeln werden geheilt durch Besprechung.

„Was vom Himmel ist, bestehe,
Was ich drücke, das vergehe.
Im Namen usw.“ (Dreimal zu sprechen.)

Herzogswaldau bei Jauer.

Oder man drückt die Warzen in ein Stück schönes Obst, wirft dieses abends bei abnehmendem Monde in einen hohlen Baum und spricht, dabei den Mond ansehend:

„Was ich sehe, das bestehe;
Was ich wegwerfe, das vergehe!“

Oder man macht drei Kreuze über die Warzen oder soviele Knoten in einen rohen (d. h. ungenetzten) Faden, wie Hühneraugen sind, vergräbt ihn, drückt auf die Warzen und spricht, zum zunehmenden Monde aufblickend:

„Was ich sehe, nehme zu,
Was ich fühle (drücke), nehme ab!“

(Sprottauer Gegend.)

Man schneidet einen Apfel quer durch und macht mit dem Innern auf die Hühnerwurzeln das Zeichen des Kreuzes im Namen usw. Dann bindet man den Apfel genau wieder zusammen und vergräbt ihn unter die Dachtraufe oder wirft ihn in fließendes Wasser (Herzogswaldau bei Jauer) Man ringelt einen Weidenzweig, d. h. schält ringförmig die Rinde ab, drückt bei abnehmendem Monde jeden weißen Ring mit einer Warze und wirft den Zweig weg. Wer ihn aufhebt und die Ringe zählt, bekommt dieselbe Warzenzahl. Auch macht man soviel Striche, wie man Warzen hat, in ein Lineal oder ein Stück Holz; wer es aufhebt und die Striche zählt, bekommt die Warzen (Herrnprotsch). Wer die Hühneraugen los sein will, muß sie sich abzählen lassen; der Abzähler bekommt sie (Neiße). Auch kann man sie selbst ab-, d. h. wegzählen. — Man gehe zur Zeit des Neumondes zu einem jungen Bäumchen, kniee dabei nieder und spreche, indem man auf ein Hühnerauge zeigt: „Hier hats eins!“ und, auf das Bäumchen hinweisend: „Hier hats keins!“ Dies wiederhole man zwanzig Mal; dann bete man den Glauben und ein Ave Maria. In vierzehn Tagen werden die Hühneraugen verschwinden. — Man zählt sie auch in die Dielenritzen ab. — Man nehme im abnehmenden Monde einen Bissen Weichbrot oder ein Stückchen frisches Rindfleisch und drücke damit auf die Hühnerwurzeln das Zeichen des Kreuzes im Namen usw., worauf man das

Brot oder Fleisch einer Henne zum Fressen gibt. — Man binde über die Warzen einen Zwirnsfaden dreimal kreuzweise in Knoten und verstecke ihn unter die Traufe oder unter den Schweinstrog, wo weder Sonne noch Mond hinscheint; mit dem Verfaulen der Knoten verschwinden die Warzen; oder „säge" mit einem (farbigen) Zwirnsfaden drei tiefe, kreuzförmige Rinnen in die Warze hinein und vergrabe dann den Faden unter der Rinne. Vgl. Männling 242; Am Urquell II, 130. — Man nehme (im abnehmenden Monde) einen Strohhalm und mache mit ihm auf die Hühnerwurzeln das Zeichen des Kreuzes im Namen usw. oder mache in ihn soviel Knoten, als man Hühneraugen hat, und vergrabe ihn unter die Dachtraufe (Mitteil. III, 47) oder lege ihn unter eine Schwelle. Wer über die Schwelle zuerst geht, erbt die Hühneraugen, während sie der andere verliert. Grabinski 42. — Man gehe vor Sonnenaufgang an den Kirchhof und mache, an der Pforte knieend, soviel Knoten, als man Hühneraugen hat, in ein Band und vergrabe es dann (Kreuzburg). Man wirft den geknoteten Faden auch in den Rinnstein, damit er faule. — Man stiehlt ein Stück Fleisch vom Hackklotze des Fleischers oder von des Tischnachbars Teller, bekreuzt damit dreimal die Warze und vergräbt das Fleisch unter eine Traufe. — Man bestreicht die Warzen stillschweigend mit einer Kröte, die man bei Sonnenuntergang mit einer Heugabel durchspießt hat; sobald die Kröte abstirbt, verschwinden die Warzen (Nieder-Schles.); oder man nimmt eine rote oder schwarze Schnecke und schmiert mit ihr das Hühnerauge ein; darnach hängt man die Schnecke in den Rauch. Sobald sie verdorrt, vergeht auch das Hühnerauge. — Wenn man ein Leichenbegängnis vorüberziehen sieht, bestreicht man die Warzen im Namen usw. und spricht: „Nimm mir meine mit! nimm mir meine mit!" oder man tritt zu einer Leiche,

drückt die Hühnerwurzeln mit irgend einem Stück Papier, Holz und drgl. übers Kreuz und spricht: „Heilige Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und heiliger Geist", zur Leiche: „Nimm sie alle mit, nimm sie alle mit, nimm die letzten auch noch mit!" und steckt dann das Papier oder Hölzchen in den Sarg; die Hühnerwurzeln werden verschwinden (Altwasser bei Waldenburg). — Man bestreicht die Warzen bei abnehmendem Monde mit einer Totenhand oder einem Totenbein ungesehen und spricht: „Geht alle mit, geht alle mit!" Auch hilft ein Tierknochen, den man kreuzweise auf die Warzen drückt und dann den Hunden vorwirft, oder das Bestreichen mit Regenwasser, das sich auf einem Leichensteine gesammelt hat, oder in das der Mondschein gefallen ist (Zabrze). Dadurch ist es giftig geworden und frißt die Warzen weg. — Man geht vor Sonnenaufgang mit einem Strohwische zu einem Wasser, das gen Norden fließt, kniet hin, taucht den Strohwisch in das Wasser und streicht mit ihm über die Warzen von oben nach unten, d. h. auf das Wasser zu, im Namen usw., legt dann den Strohwisch auf die Stelle, wo man gekniet hat, und entfernt sich schweigend. Wer zuerst an das Wasser kommt und den Strohwisch, etwa zum Abscheuern eines Gefäßes, aufhebt, bekommt die Hühnerwurzeln, die dem andern zur selben Zeit verschwinden (Kreuzburg).

670. Kopfgrind vertreibt man, wenn man ihn mit Lauge aus Birkenrindenasche oder mit Nesselwasser oder mit dem Saft einer rohen Zwiebel jeden dritten Tag einschmiert; oder man kratze den Kopf, daß er blutet, und salbe ihn mit grüner Wagenschmiere. Wirtschb. 553 f.

Wenn ein Kind den süßen Grind hat, so muß man drei Freitage früh vor Sonnenaufgang zu einem Dorfschmied gehen und ohne zu sprechen mit dem Löschwisch dreimal das Kreuz über den Kopf des Kindes machen und ein Gebet dabei sprechen, so verschwindet er (Kreuzburg); vgl. 675.

Schweißige Hände heilt man dadurch, daß man an den Bettelsack eines Bettlers greift, einen Bären streichelt (Tost) oder eine Kröte in der Hand sterben läßt.

Wenn man Nesselsucht hat, muß man sein Wasser auf Nesseln lassen (Breslau).

671. 2. Wunden, Blutungen und andere äußerliche Schäden werden geheilt, indem der Zaubernde sie bespricht:

Verstocke, verstumme du frische Wunde,
Wachse zusammen Fleisch und Bein,
Daß es harte werde wie ein Stein.
Im Namen usw. Herzogswaldau bei Jauer.

Oder man bestreicht den Schaden mit einem roten Blutstein; oder man spricht:

1. Ich geh' in Jesu Gärtelein,
Da stehen drei schöne Blümelein:
Eine heißt Parille, Jesus Wille und Blut steh' stille.
Im Namen usw. (Herzogswaldau.)

2. Der Herr Jesus ging übers Land
Und hatte zwei Tulpen in der Hand:
Die eine heißt Wohlgemut,
Und die andere heißt „Still das Blut".
Im Namen usw. (Leipe.)

(Dabei muß man dreimal die Finger kreuzweise über die Wunde legen.)

3. Jesus ging in grünen Wald,
Da begegneten ihm drei Frauen;
Sie kamen das Blut zu schauen.
Die erste sprach: Rot;
Die zweite sprach: Tot;
Die dritte sprach: Blut soll stille stehn,
Sollst nicht mehr gehn. (Kortnitz bei Sprottau.)

4. Jesus ward geboren,
   Jesus ward wiedergefunden:
   Komm Herr Jesus und stille die Wunden!
   (Ullersdorf bei Liebenthal.)

5. Man fährt mit Daumen und Zeigefinger um die Wunde herum und spricht stillschweigend:

   Blutige Wunde, in dieser Stunde
   Sollst du nicht bluten
   Und auch nicht schwären,
   Bis die Mutter Maria ein Kindlein
   Wird gebären (dreimal).
   Im Namen usw. (Liebenthal.)

6. Wenn sich einer geschnitten oder gehauen hat, so spreche er:

   Heilsam ist die Wunde,
   Heilsam ist die Stunde,
   Daß nicht geschwiert und nicht erbiert,
   Bis die Mutter Gottes ihren zweiten Sohn gebiert.
   Im Namen usw. (Kortnitz bei Sprottau.)

Man bestreicht die Wunde kreuzweise mit einem Messer oder Donnerkeil. Um das Bluten bei Menschen und Tieren zu stillen, nehme man einen Keil aus einer Leitersprosse oder sonst einen Keil, womit etwas eingepflöckt ist, z. B. das Bein eines Schemels oder einer Bank, befeuchte den Keil mit dem Blute und schlage ihn in die entgegengesetzte Seite des Loches, worin er vorher gesteckt hatte; das Blut wird augenblicklich aufhören zu fließen (Jauer). — Man harnt auf die blutende Stelle oder legt Spinnweben auf; das heilt. Man bestreicht die Schnittwunde mit Regenwurmöl. — Gut Korn in einer Pfanne zu Pulver gebrannt und mit Kinderbruntz angemacht, ist gut zu allen Schäden i. e. Brüchen Wirtschb. 455. Den Faden, womit der Verband einer Wunde, das Fleckel

u. dergl., zugebunden wird, darf nicht in einem Knoten zusammengebunden werden, sondern seine beiden Enden sollen nur zusammengedreht oder zugekrümmt werden, weil sonst die Heilung zugebunden d. h. vereitelt wird. Verbände von Wunden und gebrauchte Pflaster dürfen nur in fließendes Wasser (526), aber ja nicht ins Feuer geworfen werden; im ersteren Falle wird die Heilung beschleunigt, im letzteren aber möglicher Weise ein unheilbarer Schaden herbeigeführt.

672. Nasenbluten hört auf, wenn man um den linken kleinen Finger einen (wollenen) Faden festbindet oder ein Zweigroschenstück auf die Nasenspitze drückt.

Sobald die Nase oder eine Wunde blutet, nimmt man weiße Kornblumen, die aber am Johannistage mittags gepflückt sein müssen, in die Hand, und das Bluten hört auf. Man vgl. Schnurr: Wenn man an diesem Tage (Fronleichnamstag) zwischen 12 und 1 die Kornblumen aus der Erde reißet, die Wurzel derselben austreuget und darnach einem Blutenden in der Hand nur erwarmen läßt, soll sich das Blut verstellen. 213. Wenn man sich Dornen, Splitter oder Schiefer auszieht, muß man sie zerbeißen, dann schmerzt und eitert die Wunde nicht.

673. Frostbeulen an den Füßen entfernt man dadurch, daß man sich die Füße im Wasser wäscht, worin Schweine gebrüht worden sind. Für erfrorene Füße hilft eine gefrorene Rübe, die man weichgebraten hat und so heiß zur Nacht um die Zehen wickelt, als man es erleiden kann, Wirtschb. 553; oder man bestreuet sie mit Pulver, das aus einem verdorbenen Gansei hergestellt ist, oder legt die von Gänsefüßen abgezogene Haut auf (600).

Zwischen St. Annaberg und Leschnitz befindet sich eine Wasserpfütze, die mit Wasser aus einer Drainröhre gespeist wird. Die Wallfahrer, die alljährlich nach Annaberg kommen, waschen sich dort ihre kranken Füße, in der Meinung, davon

gesund zu werden, andere dagegen trinken das Wasser aus der Pfütze und nehmen es in Flaschen mit nach Hause, um in Krankheiten davon zu trinken. Vgl. Grabinski 43. Auch taucht man am Karfreitag vor Sonnenaufgang die Füße in fließendes Wasser, damit sie nicht eitern.

Brandwunden heilt man, indem man einen dürren Kürbis zu Asche brennt und auf die Wunde legt, oder mit einer Salbe aus Knoblauch und Eiweiß, Wirtschb. 556, 566, oder aus ungesalzener Butter und frischem Schafmist bestreicht; ebd. 497.

674. Wer von einem Hunde gebissen worden ist, muß sich aus seinem Fell drei Haare geben lassen, sie verbrennen und die Asche auflegen, oder muß damit die Wunde beräuchern. Ist jemand von einem tollen Hunde gebissen worden, so gibt man ihm eine dick mit Butter beschmierte Brotschnitte zu essen, worauf mit dem Messer geschrieben ist: Corbatam Corbatom Corbatum Cornebatum Extrabet † † †. Ißt der Gebissene die Schnitte, so ist ihm geholfen (Norok Kr. Falkenberg, Kreuzburg). — Gegen Hundswut bei Menschen und Vieh:

Nimm eine fettgeschmierte Butterschnitte, mache mit einer Stecknadel die untenstehenden Kästchen, schneid das Brot dann in drei Stücke und gib es im Namen usw. dem gebissenen Menschen oder Vieh. Es hilft gewiß, wenn es binnen acht Tagen nach dem Biß geschieht:

X	S	X	M	X
6	X	6	X	5
X	SSS	C	X	6
6	X	SSS	C	X

(Liebenthal.)

Wird man von einer Otter gebissen, so suche man so schnell wie möglich das nächstliegende Wasser zu erreichen.

Erreicht man es eher als die Otter, so schadet der Biß nicht, die Otter aber muß sterben, Grabinski 43; oder man siedet rohes Garn in Essig und bindet es warm über die Bißwunde. Wirtschb. 487. Ist Mensch oder Vieh von einem giftigen Tiere gebissen, so fange eine große Kröte zwischen zwei Frauentagen (I, 168), spieße sie und laß sie an der Sonne dörren. Wo alsdann die Vergiftung sich zeigt, lege die Kröte darauf; es vertreibet die Geschwulst und ziehet „den Gift" an sich. Ist auch gut in der Pestzeit zu gebrauchen. (Altes Rezept.)

675. Beulen zerteilt man, wenn man mit einer Messerklinge dreimal das Zeichen des Kreuzes darauf drückt und ebenso oft auf die Erde spuckt.

Gesichtsschwulst ist die Folge eines Zwirbels, in den man geraten ist (532). Wer eine Geschwulst hat, besonders eine geschwollene Backe, darf nicht in den Spiegel sehen, sonst verschlimmert sich sein Übel. Man vertreibt es durch loses Bestreichen mit einem Donnerstein. — Gegen geschwollene Mandeln (Kneitel, Kneutschel) hilft das Bestreichen mit nüchternem Speichel in Kreuzesform. Die Mandeln werden auch schwinden, wenn man dreimal auf dem Kirchhofe vor Sonnenaufgang ein Totenbeinchen sucht und damit den Hals dreimal in Kreuzesform bestreicht (um Leobschütz).

Wenn eine Entzündung sich nicht setzen, ein Ausschlag nicht weichen wollte, kamen früher die Leute in Leobschütz stillschweigend vor Sonnenaufgang in die Schmiede an den Löschtrog (worin das glühende Eisen gekühlt wird). Der Schmied machte mit dem Löschwische dreimal im Namen usw. das Kreuz über die leidende Stelle, und die Krankheit war geheilt. Vgl. süßer Grind (670). — Entzündung der Augen vertreibt Tau, der auf die Rosen gefallen ist. — Die Gesichtsrose, das heilige Ding oder das Antoniusfeuer, den blasigen Anlauf (Katscher), vertreibt an einer kranken weiblichen Person eine

männliche (und umgekehrt), wenn sie, ohne daß der Kranke darum weiß, mit einem Feuerstahl dreimal Funken auf den leidenden Teil schlägt. — Man lege im abnehmenden Monde die Hände auf die kranke Stelle und spreche dreimal:

„Zu Jerusalems Damm steht ein Rosenbaum,
Dieser Baum blüht nicht und trägt nicht:
So sollst du Rose nimmermehr blühen und tragen. Im Namen usw."

(Herzogswaldau bei Jauer) Mitteil. III, 45.

Oder:

„Die Rose zog durchs Land;
Da begegnet ihr Jesus der Heiland.
Er sprach: Rose, du sollst nicht brechen,
Rose, du sollst nicht stechen,
Rose, du sollst nicht brennen,
Rose, du sollst vergehen. Das gebe Gott usw."

(Gebirgsland und Nieder-Schles.)

Oder: Man stellt sich auf eine Brücke, fließendem Wasser entgegen, und spricht:

Die Rose und die Nasse
Die gingen zusamm' zum Wasser:
Die Nasse, die ist fortgeschwommen
Und hat die Rose mitgenommen. (Katscher).

Oder: Es fiel ein goldner Ring vom Himmel,
Das war Gottes Ring:
Ein solches Ding
Vergeht wie der Rauch im Wind. (Liebenthal).

Dreimal: Im Namen der heil. Dreifaltigkeit.

Auch legt man drei Finger jeder Hand auf den Kopf des Kranken und spricht dreimal: „Rose, ich gebiete dir, daß du

nicht weiter trittst, bis die heilige Mutter Gottes ihren zweiten Sohn geboren hat. Im Namen usw." (Stanschen Kr. Wohlau).

Unser Herr Jesus Christus zog aus über das Land.
Was trug er in seiner Hand? Feuer und Brand.
Feuer, du sollst nicht hitzen,
Feuer, du sollst nicht schwitzen,
In 24 Stunden mußt du vergehen.
Im Namen usw.

Dreimal zu sprechen vor oder nach Sonnenuntergang. (Hermannsdorf bei Jauer.)

Oder:

Ich ging in Jesu Garten,
Da blühen drei schöne Rosen:
Die erste heißt Mathilde,
Die zweite heißt Sybille,
Und Rose, du stehst stille.

Dann wird die Rose mit dem Kreuzeszeichen dreimal bestrichen (Kr. Neumarkt).

Oder man schreibt auf einen Zettel: Rosa, pila, alau, paszau, verbrennt ihn zu Asche und trinkt diese in Wasser (Ober-Schles.).

676. Überbeine werden durch Bestreichen mit Totenbeinen oder einer Totenhand geheilt. Drückt man mit einem Stück Seife dreimal in Kreuzesform im Namen usw. auf das Überbein, hebt man sodann mit dem Spaten ein Stück Rasen aus und vergräbt darunter die Seife, so gehet mit dem Verfaulen der Seife das Überbein weg (Kortnitz bei Sprottau). Oder nimm von einem Bettelmann den Stock und mache damit dreimal das Zeichen des Kreuzes über das Oberbein, wobei du ein wenig aufdrückst. Geschieht es dreimal, so wird es vergehen. — Man umfährt das Überbein mit Daumen

und den nächsten zwei Fingern im abnehmenden Monde und spricht: Was ich sehe, das bestehe, was ich greife, das vergehe! Dreimal im Namen Gottes usw. (Liebenthal.)

Den dicken Hals oder **Kropf** vertreibt man, wenn man bei abnehmendem Monde Wasser schöpft und damit gurgelt, oder Pappelblätter mit Menschenspeichel bestreicht und auflegt, oder gepulverten „Kropfschwamm" aufbindet. — Wenn der dicke Hals erst ansetzen will, so nimm ein Bändel, wie du es haben kannst, und bind es einem toten Menschen um den Hals, laß es 24 Stunden daran oder zieh es durch den Mund des Toten, so daß es naß wird (Bunzl. Mtschr. 1792, 88), alsdann nimm das Bändel und bind es dem Menschen um den dicken Hals und laß es ihn einen ganzen Monat tragen. Alsdann vergrab dieses Bändel unter eine Traufe; sowie es verfault, vergeht der dicke Hals. — Auch hilft, wenn man mit dem Stocke eines Bettelmanns oder der Krücke eines Lahmen dreimal das Kreuzzeichen darauf macht; oder man bestreicht den Kropf in der Karfreitagsnacht stillschweigend im Namen der drei heiligen Personen mit Totenbeinen, die man aber wieder dahinlegt, wo man sie gefunden hat (damit sie verwesen); oder man stellt sich an drei Abenden bei zunehmendem Monde mit dem Gesichte nach dem Monde, nimmt stillschweigend einen Stein auf, berührt damit den Kropf und wirft dann den Stein hinter sich.

677. Der **Wichtel** oder Wichtelzopf, Wichselzopf, in Katscher auch Zöppeck, Zôpûn genannt, ist eine noch häufig genug anzutreffende Krankheit; sie besteht in einer widernatürlichen fetten Verfilzung des Haupt- und Barthaares. Wenn Frauen bei heftigem Gelüst das Gewünschte nicht erhalten, bekommen sie den Wichtel. Auch wird er angehext, und das polnische Volk glaubt, es gebe ein Kraut, das, von Menschen genossen, die Krankheit erzeuge, auch von Kundigen dem Mitmenschen böswillig eingegeben werde. Der Wichtel

darf nicht abgeschnitten werden; es zöge Verblutung oder doch Verzehrung oder den Tod nach sich. Przbl. 1863, 305. Man gräbt den Wichtel ab: man bildet ihn in Werg nach und vergräbt dieses mit einer Semmel und einem Geldstück (Geldopfer) — es muß ein Silberstück sein — in einem dunkeln Winkel, meist irgendwo in der Kirche. Wenn nach geraumer Zeit alles verschwunden ist (wofür wegen der Semmel ein Hund und wegen der Silbermünze die Ministranten sorgen), dann darf man am nächsten Karfreitag unter Hersagen gewisser Sprüche den (nunmehr reifen) Wichtelzopf mit einem scharfen Steine abschneiden (Sohrau; Godullahütte bei Beuthen O/S.; Katscher). — Auch die Pferde bekommen den Wichtel, und dies wird „für was Gutes" geachtet.

678. Augen- und Ohrenkrankheiten. Man bekommt „böse" Augen und kann erblinden, wenn einem die Samenfäden des Löwenzahns, der Augenblume (588), oder Staub eines ganz trockenen Pilzes oder Hasenfett in die Augen kommt. Man bestreiche des Morgens nüchtern die Augenlider mit Fensterschweiß oder mit seinem Speichel; man wird die Sehkraft behalten und nie Brennen verspüren. In polnischen Gegenden benutzt man zu demselben Zwecke auch Schlangenfett. — Auch sollen einem durch das ganze Jahr die Augen nicht wehe tun, wenn man die Rosenknöpfe (Knospen), ehe sie blühen, anrühret und mit drei Rosenknöpfen das Gesicht wäscht, sie selbst aber unverletzt und unabgebrochen bleiben. Es sagen ihr viele, dies sei bei demjenigen gewiß, der die verborgenen Rosenknöpfe zuerst gesehen hat. Wirtschb. 564. Ist etwas ins Auge gefallen, so hebt man das obere Augenlied in die Höhe, spuckt dreimal aus und spricht: „Pfui, Teufel, pfui!" (Grabinski 42; allgemein) oder: „Teufel geh raus, Mutter Gottes kommt rein!" (Beuthen, Zabrze), oder man drückt das Auge zu, trampelt mit dem Fuß und spuckt aus. — Man

stärkt die Augen, wenn man beim Johannisfeuer ins Feuer sieht (I, 152), wenn man Anis- und Fenchelsamen, rote Rosen- und Tabaksblätter in eine Tabakspfeife stopft, anzündet und dem, der Schmerzen in den Augen hat, hineinbläst. Wirtschb. 571. — Wenn man einen Bernickel[1]) (Wernickel) an dem Auge hat, so darf man ihn nur dreimal mit dem Trauring oder mit dem Hemd- oder dem Bettzipfel (Zipfel der Zudecke) übers Kreuz drücken und dazu sprechen: „Hilfts nichts, so schadt nichts; es wäre besser, es wär' nicht", so verliert er sich von selbst (Breslau, Ober-Schles.). Um ein Gerstenkorn zu beseitigen, mache man darüber dreimal das Kreuzzeichen und ahme mit der Hand sodann dreimal die Bewegung des Wegwerfens nach. Grabinski 42. Oder man zählt dreimal neun Gerstenkörner ab und gibt sie den Hühnern zu fressen. — Man findet in dem Magen junger Schwalben, ehe sie die Erde berühren, Schwalbensteine; die sind dem Gesichte gut. Wenn einem etwas ins Auge kommt, so tue ihn in den Augenwinkel, da geht er im Auge unter und bringts heraus; es tut einem nicht wehe. Doch findet man unter hundert Schwalben kaum eine, die ihn hat. Colerus Calendar. Wenn ein Mensch oder Vieh verblinden will, so spreche man: „Es saßen drei arme Blinde wohl auf der Gottes-Straße. Da sprach unser lieber Herr Jesus Christ: Ihr arme Blinde, warum sitzet ihr da? — Darum sitzen wir da, daß wir Gott den Allmächtigen nicht können sehen und erkennen. — Da sprach unser lieber Herr Jesus Christ mit reinem Munde und mit reinem Atem: Ich will euch segnen für euren Brand und segnen für Geschoß und Kloß und für weiß und gelb; ich segne euch für Pfeil und Schlag und Nägel, daß ihr hinweggehet wie Judas aus dem Garten ist gegangen, und der Mann, der die Wiele (Rute) wand, da man Gott den Herrn

1) Einen Bernickel bekommt, wer jemanden — in den Hintern sieht (Ober-Schles.). Man vergl. Alte Weib.-Philos. Satz 37.

anband. — Ich weiß nicht, was dir geschehen ist; das büß' (bessere) dir der liebe Herr Jesu Christ." Dabei blase man dreimal in die Augen im Namen usw. (Kortnitz bei Sprottau).

Ohrensausen vertreibt man, indem man ein kleines Brot bäckt, die noch heiße untere Kruste abschneidet, mit Branntwein begießt und an das Ohr hält, Wirtschb. 571; oder Eschensaft, den man im Mai durch Anbohren erhalten hat, hineinträufelt. — „Vor die Taubheit: Misch Knoblauch mit Gänseschmalz und tropf das in das Ohr; es hilft." ebd. 557. — Ohrenstechen vertreibt man, wenn man Blattsehnen der großen Wegebreite (Plantago maior) zerquetscht und ins Ohr steckt (Breslau).

679. Vor Zahnschmerzen schützt man sich, wenn man sich immer des Freitags die Nägel schneidet (Breslau, Grünberg; Przbl. 1866, 40) oder Brot ißt, von dem eine Maus abgebissen hat, oder (drei) Kastanien bei sich trägt (Ober-Schles.), oder wenn man einen (ausgefallenen oder ausgezogenen) Zahn rückwärts über den Kopf (auf den Ofen, in das Ofenloch, auf den Düngerhaufen oder in ein Mauseloch) wirft und dabei spricht: „Mäusel, ich geb' dir ein Beindl, gib mir ein Steindl!" oder „Eiserle Beiserle, graues Meiserle, ich geb' dir 'nen beinernen, gib mir 'nen steinernen" oder: „Höllemann, Höllemann![1]) Ich geb' dir einen beinernen Zahn, setzt mir dafür einen stählernen an", oder: „Ufamoan, ich gâ-d'r-n Zoahn, ich mecht dofîr-en andern hoan." — Um sich vor Zahnschmerzen und Reißen im Gesichte zu bewahren, streiche man täglich beim Waschen dreimal mit dem Daumen die Stelle hinter den Ohren, oder man beginne nach dem Waschen mit dem kleinen Finger der linken Hand, worauf die übrigen Finger, Brust, Rücken und schließlich das Gesicht folgt, und bete dabei ein Vaterunser

1) Höllemann, Mann der Hölle, des Raumes hinter dem Ofen, und Ofenmann sind Bezeichnungen der Maus (608).

(Breslau, Schweidnitz). Auch hilft das Beten eines Vaterunsers während der Wandlung. — Die Mutter schützt ihr Kind vor Zahnschmerz, wenn sie einen ausgefallenen Milchzahn in ein Mäuseloch steckt oder verschluckt.

Man nehme etwas schwarze Brotrinde und kaue mit den kranken Zähnen darauf, gehe dann zu einem Ameisenhaufen und lasse das Brot aus dem Munde in den Ameisenhaufen fallen, im Namen usw. Wie die Ameisen das Brot verzehren, so verliert sich auch wieder der Zahnschmerz. Man gehe stillschweigend hin und zurück (Hermannsdorf bei Jauer). Mitteil. III, 49.

Bei Heinzel, A lustiger Bruder, S. 139, wendet Windmühl-Koarle als „Ale-Großmutter-Kur wider de Zoahnploage" folgendes an: „A spuckt uf a Daumen und fährt miet'm vu der Handwurzel bis uf a hoalben Underarm nunder, immer a der Pulstoader verlang" (entlang) — es hilft.

Gegen heftige Zahnschmerzen hilft Menschenfett, oder man bestreicht den kranken Zahn oder die ganze Seite der Kinnlade mit einem Totenzahn, oder man reibt damit das Zahnfleisch blutig und verwahrt dann den Zahn an einer Stelle, wo Sonne und Mond nicht hinscheint; man stochert mit einem Schiefer, einem Splitter von Weide, Schlehe, Zwetsche oder dem Holze von Holunder in dem leidenden Zahn, bis er blutig geworden ist, und verspindet den Schiefer dann vor Sonnenaufgang in eine Weide, zu der man über einen Kreuzweg geht. Nimmt man den Splitter von einem Baume, den der Blitz getroffen hat, zeigt sich die Wirkung augenblicklich. Auch tut ein Nagel, besonders ein Sargnagel, die nämlichen Dienste; nur muß man ihn nachher in einen Baum oder einen andern Ort schlagen; man ist so lange von Zahnschmerzen befreit, als der Nagel an dem Orte stecken bleibt. Auch hilft ein zu einem Ringe geschmiedeter Sargnagel, den man trägt (Mittel-Schles.), ferner

ein ungesucht gefundener Tierzahn, den man auf der Seite des leidenden Zahnes in den Kleidern trägt, so nahe wie möglich dem Körper (Nieder-Schles.); oder wenn man während der Schmerzen eine Leiche auf den Kirchhof tragen sieht, ein Stückchen Brot in den Mund nimmt und daran so lange kaut, bis man den Leichenzug nicht mehr sieht. Außerdem nehme man gestohlenes Rindfleisch, binde es in neue ungebrauchte Leinwand und vergrabe das Ganze unter der Traufe; hierauf verschwinden die Zahnschmerzen. — Am Karfreitage gehen diejenigen, die an Zahnschmerzen leiden, vor Sonnenaufgang aufs Feld und setzen sich unter einen Strauch. Während sie dort eine Anzahl Vaterunser beten, zerstechen sie gleichzeitig das Zahnfleisch mit Dornen; dies soll sie von dem Übel befreien. Grabinski 52. — Man kämmt sich in der Karfreitagsmitternacht die Haare, verbrennt die ausgefallenen über Kohlenfeuer und zieht den Rauch in den Mund (Schwarzau bei Lüben); auch räuchert man mit Fronleichnamreisern, Altarkränzen und Wachsresten (Kreuzburg). — Man beißt in ein Holunderholz oder holt mit dem Munde einen Stein aus einem Bache, wo weder Sonne noch Mond hinscheint (Lauban). Man nimmt sog. Bedeguare (Moos- oder Rosenäpfel), dorrt sie auf dem Ofen ab und steckt sie entweder ins Ohr oder kauet sie oder raucht sie in der Tabakspfeife (im Zobtener Halt gebräuchliches Mittel; Am Urquell II, 129). — Am Konfirmationstage soll man den Konfirmanden heimlich eine halbe Semmel in die Tasche stecken, dann bekommt er keine Zahnschmerzen. — Auf dem Wege zum Kapellenberge bei Wartha steht ein großes Holzkreuz, das früher an seinem Fuße arg zerschnitten wurde. Die Pilger schnitten sich je einen Span ab und machten Zahnstocher daraus, die ein gutes Mittel gegen Zahnschmerzen waren. Jetzt ist das Kreuz mit Eisen beschlagen. — Finger- und Zehennägel werden abgeschnitten (I, 253), in Papier ge-

wickelt und in einen Berberitzenstrauch vergraben: das hilft gegen Zahnschmerzen (Grünberg, Parchwitz).

Man gehe vor Sonnenaufgang an eine Stelle, wo drei Raine zusammenstoßen und auf allen drei angrenzenden Stücken Getreide gesät ist, und beiße die keimende Saat mit den Zähnen ab (Warmbrunn).

Auch bespricht man die Zahnschmerzen bei abnehmendem Monde:

„Gegrüßt seist du Himmelslicht,
Hilf für die Zähne, für die Gicht. Im Namen usw.“

Man schneidet ein dreieckiges Holz, geht stillschweigend an eine Gartenmauer, an die man in einem halben Jahre nicht hinkommt, lehnt sich mit dem Rücken an die Wand, streicht mit dem Hölzchen dreimal übers Kreuz über den bösen Zahn und spricht dabei:

Guter Mond, du helles Licht,
Ich bringe dir meine Schmerzen
In Wurm und Gicht.
Im Namen des Vaters, des Sohnes usw.

Darauf wirft man das Holz hinterrücks in den Garten und geht stillschweigend weg (Poln. Baudis Kr. Neumarkt). Oder man nimmt bei abnehmendem Monde vor Sonnenaufgang mit drei Fingern etwas Salz, hält es in den Fingern und geht auf einen Kreuzweg, sät das Salz hin und spricht;

„Ich säe diesen Samen in Gottes Namen,
Wenn dieser Samen wird aufgehn, werden meine Zahnschmerzen wieder angehen. Im Namen usw.“

Auf dem Wege hin und zurück darf man mit niemand reden. (Herzogswaldau bei Jauer.) Mitteil. III, 47.

„Petrus stand unter einer Eiche und war traurig. Da kam der liebe Herr gegangen und sprach: Petrus, warum bist

du so traurig? Petrus sprach: Warum soll ich nicht trauern! Meine Zähne im Mund wollen mir alle verfaulen. Der Herr sprach:

Geh hin in den Grund,
Nimm Wasser in den Mund,
Spuck' es wieder in den Grund,
Da werden deine Zähne alle gesund.
Dazu verhelfe dir Gott Vater † usw.

(Liebau; vgl. Wolf Beitr. 1, 255.)

680. Wenn jemand über eine mit Urin verunreinigte Stelle geht, bekommt er den Schnupfen. Man wird ihn durch Übertragung los. So sagt man zu einem andern: Kauf mir etwas ab, und denkt dabei an den Schnupfen. Sagt der andere: Ja, so hat er den Schnupfen abgekauft. — Mit dem Schnupfen gehen nach dem Glauben des Volkes siebenerlei Krankheiten weg.

B. Innerliche Krankheiten.

681. Fieber bezeichnet zunächst das Wechselfieber, dann aber alle mit Fieberhitze auftretenden Krankheiten; Wuttke § 528. Gegen das kalte Fieber schützen die ersten drei im Frühling erblickten blühenden Kornähren, die man durch den Mund zieht, oder die ersten drei Palmen (I, 77) oder Veilchen, die man findet und verschluckt; auch ein Froschgeschlinge, in eine gebackene Pflaume eingehüllt, oder auch die weißen Exkremente eines Hundes, im Namen usw. mit drei Kreuzen gesegnet und verschluckt (Mittel-Schles.). Auch schreibt man über die Türe: Fieber, bleib aus; ich bin nicht zu Haus; oder, Wenn das Fieber kommt, bin ich nicht zu Hause. — Es ärgert sich dann und bleibt fort.

Heilung des Fiebers:- Man bespricht es, Mitteil. III, 47: Man lege die Hände auf den Kopf und spreche: Fieber,

ich gebiete dir durch Gottes Macht und durch Gottes Kraft, du sollst vergehen mit deinem ganzen Geschlecht, der du bist neunerlei und einundzwanziger; deine Adern vergehen, dein Blut vergehe, dein Herz vergehe, wie Jesu Blut am Kreuze floß und Maria dort. Im Namen usw. Man gehe fort, ohne zu sprechen und sich umzusehen; und wenn es sein kann, ist es Freitag vor Neumond vor Sonnenaufgang anzuwenden. (Hermannsdorf bei Jauer.) Eine ebenfalls alte Formel findet sich bei Gryphius, Horribilicribrifax: Das walte, der es walten kann. Matthes gang ein, Pilatus gang aus, ist eine arme Seele draus. Arme Seele, wo kommst du her? Aus Regen und Wind, a u s d e m f e u r i g e n R i n g." — Man verschluckt einen Zettel mit den (sinnlosen) Worten: MICHEMEM LAURENTER ECHHARDT. — Im Kreise Schweidnitz (Klein-Bielau) ißt man ein Butterbrot mit den im Namen der hl. Dreifaltigkeit darauf geschriebenen Buchstaben: A + R + J + H + R + H (dreimal). AJRHRH. — Wenn man gerade den Fieberfrost hat, so darf man nur geschwinde (nur über kein Wasser) zu einer Weide, bes. Salweide, gehen, ein Loch bohren, dreimal den Atem hineinhauchen, das Loch schnell zukeilen und stillschweigend, ohne zurückzusehen, nach Hause gehen, so bleibt das Fieber weg. Bunzl. Mtschr. 1792, 186. Auch bindet man am Christabend das Fieber an die Bäume.

Um das Fieber zu verlieren, muß man ein Glas Branntwein trinken und am nämlichen Tage über neun Raine gehen; (als Mann) ein schweißiges Weiberhemde auf dem bloßen Leibe tragen, Grabinski 45; eine schwarze Katze solange jagen, bis sie tot liegen bleibt; drei lebendige Läuse in frischgebackenem Brote verschlucken (Beuthen O/S.). — Der Fieberkranke findet Genesung, wenn ihm in vorgeschriebener Weise ein Strohseil um das Knie gebunden wird (Militsch-Trachenberg), wenn er stillschweigend vor Sonnenaufgang drei Löffel Fließwasser trinkt und dabei spricht: Fieber verlaß

mich! Im Namen usw. (Waltersdorf); wenn ihm eine blühende Osterblume (Anemone nemorosa) mit der Wurzel längere Zeit ums Gelenk der linken Hand gelegt wird; wenn er den Absud von einem braunen Grasfrosch (Rana fusca) mit Eingeweiden in schwarzem Kaffee trinkt (Mittel-Schles., Am Urquell IV, 173 f.). — Wenn bei dem Kranken nach dem Frost die Hitze eintritt, erscheint eine „weiße" Frau mit einer Schüssel Korn (Roggen). Der Kranke darf aber nichts davon wissen und die Frau kein Wort dabei sprechen, sondern nur durch stumme Zeichen dem Kranken verständlich machen, was er zu tun habe. Er muß beide Hände voll Korn aus der Schüssel nehmen und sich dieselben, so gefüllt, fest zubinden lassen. So bleibt er, bis die Fieberhitze vorübergegangen ist. Die Frau bringt nun einen Napf voll Erde, bindet ihm die Hände auf und bedeutet ihn, das Korn in den Napf zu streuen. Sobald es darin aufgegangen ist, wird der Napf in ein Gartenloch umgestürzt, so daß das aufgesproßte Korn nach unten zu liegen kommt. Wenn es sodann verfault, verschwindet bei dem Kranken auch das Fieber (Kreuzburg).

In polnischer Gegend geht der Fieberkranke vor Sonnenaufgang mit einer Handvoll Stroh, einem Stückchen Brot und einem Stock auf den dritten oder fünften Feldrain, legt die Dinge hin und spricht: Da hast du, schwarzer Widder[1]), Stroh zur Unterlage, Brot zum Frühstück, Stock zum Stützen. Dann geht er, ohne sich umzusehen, zurück.

Um die Müdigkeit in den Füßen zu vertreiben, bestreiche man sie mit dem Safte von Wegebreit (Wegerich) (Plantago), denn dieser hat 99 Würzelchen, von denen jedes ein Fieber vertreibt (Jauer). Vor Beinschmerzen bewahrt man sich, wenn man am heiligen Abend beim Essen auf Eisen steht (poln. Ober-Schles.); s. 611.

1) In polnischen Gegenden sagt man von einem Fieberkranken: Der Widder schüttelt ihn.

682. Gelbsucht heilt man mit etwas Gelbem. Man kocht die Rinde der gelben Weide in Fließwasser und trinkt es (Sprottau); man höhlt eine Möhre aus, füllt sie mit dem Urin des Kranken und hängt sie in den Rauchfang; ist die Möhre vertrocknet, so verschwindet die Gelbsucht. — Der Kranke schüttet stillschweigend Hirse in ein neues, noch ungebrauchtes Gefäß, läßt darein vor Sonnenaufgang sein Wasser und trägt es auf einen Kreuzweg, wo er das Gefäß hinwirft und schleunig davongeht, ohne sich umzusehen. Fressen die Vögel den Hirse (die alte männliche Form ist schles.), so geht die Gelbsucht weg; andernfalls währt die Krankheit und kann gefährlich werden. — Man nimmt neun Eichenholzspänchen, zählt sie rückwärts, d. h. von 9 beginnend, 8, 7 usw., in einen neuen Topf, kocht sie darin mit stillschweigend geschöpftem (Karfreitags-) Wasser, badet in dem Abguß, gießt das Badewasser wieder in den Topf und wirft diesen, bevor der erste Wagen hinausfährt (andere Form für: vor Sonnenaufgang) auf einen Kreuzweg, im Namen usw., alles stillschweigend. — Man versucht auf den Boden des beim Gottesdienst gebrauchten Abendmahlkelches zu sehen und sich darin zu spiegeln. — Man ißt viel Möhren. — Man läßt den Kranken nach gemachten Ausleerungen durch Stuhl oder Erbrechen in ein Gefäß voll Teer, Wagenschmiere, oder in ein vergoldetes Gefäß sehen und nachher daraus trinken. Vgl. hierzu Hoser, Riesengebirge 276. — Plötzlicher Schreck hilft. Man schwingt auf den Kranken, ohne daß er sich dessen versieht, ein Beil oder zückt ein Messer, oder ein altes Weib spuckt ihm plötzlich ins Gesicht (dreimal in die Augen, Mittel-Schles.) Alle diese Mittel werden hier und da angewendet (1898 in Kreuzburg); teilweise gelten sie in der Grafsch. und sonst in Schlesien. — In entsprechender Weise tritt im poln. Ober-Schles. die Schwarzsucht auf. Sie wird auf folgende Weise zu beseitigen gesucht. Man fängt

einen fremden ganz schwarzen Hund und bringt ihn an das Bett des Kranken. Dieser wird dann, ohne daß er den Grund weiß, stillschweigend mit schwarzköpfigen Stecknadeln solange gestochen, bis Blut kommt. Dieses Blut wischt man mit einer Schnitte Schwarzbrot ab und wirft das Brot dem Hunde hin. Frißt er es und flieht, sobald man die Türe öffnet, von dannen, so verschwindet auch die Krankheit (Koslowagura bei Deutsch-Piekar, Godullahütte bei Beuthen O/S.).

683. Die schwere hinfallende Krankheit, die schwere Not, Krämpfe, Fallsucht, Epilepsie, in alter Zeit St. Valten, gilt als eine Folge von Behexung; vgl. Korrespondenzblatt 1820, 46. Blut von einem Hingerichteten aufgefangen, heilt die schwere Krankheit (Grünberg). Engelien 266. — Man trägt zum Schutz gegen epileptische Anfälle einen aus einem alten Sargnagel geschmiedeten Ring. — Man nimmt das „schwarze Pulver" ein. Von ihm heißt es Bunzl. Mtschr. 1778, 303: Das sog. schwarze Pulver (pulvis niger vulgo Dresdensis) ist ein guter Quarg. Die Mutter gibt es dem Kinde, weil sie von ihrer Mutter und Großmutter sagen hören, daß es ein gar zu gutes Pülvergen sei. Dieses wunderlich gemischte Pulver besteht aus Lindenkohlen, Hirschhorn, Päoniensamen, Siegelerde (terra sigillata, in Schlesien sehr geschätzt), Myrrhen, Korallen, Regenwürmern, Froschherzen, weiblicher Nachgeburt, Elensklauen, menschlichen Hirnschädeln, Einhorn und noch anderen Dingen, die man deshalb zusammengemischt, weil man ehedem glaubte, jedes einzelne dieser Dinge besitze eine besondere Kraft wider die fallende Sucht. — Dem von Krämpfen Befallenen bricht man die eingekniffenen Daumen auf, dann weicht der Anfall. — Wenn ein Kind Krämpfe bekommt, soll man ihm das Hemd über den Kopf ausziehen und verbrennen oder von unten nach oben zerreißen und an die Wand nageln (wie den Alp);

dann werden die Krämpfe verschwinden. — Im polnischen Ober-Schlesien rät man, ein Kind, das Krämpfe hat, dreimal durch ein in den Rain quergegrabenes Loch durchzuziehen; auch gibt man ihm Blut von einer schwarzen Katze oder von einem Igel zu trinken, oder bestreut es mit einem Pulver, das aus getrockneten Küchlein, die schon im Ei tot waren, hergestellt ist. Man macht ihm auch einen Umschlag mit Federn, die einer schwarzen Henne unter dem linken Flügel ausgerissen sind. — Gehirn von Elstern, die in den zwölf Nächten geschossen werden, hilft gegen Fallsucht (Sprottau, Haynau). — Eine besonders gute Arznei wider die schwere Krankheit der Kinder sind (seit Plinius) Misteln, die man im November kurz vor Neumond mit einem scharfen Pfeil von Eichbäumen, worauf sie selten wachsen, abschießt und beim Herunterfallen auffängt, so daß sie nicht die Erde berühren. Colerus Calendar. — Wasser, das man von jungen Nestschwalben brennt, hilft (um Sprottau). — Das Blut einer schwarzen Taube, dem kranken Kinde auf die Zunge gestrichen, befreit von Krämpfen (Liegnitzer Gegend). — Man schreibt mit einer Nadel, mit der man für einen Toten etwas genäht hat, die Sator-Arepo-Formel auf ein Stück Papier, wärmt es über Milchdampf und gibt es dem Kinde auf einem Butterbrot zu essen (poln. Ober-Schles.).

684. Schlag. Nimm Johanniskerzen, im September zwischen den Frauentagen gegraben, die da nicht geblühet haben; diese Wurzel auf bloßer Haut am Halse getragen, also daß sie die Herzgrube erreicht, ist gut und gewiß probieret für den Schlag. Wirtschb. 587. Wer Graupe ißt, den kann der Schlag nicht rühren, solange er noch ein Körnchen im Magen hat. Bunzl. Mtschr. 1792, 279.

Hat man Reißen, Rheumatismus, so schmiert man die leidenden Teile mit Hunde-, Katzen-, Bären- oder Dachsfett oder mit Kellerasselnsaft ein, oder man läßt sie Meer-

schweinchen belecken, die dann aber bald darauf sterben sollen. (Riesengebirge) Hoser 276. — Man setzt sich auf die Stelle, wo ein eben aus dem Backofen genommenes Brot gelegen hat. — Besprechungsformel für rheumatische Schmerzen: Das Grab, über welches ich schreite, das Leiden, welches ich an mir habe, weiche; das schwöre ich dir zur Buße, daß du wieder zunehmen[1]) tust, sowie der Mond am Himmel zunehmen[1]) tut. (?) Im Namen usw. (Herzogswaldau bei Jauer.) Mitteil. III, 48.

Im Namen Jesu greif ich an, Mark, Feisch, Bein und Blut,
Dieweil du reißen tust;
Daß du nicht mehr reißen tust,
So wie der Mond am Himmel abnehmen tut.
Das schwör' ich dir zu Buß. Im Namen usw.
(Hermannsdorf bei Jauer.) Mitteil. III, 46.

683. Die Gicht kann man vertreiben, wenn man stillschweigend zu einer Fichte geht und spricht: Fichte, Fichte, hier bring' ich dir meine Gichte; der Gichten gibt es vielerlei, da ist die meinige auch dabei. — Die Kranken trinken Likör vermischt mit Ruß, den sie im Schornstein dreimal von oben nach unten abgekratzt haben (Ober-Schles.), auch gestoßenes Glas. — Heiternesseln (kleine Brennnesselart) in Kornbranntwein in einem wohlverschlossenem Topfe im Backofen gekocht, während das Brot bäckt, geben einen guten Gichtspiritus. Weinhold, Wbch. 35. Gichtkranken wird der Gichtbaum, ein Johannisbeerstrauch (Ribes), über Nacht auf die Gichtstellen gebunden und am frühen Morgen dann im Namen usw. eingesetzt, wobei man mit den Zweigen dreimal das Zeichen des Kreuzes macht; gedeiht der Gichtbaum, so verschwindet die Gicht. Solche Gichtbäume sieht man zahlreich in den Gärten um Grünberg, Sprottau, Guhrau; die Beeren

1) Soll heißen: abnehmen.

der Sträucher heißen Gichtbeeren. — Drei wilde Kastanien in der linken Rocktasche getragen, helfen gegen Hämorrhoiden, Kreuzschmerzen und Gicht. — Man bespricht die Gicht:

Gicht, wie geschicht, wie das Evangelium spricht,
Geh' heraus aus dem Kopfe, geh' heraus aus allen Gliedern
Und bringe dem Menschen die Gesundheit wieder. Im Namen usw.
(Herzogswaldau bei Jauer). Mitteil. III, 46.

Man sieht im abnehmenden Mond auf die leidende Stelle und spricht: Gichtmann und Riebmann, wo willst du hingehen? — „Ins Fleisch will ich gehen." — Nein, dahin kannst du gehen! (Mit diesen Worten nimmt man gleichsam von der leidenden Stelle die Krankheit und wirft sie nach Sonnenuntergang zu und fährt fort:) Da kannst du reißen, beißen, krimmern und kratzen, daß es ein Ende haben soll (Liebenthal).

686. Vor Kreuzschmerzen bewahrt man sich, wenn man sich im Frühjahr, sobald man die erste Schwalbe erblickt, auf den Rücken legt (Waltersdorf bei Sprottau). Hinter Öls (in Julinsburg, Groß-Graben) schießt man beim ersten Donner auf freiem Felde Purzelbäume, um von Rückenschmerzen befreit zu bleiben.

Wenn man ausgekämmte Haare nicht verbrennt, so bekommt man Kopfschmerz. Man verliert ihn, wenn man die Stirn mit dem unteren Hemderand dreimal im Namen usw. reibt und dann dreimal ausspuckt (Kreuzburg). U. a. empfiehlt das Wirtschb.: Einen Kranz von neuen und frischen Rosen gemacht, auf den Kopf gesetzt, leget das Hauptweh, so von der Sonnen Hitz oder der Trunkenheit herkommen. Der Saft von blauen Lilien in die Nase gezogen, dienet wider das Hauptweh. 562. — Auf dem Kalvarienberge in Albendorf hinter der letzten Höhle, in der Christus am Kreuze abgebildet ist, steht ein steinerner Säulenstumpf, auf dem sich

eine Messingplatte mit einem runden Messingknopfe befindet. Wer zu diesem Steine hinkniet, die Stirn auf den Knopf legt und so lange darauf mit der ganzen Schwere des Kopfes ruhen läßt, bis er fünf Vaterunser und den Glauben gebetet hat, dem tut der Kopf nicht mehr weh. Grabinski 43 und G. V. III, 216. Man wäscht sich am Karfreitag vor Sonnenaufgang mit Flußwasser den Kopf und kämmt unter Gebet die Haare, dann verliert man für immer den Kopfschmerz. Um sich vor Kopfschmerzen zu schützen, muß man in der Nacht gerade umgekehrt schlafen, wie die Toten auf dem Kirchhofe liegen oder auf ihn getragen werden. Die Toten liegen z. B. mit dem Gesichte nach Osten (Auferstehung!); deshalb darf man nicht mit dem Gesichte nach Osten schlafen (Kr. Tarnowitz).

687. Für den Schwindel werden eingemachte Möhren und Möhrenwasser empfohlen. — Mondsucht (I, 201; 511) heilt man im polnischen Ober-Schlesien, indem man auf den Erdboden einen Mond zeichnet und den Kranken ohne sein Wissen eine Stunde lang darauf liegen läßt. Auch schlägt man den Mondsüchtigen mit einer Halfter und spricht: auf den Platz! auf den Platz!

Auch Wahnsinn wurde besprochen. In Strehlen nahm 1617 Matz (Matthias) Schmott nach seinem Geständnis das Segensprechen an solchen vor, die im Haupte verrückt und wahnsinnig waren, „indem er die linke Hand, darein ihm sein Herr, der Sextus, was eingeheilet, welches er nicht wisse, was es wäre, auf die Person legte, derselben Namen nenne und spreche: Das walte Gott! Ich lege meine linke Hand auf dich; bist du vom Teufel besessen, so wird er dich wieder verlassen im Namen Gottes usw." Görlitz, Geschichte der Stadt Strehlen 399. — Man sammelt an den Webstühlen übriggebliebene Fäden, kocht sie und gibt sie dem Kranken zu trinken (Ober-Schles.).

688. Halsschmerzen und Heiserkeit heilt man, wenn man sich abends einen linken oder umgedrehten Strumpf um den Hals bindet. Vgl. hierzu Liebrecht 339. Vor Halsweh schützt man sich, wenn man drei geweihte Palmen verschluckt (I, 77). Gegen Mandeln im Halse s. Geschwulst. — Bösen Hals heilt man durch Auflegen von Speck mit Safran (Gebirge).

Wenn einen der Schlucken rückt, so muß man aus einem Glase über den Henkel trinken oder recht eifrig an etwas denken, dann hört er auf. Da das Schlucken bedeutet, daß jemand an den Schluckenden denkt, so spricht das schluckende Mädchen:

Schluck, Herze, und brich nicht;
Wo man meiner gedenkt, bin ich nicht
(allgemein; Przbl. 1840, 481);

Oder: Wo du bist, bin ich nicht;

oder (in der Grafsch):

Tröst' dich Gott!

In Mittel-Schlesien spricht man: Tröst' dich mein Schatz in der Weite, wenn du ni in der Nähnde bist!

Um den Keuchhusten zu verlieren, beißt man vor Sonnenaufgang in den Schweinetrog oder ißt täglich eine Mäusesuppe (poln. Ober-Schles.). Gegen den Husten bindet man die Köpfe gebratener Heringe auf die Fersen oder ißt eine Suppe von Elsternfleisch.

Gegen Schnupfen und Katarrh rieche man an der Schwanzspitze einer schwarzen Katze (Zabrze).

689. Die Abzehrung, den Schwund, die Schwindsucht, bekommt man, wenn man über Leichenwasser schreitet (I, 319) oder ein Katzenhaar verschluckt oder mit einem Besen geschlagen wird. Hat jemand die Abzehrung, die „Ver-

zehrige", große Mattheit in allen Gliedern, keinen Appetit usw., so wird er gemessen. Man sagt auch vom Kranken: Er hat das Messen (a=hôts Masse); man hat also die Bezeichnung der Zauberhandlung, durch welche die Krankheit vertrieben wird, auf diese selbst übertragen. Man vgl. Przbl. 1798, 16 f.; Am Urquell VI, 200.

Man „kriegt das Messen", wenn man das Maß verliert. Dies geschieht, wenn man nur in einem Schuh oder Stiefel läuft. Man kann dadurch vorbeugen, daß man den nämlichen Weg wieder zurückläuft. Wenn jemand über Leichenstroh (das Stroh, worauf eine Leiche gelegen hat) oder über eine böse Spur geht, verliert er das Maß: die Körperlänge vom Scheitel bis zur Fußsohle beträgt dann mehr als die Länge von der Spitze des Mittelfingers der einen ausgestreckten Hand bis zur Spitze desselben Fingers der andern. Die Folge davon ist die „Verzehrige". Um diese zu beseitigen und das richtige Maß wiederzubekommen, läßt der Kranke sich messen.

Das Messen geschieht (gewöhnlich gegen eine Bezahlung von 50 Pfennigen) mit einem rohen, d. h. mit einem von Speichel unbenetzt oder ungenäßt gesponnenen Faden, auch mit einem Strohhalm. (Das messin mit eynem roen fadem wird schon in einem Beichtspiegel, der im 14. Jahrh. in Schlesien geschrieben ist, verboten. Z. f. d. Ph. 1884, 186 f). Damit das verlorene Maß festgestellt werde, legt sich der Kranke in Kreuzesform mit dem Gesicht auf die Erde. Die kluge Frau (bei einem Manne), der weise Mann (bei einer Weibsperson) legt den unbenetzten Hanffaden auf den Kranken vom Wirbel bis unten auf die Ferse hinten und einen zweiten, ebenso langen Faden von einer Fingerspitze der rechten zu der der linken Hand. Dabei streift die messende Person in Kreuzesform auf dem Faden dreimal herunter und querüber und spricht:

Verzehrige, weiche von mir,
Bleibe nicht bei mir,
Daß du gehest hinter mir
Und nicht vor mir. (um Wohlau).
Im Namen usw.

Oder:

Ich messe dich von der Verzehrung
Zur Kraft, zur Macht, zur Stärke,
Von der Abnahme zur Zunahme.
Nach 8 Tagen findet das Messen nochmals statt:
Ich habe dich gemessen von der Abnahme zur Zunahme
(Kr. Neumarkt).

Oder man nehme stillschweigend im abnehmenden Monde ein bißchen Salz in die linke Hand, gehe über einen Fluß, reibe das Salz in der Hand, bis es feucht wird, werfe es in drei Teilen in das Wasser auf der Seite, da der Strom herkommt, und spreche:

Ich habe das Maß verloren,
Gott helfe mir, daß ich es wiederfinde!
Im Namen usw.

Man darf aber in 24 Stunden nicht mehr über den Steg oder die Brücke gehen (Liebenthal).

Oder man spreche im zunehmenden Monde:

Gott grüß dich, du neues Licht, für Zähne und Gicht,
Für ein jedes Würmelein, das naget an meinem Gebein.
Im Namen usw. (Herzogswaldau bei Jauer .
Mitteil. III, 48.

In der Landeshuter Gegend (Alt-Weisbach) macht bei der Verzehrige eine Alte dem Kranken Ritze an Arm und Bein. Das hervorquellende Blut fängt sie mit einem „Fleckel" auf und „verbannt" (verspindet) dieses in einem Baum oder in der Traufe. Dort muß als letztes Mittel der Kranke

„Zehrfläsch" genießen: „doas ies Fläsch, woas'm Stießer muß äbgejoat wâ'n"; vgl. unten Brauch im Riesengebirge.

Auch bekommt der Kranke Wasser zu trinken und spricht: Ich trinke für die Allmacht, für die Gotteskraft und für die 77 Seuchen, im Namen Gottes des Vaters † usw. Das Wasser wird dann in fließendes Wasser gegossen, das die Krankheit mit fortnimmt. — Das Messen muß dreimal wiederholt werden in Zwischenräumen von 8 bis 10 Tagen, im abnehmenden Monde. Während des Messens darf nicht gesprochen werden. Jedesmal werden auch Knoten in den Faden geknüpft. Wenn man dann den Faden nicht mehr braucht, wird er mit seinen Knoten um einen Hagebuttendorn gehüllt und vor Sonnenuntergang verbrannt. — Beim Messen werden auch Getreidekörner, die im Wasser gelegen haben, über den Kranken geworfen; wenn sie nach drei Tagen nicht keimen, so stirbt der Kranke (Lauban). — Hat ein Kind die Abzehrung, soll es bei zunehmendem Monde dreimal hintereinander stillschweigend auf einer Fleischwage gewogen werden. Hier tritt für das Messen das ebenso wirkungsvolle Wägen ein; s. Schluß dieses §. — Auch sät man Gerste in einen Napf voll Erde, worein das Kind geharnt hat. Ist die Gerste aufgegangen, so wird sie auf einen Kreuzweg ausgeschüttet und der Napf zerschlagen (Bernstadt); vgl. Gelbsucht. — Wird das kranke Kind in dem Wasser gebadet, worin am Fronleichnam zusammengelesener Kalmus gekocht worden ist, so weicht die Abzehrung (Breslau, Brieg, Kreuzburg). Auch wird Kirchhoferde von drei Gräbern in Flußwasser gekocht und das Kind darin gebadet; abends wird die Erde wieder auf die Gräber gestreut und das Wasser in den Fluß zurückgegossen. Das wird dreimal gemacht; doch muß die Erde jedesmal von drei andern Gräbern genommen werden (Leobschütz). Auch gibt man dem Kranken Wasser zu trinken, in dem drei Blätter von verschiedenen Birken, die in

Ameisenhaufen aufgewachsen sind, gekocht haben. — Hat ein Kind die Abzehrung, so setzt man es auch in eine Wanne mit warmem Wasser, schmiert es mit einem Brei aus Weizenmehl und Milch, die beide geschenkt sein müssen, an drei Freitagen ein, badet es und gießt dann das Wasser von einem Bergel herunter (Kreuzburg). Ein an der Abzehrung oder an der englischen Krankheit Leidender muß am Christabend einen sog. Kringel (ringförmiges Gebäck) von Kehrmehl stillschweigend auf einen Kreuzweg tragen und dabei nicht zurücksehen; dann wird seine Krankheit gehoben. — Gegen Abzehrung ritzen die Bewohner des Riesengebirges die Haut hinter dem Ohrläppchen auf, bis Blut zum Vorschein kommt, oder der Kranke muß einen Sperber, Neuntöter (hier Stoßvogel, Stößer), schießen und sein Fleisch essen. Auch trinken sie Zehrkraut, Zehrwurzel als Tee und das auf dem hohen Gebirge so häufig vorkommende isländische Moos oder die Renntierflechte. Äußerlich gebrauchen sie Bäder aus abgekochten Schaffüßen, Rindsknochen und Rindermagen (Kuttelflecke genannt) mit aromatischen Kräutern im zunehmenden Monde; oder sie baden im Schlamme, in welchem neunerlei verschiedene Hölzer verfault sind, oder trinken Absude von neun verschiedenen Hölzern acht Tage hindurch. Hoser, Riesengebirge 277.

Neben dem Messen kam früher auch das Wägen vor, um den Gewichtsverlust festzustellen und zu heben. So wird aus dem Fürstentum Brieg berichtet (1562), daß allda (zu Nassadel) gegen Korn und Brot Kinder und alte Leute sollten gewogen werden; es wird auch verfügt, die Wage soll verbrannt werden, weil sie dem Aberglauben diene (Breslauer Staatsarchiv. F. Brieg X 2y). Vgl. Montanus, Vorzeit der Länder Cleve-Berg I, 148, daß das Wägen auf der Cyriakswage den Kindern nützlich sei. — Heute läßt man die Kinder (unter einem Jahre) nicht wägen oder messen,

weil sie sonst nicht wachsen (allgem.). Aus demselben Grunde darf man kleine Kinder nicht unter einer Wagendeichsel oder zwischen jemandes Beinen durchkriechen lassen; man darf auch nicht über sie hinwegschreiten. Wenn das Kind nicht wächst, setzt man es auf das Feld und sät über ihm Hanf (poln. Ober-Schles.).

690. Schwinden, Schwund (Schwung), ist nicht bloß Schwindsucht, sondern auch Verkürzung von Gliedern. Der Stieglitz und der Gimpel ziehen die Schwindsucht an; sie wird dadurch geheilt, daß man im Mai vor Sonnenaufgang gesammelten Tau trinkt (Kortnitz bei Sprottau). Besprechungsformel für den Schwung: Im Namen Gottes; ich greife dich, dieweil du schwingst auf Fleisch und Blut und Mark und Bein, und Jesus nimmt das Schwingen an, das nicht mehr wehe tut. Im Namen usw. (Herzogswaldau bei Jauer).

Man nimmt drei Haare von dem Menschen, sticht in den Schwund, bis Blut kommt, taucht die Haare in das Blut und wickelt sie um ein kleines Hölzchen; dann geht man im abnehmenden Monde vor Sonnenaufgang zu einer Weide, bohrt in sie ein Loch und steckt die Haare mit dem Hölzchen hinein mit den Worten:

> Weide, ich komm zu dir und sag dir,
> Daß alle Kirchen singen und alle Glocken klingen,
> Alle Epistel werden verlesen:
> Mein Schwund soll in dir vergehn und verwesen
> (Liebenthal).

Das spricht man dreimal, macht drei Schritte rückwärts und geht eiligst davon.

691. Herzschmerzen, Herzgespann, Herzspannen. Wenn man ein Glas oder Trinkgefäß mit der Hand überspannt oder eine Kanne Wasser mit dem Griff der Kanne rückwärts trägt, so bekommt man Herzspannen; dies bekommt

auch der erste, der durch eine Tür geht, nach deren beiden Pfosten man die Arme ausspannt. Um es zu heilen, legt man die Hand aufs bloße Herz und spricht dreimal:

Scher dich los von der Rippe
Wie das Pferd von der Krippe.
Im Namen usw. (Um Wohlau.)

692. Würmer. Nach dem Volksglauben hat der Mensch in seinem Leibe viele Würmer. Übelheiten, Aufstoßen, Sodbrennen ist die Wirkung des Herzwurms. Bricht jemand Wasser, so sagt man: Der Herzwurm hat ihn beseicht (besaecht) (Leobschütz, Breslau, Schweidnitz; Grafsch); die Wirme höns Herze besêcht (Öls). Vgl. auch Grohmann 154. So ein Mensch den Wurm hat, der nehme eine Kröte, nicht allzu groß, und tue sie in einen dicken sämischen Beutel und hänge sie dem Kranken an den bloßen Leib, nicht weit davon, da der Wurm ist, und laß sie ihn bei sich tragen drei Tage nnd drei Nächte; danach nehme man ihm die Kröte ab und werfe sie in ein fließend Wasser; es hat nächst Gott vielen Leuten geholfen. Wirtschb. 584. Am Heiligen- oder am Silvesterabend muß man den „Wurm begießen", dann schadet er das nächste Jahr nicht (Ober-Schles.).

Ein Wurm wühlt im Finger (Panaritium), ein anderer im Kopfe. Vgl. die zweite Besprechungsformel zum Messen. Für den Fingerwurm nimm frische Ochsengalle, mache sie siedend heiß und stecke den Finger hinein, wie heiß du es nur leiden kannst: es hilft (Kortnitz bei Sprottau), oder man vertreibt ihn durch Abfeuern eines Schusses über dem Finger oder streut Pulver auf den Finger und zündet es mit einem Streichholz an (Beuthen O/S.). — Für die Ohrwürmer, die nach der Volksmeinung in die Ohren kriechen: Gieß Geißmilch in die Ohren, so sterben sie (aus einem alten Rezeptbuch).

693. Magenkrampf lindert Tee aus Hagebutten (Hanbutten); man bespricht ihn:

Die Mutter Gottes ging über Land,
Da begegnet ihr der Heiland
Der Heiland sprach: Wo willst du hin?
Die Mutter Gottes sprach: Ich will den Menschen plagen.
Der Heiland sprach: Nein, das sollst du nicht tun.
Im Namen usw.

Man spricht es dreimal und fährt dabei jedesmal mit dem Daumen um den Nabel herum. (Kortnitz bei Sprottau.)

Wer mit dem Messer Essen und Trinken umrührt, bekommt Leibschneiden; rührt man es mit der Gabel um, so bekommt man Stechen. Gegen Leibschneiden verwendet man Kümmel, der während des Mittagläutens mit den Zähnen gepflückt werden muß (Breslau, Nimptsch); gegen Seitenweh verbrannte Kohlstengel mit Schweineschmalz. Wirtschb. 557. Auch trinkt man Wein, den man mit einem glühenden Eisenstück (gegen Behexung) erwärmt hat (Ober-Schles.).

694. Für die Ohnmacht. Nimm ein Ei, brat es, bis es harte wird, schneid es darnach entzwei und lege eine Spinnwebe auf beide halbe Dotter und bind darnach jede Hälfte auf einen Puls; es hilft. Wirtschb. 584.

Durchfall wird geheilt, wenn man einen Apfel vom Stiel nach oben schabt und das Abgeschabte ißt; schabt man umgekehrt, so hilft es gegen Verstopfung; vgl. Wuttke § 540.

Wenn man gegen den Wind harnt, wird man krank. Wenn man aber im Freien das Wasser abschlägt und dreimal darauf spuckt, so kann einem kein Schaden daraus entstehen (Leobschützer Gegend). —

695. Bettharnen wird dadurch geheilt, daß man sein Wasser in ein frischgegrabenes Grab läßt, also begräbt; oder man gibt dem Bettnässer eine gebratene Maus zu

essen oder Wasser, worin junge Mäuse gekocht worden sind, zu trinken (Liebenthal), oder man gibt ihm Pulver aus Totenbeinen ein, die man in der Mittagsstunde oder während des Vesperläutens mit der bekleideten Hand vom Friedhofe aufgelesen hat (Nimptscher Gegend).

Ein bettnässender Knabe muß ungesehen in das offene Grab eines Mädchens, ein bettnässendes Mädchen in das eines Knaben harnen; es hilft (Trebnitz). So ein jung Mensch bei Nacht ins Bette brunzet, dem hilf also. Nimm eine Blase von einer Ziege und mache die dürre, daß man sie pulvern mag; des Pulvers soll man dem Menschen eingeben in Wein. Wirtschb. 582.

696. Für alle Schmerzen gebraucht man die Bezeichnung W e h t a t, Wîtôt. Darum begegnet dieser Ausdruck so oft in Besprechungsformeln und Hausbüchern.

Ich nehme dich Wehtat aus dieser Wund,
Ehe der Atem kommt aus meinem Mund.
Im Namen usw. (Herzogswaldau bei Jauer.)

Wehtat in dieser Wunde,
Ich gebiete dir in dieser Stunde.
Du sollst weder eitern noch schwären,
Bis Maria wird wieder einen Sohn gebären
(Poln. Baudis Kr. Neumarkt).

Himmel und Erde steht, Sonne und Mond vergeht.
Das was ich greife, dessen Schmerzen sollen auch vergehen.
Dazu verhelfe Gott usw. (Liebau).

Wenn man sich S c h a d e n getan hat, z. B. durch „Auslangen", Langen nach einem zu entfernt stehenden Gegenstande, oder durch schweres Heben, Ziehen, Tragen und dgl., so läßt man sich von einer kundigen Person „ziehen", was mit ähnlichen Besprechungsformeln und mit Einreibungen wie das Messen verbunden ist (Kreuzburg). Auch schlägt

man ein Eiweiß in ein Glas Wasser und achtet darauf, welche Tiergestalt das Eiweiß bildet (wobei die Phantasie hilft). Dann beräuchert man mit den Federn oder Haaren dieses Tieres den Kranken, läßt ihn das Wasser mit dem Eiweiß trinken und das dazu gehörige Gelbei (gekocht) essen (poln. Ober-Schles.).

Man fährt mit drei Fingern um den Schaden und spricht: Petrus und unser Herr Jesus Christus gingen beide über einen hohen Berg; sie wurden zerhauen, zerstochen; es schwellte nicht, es schwärte nicht und tat auch nicht weh. — Alsdann fährt man wieder zurück und spricht: Darum soll dies auch nicht schwellen und nicht schwären und nicht weh tun. — Das macht man dreimal, und der Schaden wird weichen (Liebenthal). Oder:

Wunde, ich gebiete dir,
Daß du nicht eiterst und geschwierst:
So wie der Atem geht aus meinem Munde,
So geht der Schmerz aus dieser Wunde (Liebenthal).

Register.

(Nach der Seitenzahl gerechnet.)

Berichtigungen.

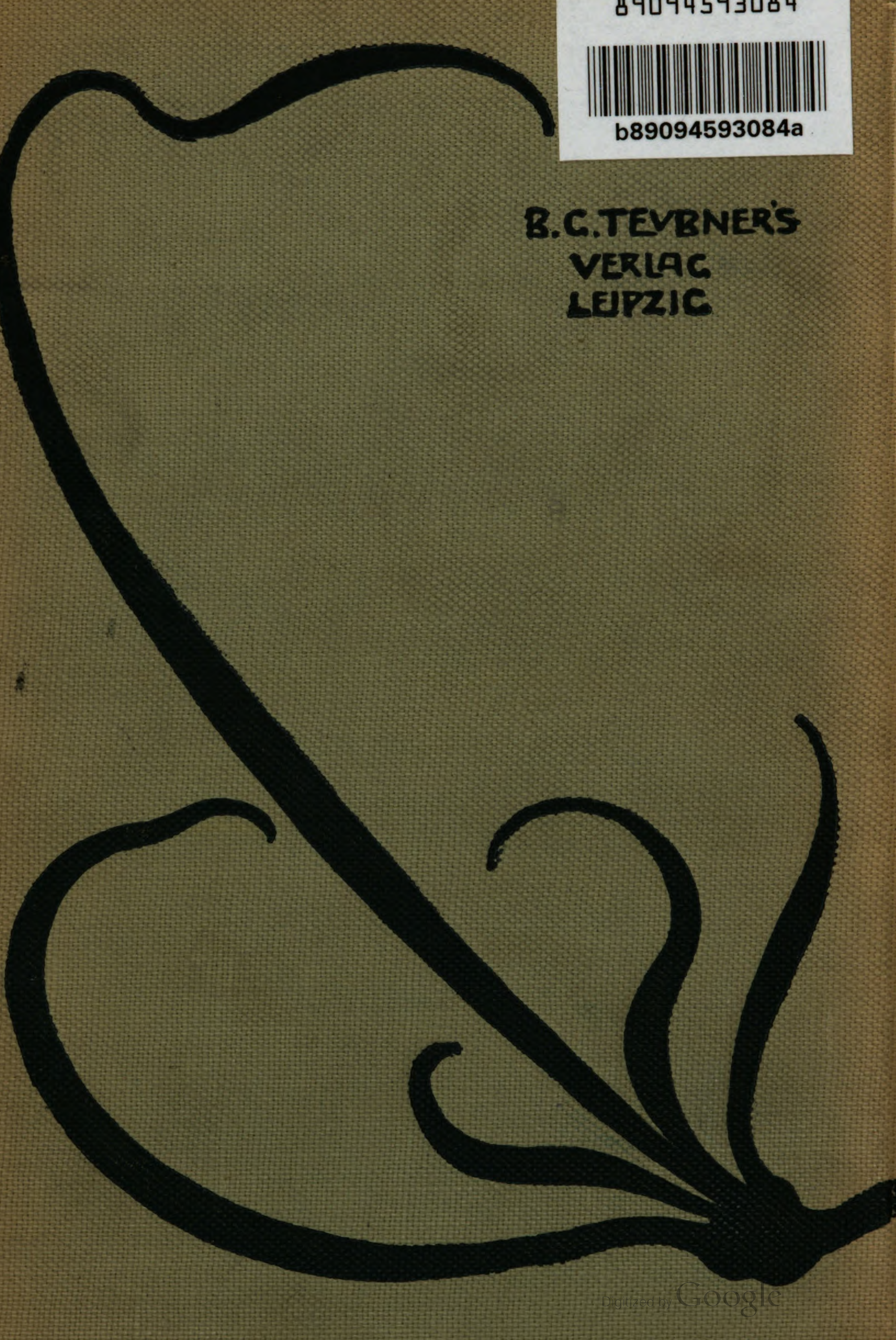
S. 101 Z. 4 von unten lies gekalbt statt gebellt.
S. 142 Anm. lies R. Köhler, Kleinere Schriften III.
S. 199 Z. 11 von unten lies Elstern statt Eltern.

Date Due

NO 7 '72			
JY 1 '76			

Demco 38-297




B. G. TEUBNER'S
VERLAG
LEIPZIG